

Humboldt-Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät I  
Institut für Geschichtswissenschaften  
WS 2009/ 2010

# **Der Reichsfeldzug gegen die Hussiten von 1431**

**Magisterarbeit**

**Mittelalterliche Geschichte**

**Betreuer: Prof. Dr. Malte Prietzel**

Magisterarbeit, vorgelegt von:  
Hartmut Spengler  
Mat. Nr.: 185890

Datum der Abgabe: 17. 12. 2009

# Gliederung

I. Einleitung	S. 1
I. 1. Zum Stand der Quellen und Literaturlage	S. 3
II. Vorgeschichte und Beschluss des Feldzuges von 1432	S. 11
II. 1. Sigismund und das Reich im Kampf gegen die Hussiten bis zum Vorabend des Nürnberger Reichstages 1431	S. 11
II. 2. Die Akteure	S. 28
II. 2. 1. Sigismund von Luxemburg	S. 28
II. 2. 2. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg	S. 32
II. 2. 3. Kurfürst Friedrich II. „der Sanftmütige“ von Sachsen	S. 34
II. 2. 4. Die rheinischen Kurfürsten	S. 35
II. 2. 5. Herzog Albrecht V. von Österreich	S. 37
II. 2. 6. Die übrigen Reichsfürsten	S. 38
II. 2. 7. Die Reichsstädte	S. 39
II. 2. 8. Die böhmischen Katholiken	S. 40
II. 2. 9. Kardinal Giuliano Cesarini	S. 41
II. 3. Der Nürnberger Reichstag von 1431 und der Beschluss des Feldzuges	S. 42
III. Die Formierung des Reichsheeres	S. 46
III. 1. Der Gegner: Die Hussiten um 1431	S. 46
III. 1.2. Ein taktisches Problem: Die hussitische Wagenburg	S. 50
III. 2. Strategische Optionen im Kampf gegen die Hussiten	S. 53
III. 3. Heeresaufbringung	S. 59
III. 3. 1. Die Reiterei	S. 59
III. 3. 2. Das Fußvolk	S. 63
III. 3. 3. Die Heeresaufbringung der Städte	S. 65
III. 3. 4. Die Heeresaufbringung der Landesherrn	S. 68
III. 3. 5. Die Probleme des Reichsheeres	S. 70
III. 4. Heeresstärken	S. 71
III. 4. 1. Grundprobleme bei der Ermittlung der Heeresstärken mittelalterlicher Heere	S. 71
III. 4. 2. Die Stärke des hussitischen Heeres	S. 76
III. 4. 3. Die Zahlen deutscher Heere der Hussitenkriege	S. 78
III. 4. 4. Die Stärke des Reichsheeres von 1431	S. 87
III. 5. Der Aufmarschplan	S. 96
III. 6. Vom Nürnberger Reichstag bis zur Eröffnung des Feldzuges	S. 98
IV. Der Reichsfeldzug von 1431 und die Schlacht bei Taus	S. 103

IV. 1. Der Zug des Reichsheeres nach Taus	S. 103
IV. 2. Der Feldzug in der Retrospektive	S. 116
IV. 3. Die Bewegungen der Hussiten	S. 123
IV. 4. Der 14. August 1431	S. 128
IV. 5. Die Ursachen des Desasters	S. 144
IV. 6. Die Feldzüge der übrigen deutschen Aufgebote	S. 152
IV. 7. Ausklang	S. 156
V. Zusammenfassung	S. 160
VI. Verzeichnis der verwendeten Quellen und Literatur	S. 165

# I. Einleitung

*De qua quid amplius scribam? Quid dignum memoria referam? Trista sunt cuncta et dolore plena.* – Von was soll ich weiter schreiben? Was ist es wert, aus der Erinnerung (dem Gedächtnis) zurückgeholt (gemeldet) zu werden. Alle Erinnerungen sind traurig und voller Schmerz. So lauten – frei übersetzt – die einleitenden Worte des Regensburger Chronisten Andreas<sup>1</sup> zu seiner Abhandlung über den Feldzug gegen die Hussiten von 1431. Was war geschehen? Zum wiederholten Mal war ein Aufgebot der Reichsstände zu einem Feldzug gegen die „ketzerischen“ Hussiten über den Böhmerwald gezogen. Geschmückt mit einem päpstlichen Banner und in Begleitung eines Kardinallegaten machte man sich auf den Weg zu einem erneuten Kreuzzug. Doch wie seine Vorgänger endete auch dieses Unternehmen mit einem Fehlschlag. Dies allein wäre dann, so möchte man sagen, nichts Neues gewesen. Weshalb also benutzt der Chronist diese einleitenden Worte?

Neben dem Ausmaß der Niederlage war es ohne Zweifel auch die Art, wie diese zustande kam, welche solche und ähnlich lautenden Worte vieler anderer Schreiber und Chronisten der Zeit hervorriefen. Denn das Reichsheer hatte sich am 14. August in der Nähe der böhmischen Stadt Taus (Domažlice) in Panik aufgelöst und war in wilder Flucht vor den anrückenden Hussiten davongeeilt, ohne auch nur den Versuch ernsthaften Widerstandes zu machen. Waffen, Ausrüstung, mitgeführte Wagen, Munition und Vorräte wurden eine Beute der triumphierenden Sieger, während die Besiegten, von denen viele geflohen waren, ohne den Feind überhaupt erblickt zu haben, beschämt von dannen zogen. Wie konnte es dazu kommen? Weshalb löste sich ein Heer, das doch gewiss nicht aus Feiglingen bestand und von kriegserfahrenen Männern geführt wurde, bereits beim Anblick des Feindes auf und ergriff die Flucht, anstatt zu kämpfen? Dies ist neben einer allgemeinen Darstellung der Ereignisse und Hintergründe rund um den Feldzug von 1431 die grundlegende Frage, der ich mich in der hier vorliegenden Arbeit widmen möchte.

Methodisch soll dabei in drei Teilen vorgegangen werden: Zuerst erfolgt eine Darlegung der Vorgeschichte, eine Abhandlung der maßgeblich beteiligten Akteure und eine Darstellung der Ereignisse auf dem Reichstag zu Nürnberg 1431, auf welchem der Feldzug beschlossen wurde. Dies scheint für eine möglichst tiefgreifende Erklärung der Vorgänge des 14. August 1431 notwendig, denn die Ursachen der Niederlage liegen bereits in der Vorgeschichte des Feldzuges begründet. Der zweite Teil betrachtet zunächst kurz die hussitische Seite und

---

<sup>1</sup> Leidinger, Georg (Hrsg.): Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke, München 1903, S. 476-477.

erwägt die strategischen Optionen, welche dem Reich für den Kampf gegen diese zur Verfügung standen. Daran schließt eine Behandlung der Heeresaufbringung an, bevor der schwierige Versuch unternommen werden soll, die ungefähre Größe des Reichsheeres zu ermitteln. Wegen der diesbezüglich schwierigen Quellenlage- und Literaturlage und der generellen Problematik dieses Themas ist dazu eine allgemeine Betrachtung der Stärkezahlen deutscher Aufgebote notwendig. Dem folgt eine Darstellung der Ereignisse vom Reichstagsbeschluss bis zum Beginn des Feldzuges an, bevor im dritten Teil eine ausführliche Darstellung des Feldzuges erfolgt. Trotz dessen Ausführlichkeit wird dabei keine vollständige Gesamtdarstellung angestrebt, sondern primär die Klärung der Hauptfrage: Warum kam es am 14. August 1431 zur Auflösung und Flucht des Heeres?

Dabei steht die Arbeit vor einem grundlegenden Problem, nämlich der Tatsache, dass ich der tschechischen Sprache nicht mächtig bin. Tschechischsprachige Quellen und Literatur standen mir daher nur in übersetzter Form zu Verfügung. Aus diesem Grund soll der Schwerpunkt der Arbeit auch primär auf das Reich bzw. das Reichsheer ausgerichtet sein und der Blick auf die hussitischen Seite, für deren eingehendere Darstellung der Rückgriff auf tschechische Quellen und Literatur unumgänglich wäre, auf das notwendige Maß beschränkt werden. Unter weitestgehender Ausschöpfung der für das Thema relevanten nichttschechischen Literatur und Benutzung der zur Verfügung stehenden deutschen und englischen Übersetzungen tschechischer Standardwerke hoffe ich, ein stimmiges Bild zeichnen zu können.

Die Wahl des Titels „Reichsfeldzug“ geschah bewusst. Ganz ohne Frage hätte dieser auch „Kreuzzug“ lauten können, denn rein formal handelte es sich bei diesem Feldzug um einen Kreuzzug, an welchem in Gestalt von Giuliano Cesarini sogar ein Kardinallegat teilnahm. Zum einen soll bereits durch den Titel die eben beschriebene thematische Fokussierung hervorgehoben werden: Mit dieser Arbeit möchte ich die Ereignisse von 1431 von der Perspektive des Reiches aus betrachten, das Reichsheer – und ein solches war es – soll im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Desweiteren muss auf den begrenzten Umfang der Arbeit Rücksicht genommen werden. Bei dem heute herrschenden wissenschaftlichen Standard wäre eine Erörterung der Frage Kreuzzug bzw. Kreuzzüge im späten Mittelalter wohl nicht zu umgehen, zumal dazu bereits eine beachtliche Anzahl an wissenschaftlichen Arbeiten vorliegt. Dies wiederum würde sehr wahrscheinlich die Arbeit überladen und zu viel Platz rauben, der nicht zur Verfügung steht. Allerdings möchte ich das Ganze nicht nur als eine mehr oder minder geschickte Verlegenheitslösung anbieten, sondern auch inhaltlich begründen: Der ganze Feldzug wurde maßgeblich bzw. ausschließlich von den Reichsständen

geplant, organisiert und durchgeführt. Er war primär eine Angelegenheit des Reiches und das Heer, welches im August 1431 nach Böhmen zog, ein Heer des Reiches.

Bezüglich der verwendeten Termini möchte ich bemerken, dass der gelegentlich gebrauchte Terminus „Deutschland“ diejenigen Teile des Reiches, in denen vorrangig Deutsch gesprochen wurde, bezeichnen soll. Er schafft eine in Bezug auf das Thema mitunter wichtige Abgrenzung zu anderen Reichsteilen, insbesondere Böhmen. An dieser Stelle möchte ich auch die Gelegenheit nutzen und Pavel Soukoup von der Karls-Universität in Prag dankend erwähnen, dem ich Quellenmaterial und einige Anregungen verdanke.

## I. 1. Zum Stand der Quellen- und Literaturlage

Allgemein ist die Quellenlage zu den Hussitenkriegen als „durchwachsen“ zu bezeichnen<sup>2</sup>. So liegen eine Reihe zeitgenössischer Chroniken, die sich dem Thema widmen oder es zumindest teilweise mitberücksichtigen vor, und zwar sowohl von hussitischer Seite wie auch von ihren Gegnern. Wirklich ausführlich sind allerdings nur wenige, so dass es nach wie vor gewisse „weiße Flecken“, d.h. Zeitabschnitte, zu denen nichts überliefert bzw. Ereignisse, die nicht präzise datiert werden können oder zu denen nichts weiter bekannt ist, bleiben. Spätere Chroniken sind umfangreicher, aufgrund des zeitlichen Abstandes zum Geschehen sind die darin enthaltenen Informationen aber oft ungenau bzw. sehr verzerrt, weshalb sie nur mit Vorsicht zur Ergänzung der zeitgenössischen Chroniken heranzuziehen sind. Auch urkundliche Quellen sind in beträchtlicher Menge vorhanden. Allerdings sind die für die Betrachtung wichtigsten relevanten Quelleneditionen, die nichttschechische Urkunden enthalten, wie František Palackys *Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Hussitenkriege*<sup>3</sup>, der Quellenband zu den schlesischen Hussitenkämpfen Grünhagens<sup>4</sup> und die beiden von Jecht edierten relevanten Bände des *Codex diplomaticus Lusatiae superiores*<sup>5</sup> bereits betagt. Die beiden letztgenannten Editionen haben zudem eine regionalgeschichtliche Ausrichtung und erfassen daher nicht den gesamten Komplex der Hussitenkämpfe. Ergänzt werden die

---

<sup>2</sup> Ausführlich zu den Quellen und insbesondere zur Forschungsgeschichte bezüglich der Hussitenkriege Šmahel, František: *Die hussitische Revolution*, 3 Bde., Hannover 2002, Bd. I, S. 1-84, der die deutschen Quellen aber weniger intensiv behandelt. Bereits sehr umfangreich und lesenswert sind die entsprechenden Abhandlungen bei Bezold, Friedrich von: *König Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten*, 3 Bde., München 1872-1878 (Neudruck Hildesheim 1976), Bd. I., S. 1-28, welchem aber viele Chroniken noch nicht in edierter Form vorlagen.

<sup>3</sup> Palacky, František (Hrsg.): *Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges in den Jahren 1419-1436*, 2 Bde., Prag 1873.

<sup>4</sup> Grünhagen, Colmar von (Hrsg.): *Geschichtsquellen der Hussitenkriege*, Breslau 1871 (= *Scriptores Rerum Silesiacarum*, Bd. VI).

<sup>5</sup> Jecht, Richard (Hrsg.): *Codex diplomaticus Lusatiae superiores II*, 2 Bde., Görlitz 1896-1903.

genannten Quellensammlungen durch die Fülle an relevantem Urkundenmaterial, welches u.a. die Editionen der Deutschen Reichstagsakten<sup>6</sup> und der Regesta Imperii<sup>7</sup> enthalten. Für diese gilt allerdings ebenso das zuvor Gesagte bezüglich der Aktualität, zumal die Auswahlkriterien nicht auf eine lückenlose Dokumentation der Hussitenkriege ausgerichtet waren. Eine sehr aktuelle Edition stellt Thomas A. Fudge`s *The Crusade against the Heretics in Bohemia*<sup>8</sup> dar. Sie bietet aber nur eine Zusammenstellung bereits zuvor edierter Urkunden und von Chronikauszügen. Diese sind zudem nicht in der Originalsprache, sondern in englischer Übersetzung wiedergegeben und daher nur bedingt benutzbar. Immerhin können die darin enthaltenen Übersetzungen tschechischer Quellen dem dieser Sprache nicht kundigen Leser aber einen guten Aufschluss über deren Inhalt geben.

Mit Blick auf die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehenden Ereignisse ist zu sagen, dass für die Vorbereitungsphase des Feldzuges und die Formierung des Reichsheeres, insbesondere durch die Edition der Deutschen Reichstagsakten, reichlich Material zur Verfügung steht. Wesentlich schlechter ist es um den eigentlichen Feldzug bestellt: Aussagekräftige urkundliche Berichte sowohl zum Feldzug als auch zur Schlacht sind rar. Chronikalische Berichte sind in größerer Zahl vorhanden, doch die meisten von ihnen sind nur sehr kurz gefasst. Im Mittelpunkt steht meist ausschließlich der Umstand, dass das Reichsheer die Flucht ergriff, ohne das es überhaupt zu einem Kampf mit dem Feind gekommen war. Wie und warum es zu dieser Flucht kam bzw. wie die Ereignisse im Einzelnen abliefen, schildern nur die wenigsten. Über die Gründe für diese Spärlichkeit der Berichte kann nur spekuliert werden: Für die antihussitischen Chronisten mag der Ausgang des Feldzuges so beschämend gewesen sein, dass allein die Mitteilung desselben genügte. Rühmliches oder gar Heldentaten gab es nicht zu berichten, zumal der Feldzug von 1431 nicht der erste war, der mit einem Desaster endete. Auch mögen den Chronisten mitunter die Informationen bzw. die Informanten gefehlt haben: Da zu vermuten ist, dass vielen Beteiligten die Ereignisse eher unlieb und peinlich waren, werden sie nur ungern davon berichtet haben. Da sich letztlich nahezu alle an der Flucht beteiligten, verständlicherweise aber niemand dafür die Verantwortung bzw. Schuld auf sich laden wollte, war es besser, die genaueren Details auszulassen. Es genügte, wenn man berichtete, dass das Heer geflohen war. Den hussitischen

---

<sup>6</sup> Die relevanten Bände sind Kerler, Dietrich (Hrsg.): Deutsche Reichstagsakten, Bd. VII-IX. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, München und Gotha 1878-1887.

<sup>7</sup> Altmann, Wilhelm (Hrsg.): Die Urkunden Kaiser Sigmunds (= Regesta Imperii, Bd. XI), 2 Bde., Innsbruck 1896-1900.

<sup>8</sup> Fudge, Thomas A. (Hrsg.): *The Crusade against the Heretics in Bohemia 1418-1437*, Aldershot 2002.

Chronisten, die normalerweise allen Grund dafür gehabt hätten, den Triumph ihrer Seite in den schönsten Farben auszumalen, fehlten wiederum ebenso die Informationen. Eine Schlacht im eigentlichen Sinne hatte nicht stattgefunden, vielmehr hatte sich das Reichsheer bereits in Panik aufgelöst, noch bevor das Gros der Hussiten überhaupt in Sichtweite kam. Daher konnten die Hussiten ihren Chronisten ebenfalls nur berichten, dass das Reichsheer geflohen war und man sehr viel Beute machen konnte<sup>9</sup>.

Bezüglich der Aufarbeitung der Hussitenkriege und des Hussitismus durch die Historiographie der letzten 200 Jahre ist zunächst vor allem eine starke Einseitigkeit festzustellen: Die Behandlung des Themas ist eine vorrangig tschechische Angelegenheit. Spätestens seit den ersten Arbeiten von František Palacký aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt die Periode der Hussitenkriege einen Spitzenplatz in der tschechischen Mediävistik ein, die Anzahl der Veröffentlichungen ist für den Außenstehenden mitunter kaum überschaubar.

In Deutschland und Österreich, die historisch gesehen ebenso eng mit der Thematik verbunden sind wie das Heimatland der Hussiten selbst, rangiert die Behandlung der Hussitenkriege und des Hussitentums eher auf den hinteren Plätzen. Zwar mag fehlende Kenntnis einer eher „exotischen“ Sprache wie des Tschechischen ein wichtiger Grund für diese Zurückhaltung sein, allein erklären kann es sie aber nicht. Schließlich liegt ein Großteil der Quellen, einschließlich aus Böhmen stammender Chroniken, in Latein oder Deutsch vor. Selbst bei alleiniger Beschränkung auf die Betrachtung der deutschen Seite liefern edierte Quellen und Archive eine solch enorme Fülle von Material, dass eine intensive Beschäftigung mit dem Thema mehr als lohnend erscheint, zumal die tschechische Seite sich immer wieder zu einem „Entgegenkommen“ in Bezug auf die Sprachbarriere bereit gezeigt hat<sup>10</sup>. Aus

---

<sup>9</sup> Dasselbe gilt auch für den antihussitischen Chronisten Bartošek von Drahonice, der seine Informationen meist über dieselben Wege erhielt, wie seine hussitischen „Kollegen“. Der gemäßigte Hussit Laurentius von Brežová verfasste zwar ein sehr umfangreiches Lied über die Schlacht, die relevanten Details betreffen aber auch fast ausschließlich die Flucht des Reichsheeres und die Verfolgung. Die anderen Schilderungen, insoweit sie nicht lediglich dazu dienen, die eigene Seite zu verherrlichen, beruhen vermutlich kaum auf Angaben aus erster Hand, da solche dem Verfasser nur in geringem Maße zur Verfügung gestanden haben können. Der Quellenwert der meisten Passagen seiner sehr umfangreichen Dichtung ist daher eher gering anzuschlagen. Beide finden sich ediert bei Goll, Jaroslav (Hrsg.): *Kronika Bartoška z Drahonice*, in: derslb. (Hrsg.): *Fontes Rerum Bohemiarum*, Bd. V, Prag 1893, S. 592-628, derslb.: *Vavrince ze Březové: Píseň o Vítězství u Domažic*, in: derslb. (Hrsg.): *Fontes Rerum Bohemiarum*, Bd. V, Prag 1893, S. 543-563. Den offenbar umfangreichsten und gehaltvollsten Bericht auf hussitischer bzw. tschechischer Seite liefern die „Alten tschechischen Annalen“. Da diese nur in der Landessprache verfasst sind, lässt sich mir der Inhalt derselben nur über die verwendete Literatur erschließen.

<sup>10</sup> So haben u.a. Hubert Ermisch und Eugen von Frauenholz für ihre Arbeiten jeweils tschechische Gelehrte um Übersetzungen von Quellen gebeten und die gewünschte Hilfe erhalten. Ermisch lies sich die relevanten



forschungsgeschichtlicher Perspektive wäre es daher ohne Frage interessant, zu untersuchen was zu dieser zurückhaltenden Behandlung des Themas in Deutschland geführt hat.

So gibt es zwar einige gute Einzeldarstellungen, unter denen insbesondere Friedrich von Bezolds in drei Bänden zwischen 1872 und 1878 erschienenes Werk über *König Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten* hervorzuheben ist. Ebenso eine Reihe von mitunter sehr umfassenden Regionalstudien wie die von Grünhagen<sup>11</sup>, Jecht<sup>12</sup> und Stöller<sup>13</sup> über die Hussitenkriege in Schlesien, der Lausitz und Österreich, gleichfalls zu nennen ist die Arbeit zum großen Hussitenfeldzug nach Sachsen und Franken im Winter 1429/1430 von Schlesinger<sup>14</sup>. Eine ereignisgeschichtliche Gesamtdarstellung aus deutscher Sicht fehlt aber nach wie vor, so dass bis zum Jahr 2002 die zwei relevanten Bände von František Palackys *Geschichte von Böhmen*<sup>15</sup> aus den Jahren 1851 und 1854 das diesbezügliche Standardwerk darstellten. In diesem Jahr erschien František Šmahels umfangreiches Werk *Husitská Revoluce* als *Die hussitische Revolution*<sup>16</sup> in deutscher Übersetzung, womit dem interessierten, des Tschechischen nicht mächtigen Fachpublikum endlich eine umfassende und aktuelle Gesamtdarstellung zur Verfügung stand. Bezeichnenderweise war es aber wiederum die Übersetzung eines tschechischen Werkes, welche diese Rolle erfüllen musste bzw. muss! Als tschechischer Historiker betrachtet Šmahel naturgemäß die Ereignisse vor allem vom Blickpunkt der tschechischen Mediävistik aus. Zudem richtet er seinen Fokus vorrangig auf das Geschehen innerhalb Böhmens und der hussitischen Bewegung, so dass die auswärtigen Gegner der Hussiten und die Vorgänge im Reich nur am Rande behandelt werden können. Dafür ist Šmahel aber kein Vorwurf zu machen – dieser wäre vielmehr an die deutsche Seite zu richten, die es bislang versäumt hat, eine Gesamtdarstellung der Epoche aus

---

Passagen der „Alten tschechischen Annalen“ zur Schlacht bei Aussig übersetzen, Ermisch, Hubert: Zur Geschichte der Schlacht von Aussig, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 47, Dresden 1926, S. 5-45. Frauenholz publizierte die Kriegoordnung Jan Žižkas von 1423 sowie zwei tschechische Wagenburgordnungen, Frauenholz, Eugen von: Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens, 5 Bde., München 1935-1941. Bd. II/2: Das Heerwesen des Reiches in der Landsknechtszeit, München 1937, S. 122-143.

<sup>11</sup> Grünhagen, Colmar von: Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420-1435, Breslau 1872.

<sup>12</sup> Jecht, Richard: Der Oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte unter Kaiser Sigmund, 2 Bde., Görlitz 1911-1916.

<sup>13</sup> Stöller, Ferdinand: Österreich im Kriege gegen Hussiten (1420-1436), in: Jahrbuch der Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 22, Wien 1929, S. 1-87.

<sup>14</sup> Schlesinger, Gerhard: Die Hussiten in Franken. Der Hussiteneinfall unter Prokop dem Großen im Winter 1429/30, seine Auswirkungen sowie sein Niederschlag in der Geschichtsschreibung, Kulmbach 1974.

<sup>15</sup> Palacky, František: Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Bd.III, zweite Abteilung: Der Hussitenkrieg von 1419-1431, Prag 1851, Bd.III, dritte Abteilung: Böhmen und das Baseler Concil. Sigmund und Albrecht. 1431-1439, Prag 1854.

<sup>16</sup> Die tschechische Ausgabe erschien 1993, die deutsche Ausgabe wurde mit Anmerkungen zu inzwischen erschienener Literatur ergänzt.

deutscher Sicht hervorzubringen. Es bleibt Šmahels großes Verdienst, der deutschen und internationalen Forschung eine umfassende und insgesamt sehr ausgeglichene Gesamtdarstellung der hussitischen Revolution und damit eine solide Grundlage für die weitergehende Beschäftigung mit diesem Thema zur Verfügung gestellt zu haben, auf der auch diese Arbeit gewinnbringend aufbauen kann.

Der Feldzug des Reiches von 1431 und die Schlacht bei Taus finden in nahezu jeder Darstellung über die Hussitenkriege Erwähnung. Bezold widmete sich im 3. Band seines Werkes ausführlich den Vorgängen vom Beginn des Nürnberger Reichstags bis zur Rückkehr der versprengten Reste des Heeres. Die meisten seiner Nachfolger stützten sich auf diese Darstellung, ohne sie wesentlich zu ergänzen oder zu verbessern. Zum 500. Jahrestag der Schlacht veröffentlichte Rudolf Urbánek 1931 seine Darstellung der Ereignisse in dem größeren Aufsatz *Bitva u Domažlic 1431*<sup>17</sup>, welche in die folgenden Schilderungen der Ereignisse in den Werken von Durdik<sup>18</sup>, Bartoš<sup>19</sup>, Heymann<sup>20</sup> und Šmahel in mehr oder weniger starkem Maße eingeflossen zu sein scheint. Eine wirkliche Neubearbeitung ist in den letztgenannten vier Werken, welche die wesentlichen neueren Darstellungen bilden, nicht erfolgt. Lediglich Bartoš betonte die allgemeine Unlust des Reichsheeres am Feldzug und unterstellte einen scharfen Konflikt zwischen dem obersten Feldhauptmann des Heeres, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und dem Kardinallegaten Cesarini, der am 14. August die Befehlsführung innerhalb des Reichsheeres praktisch blockiert habe. Auffällig ist zum einen, dass alle genannten Arbeiten die vorhandenen Quellen nicht in vollem Umfang ausschöpfen. Zum anderen, dass die Angaben der ausgewählten Quellen oft ohne ausreichende quellen- und sachkritische Erwägungen übernommen und zum Teil willkürlich miteinander kombiniert werden.

Ein weiteres Problem für die tiefergehende Beschäftigung mit dem Thema stellt das Fehlen von Literatur zum deutschen Kriegswesen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie überhaupt während des gesamten späten Mittelalters, dar. Seit 1945 ist die Militärgeschichte gewissermaßen ein Stiefkind der deutschen Geschichtsschreibung, einschließlich der Mediävistik. Aber auch vor 1945 rangierte das Mittelalter eher auf den hinteren Rängen, wenn

---

<sup>17</sup> Urbánek, Rudolf: *Bitva u Domažlic 1431*, in: derslb.: *Z Husitského Věku. Výbor historických úvah a studií*, Prag 1957, S. 135-157.

<sup>18</sup> Durdik, Jan: *Hussitisches Heerwesen*, Berlin 1961.

<sup>19</sup> Bartoš, František M.: *The Hussite Revolution 1424-1437. English Edition*, prepared by John M. Klassen, New York 1986.

<sup>20</sup> Heymann, Frederick G.: *The Crusades against the Hussites*, in: Hazard, Harry W.: *A History of the Crusades. Bd. III: The fourteenth and fifteenth Centuries*, Madison 1975, S. 586-646.

es um militärgeschichtliches Schrifttum ging. Prägend waren vor allem die Auffassungen Delbrücks<sup>21</sup> und Omans<sup>22</sup>, welche das mittelalterliche Kriegswesen als rückschrittlich charakterisierten und das Vorhandensein einer auf rationellen Überlegungen basierenden Taktik und Strategie bestritten. Sehr zugespitzt kann man diese Ansicht dahingehend auf den Punkt bringen, dass Krieg führen im Mittelalter im Wesentlichen ein von Ständedünkel und Ruhmsucht geprägter adeliger Sport gewesen sei und selbst wo Erkenntnis und Wille zur Änderung vorhanden waren, habe es schlicht an den Möglichkeiten zur Umsetzung gefehlt. Erst die Fußvolkheere der Schweizer und der Landsknechte hätten eine entscheidende Wende eingeleitet. Dieser Auffassung des mittelalterlichen Kriegswesens stellte 1954 Jan Frans Verbruggen seine umfassende Arbeit über *De Krijgskunst in West-Europa in de Middeleeuwen*<sup>23</sup> entgegen. Darin wies er unter ausgiebiger Quellenarbeit nach, dass die Kriegsführung im frühen und hohen Mittelalter sehr viel fortgeschrittener war, als bislang angenommen und das sowohl eine entwickelte Taktik, als auch eine auf Überlegung beruhende Strategie vorhanden war. Zunächst stand der Umstand, dass sein Buch in Holländisch verfasst war, der weiteren Verbreitung dieser Auffassung entgegen, spätestens aber mit der englischen Übersetzung als *The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages*<sup>24</sup> 1977 wurde diese einem breiten Publikum zugänglich. Seither hat sich diese Auffassung vom mittelalterlichen Kriegswesen als die in Westeuropa und dem angelsächsischen Sprachraum gängige durchgesetzt und ist durch eine Reihe weiterer Arbeiten, von denen hier nur als grundlegend die von Contamine<sup>25</sup>, Vale<sup>26</sup> und Nicolle<sup>27</sup> angeführt werden sollen, bestätigt und vervollständigt worden.

An der deutschen Forschung ist dieser „Paradigmenwechsel“ wegen der ungenügenden Aufarbeitung des mittelalterlichen Kriegswesens und der mittelalterlichen Kriegsgeschichte lange vorbeigegangen und setzt sich erst allmählich und zögerlich durch. Zwar wies Heinrich

---

<sup>21</sup> Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Bd. III: Das Mittelalter, Berlin 2000 (Neudruck der 2. Auflage Berlin 1923).

<sup>22</sup> Oman, Charles William Chadwick: A History of the Art of War in the Middle Ages, Bd. II: 1278-1485, London 1924 (Neudruck London 1997).

<sup>23</sup> Verbruggen, Jan Frans: De Krijgskunst in West-Europa in de Middeleeuwen. IXe tot begin XVe eeuw, Brüssel 1954.

<sup>24</sup> derslb.: The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages. From the Eight Century to 1340, 2. verb. Auflage Woodbridge 1997.

<sup>25</sup> Contamine, Philippe: War in the Middle Ages, Oxford 1986. Das französische Original erschien 1980 als *La guerre au moyen âge*, inzwischen in der 4. Auflage 1994.

<sup>26</sup> Vale, Malcolm G. A.: War and Chivalry. Warfare and aristocratic culture in England, France and Burgundy at the end of the Middle Ages, London 1981.

<sup>27</sup> Nicolle, David: Medieval Warfare Source Book. Warfare in Western Christendom, London 1995.

Sproemberg<sup>28</sup> bereits 1959 auf Verbruggens Arbeit hin und unterzog darauf aufbauend die vorherrschenden Auffassungen Delbrücks einer Kritik. Dieser Ruf verhallte aber weitestgehend ungehört, weshalb Leopold Auer 1982 mit Recht die *Mittelalterliche Kriegsgeschichte als Forschungsproblem* bezeichnen musste<sup>29</sup>. So herrschten noch lange die älteren Auffassungen von der Rückständigkeit des mittelalterlichen Kriegswesens vor<sup>30</sup> und der Anschluss an die westeuropäische Forschung wird erst allmählich hergestellt<sup>31</sup>.

All dies hat zur Folge, dass ausführlichere Arbeiten zum mittelalterlichen deutschen Kriegswesen weitestgehend nicht vorhanden oder aber überholt sind. Eine ausführliche Gesamtdarstellung zum deutschen Kriegswesen des Mittelalters fehlt ebenso wie eine umfassende Aufarbeitung der Kriegsgeschichte. Joseph Würdingers *Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506*<sup>32</sup> von 1868 behandelt zwar die süddeutsche Kriegsgeschichte vergleichsweise ausführlich, ist aber keine Gesamtdarstellung für das ganze deutsche Kriegswesen und fußt nicht immer auf sicherer Quellenarbeit<sup>33</sup>. Weitere Arbeiten dieser Art sind nicht vorhanden, General Gustav Köhlers umfangreiches Werk *Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen* endet im wesentlichen mit der Schlacht von

---

<sup>28</sup> Sproemberg, Heinrich: Die feudale Kriegskunst, in: derslb.: Beiträge zur belgisch-niederländischen Geschichte, Berlin 1959, S. 30-55.

<sup>29</sup> Auer, Leopold: Mittelalterliche Kriegsgeschichte als Forschungsproblem, in: Francia, Bd. 10, 1982, S. 449-463. Der Aufsatz stellte eigentlich eine Rezension von Contamines *La guerre au moyen âge* dar, ging aber bedeutend darüber hinaus.

<sup>30</sup> So stellt Schmidtchen, Volker: Karrenbüchse und Wagenburg. Hussitische Innovationen zur Technik und Taktik im Kriegswesen des späten Mittelalters, in: Jäger, Eckhard und Schmidtchen, Volker (Hrsg.): Wirtschaft, Technik und Geschichte. Beiträge zur Erforschung der Kulturbeziehungen in Deutschland und Osteuropa. Festschrift für Albrecht Timm zum 65. Geburtstag, Berlin 1980, S. 83-108 zwar eine sehr gute Arbeit zum hussitischen Kriegswesen dar, die Ausführungen bezüglich des Kriegswesens der Hussitengegner folgen aber weiterhin der Linie von Delbrück und Oman. Seine 1990 erschienene Arbeit greift zwar bereits einige der Ansätze Verbruggens und Contamines auf, bewegt sich aber immer noch stark in den alten Gleisen, derslb.: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie, Weinheim 1990. Als weitere Beispiele für die älteren Auffassungen seien u.a. Fiedler, Siegfried: Taktik und Strategie der Landsknechte. 1500-1650, Bonn 1985 und noch jüngst Rogg, Matthias: Die Ursprünge: Ritter, Söldner, Soldat. Militärgeschichte bis zur Französischen Revolution 1789, in: Neugebauer, Karl-Volker (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Bd. I: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer, München 2006, S. 1-122 genannt.

<sup>31</sup> Sablonier, Roger: Rittertum, Adel und Kriegswesen im Spätmittelalter, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1986, S. 532-567, griff bereits die neuen Auffassungen auf. Das jüngst erschienene Buch von Prietzel, Malte: Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2006 folgt völlig der neueren Linie. Es handelt sich dabei allerdings um ein eher populärwissenschaftlich gehaltenes Werk für das allgemeine Publikum.

<sup>32</sup> Würdinger, Joseph: Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506. Bd. I: Kriegsgeschichte und Kriegswesen von 1347 bis 1458, München 1868.

<sup>33</sup> So nennt Würdinger u.a. zeitgenössische Chroniken im selben Atemzug mit solchen, die sehr viel später entstanden sind. Fundierte Quellen- und Sachkritik übt er nicht, Angaben der Quellen werden ungeprüft übernommen. Nichtsdestotrotz ist das Werk nach wie vor unverzichtbar.

Azincourt 1415, das deutsche Kriegswesen des späten Mittelalters wird nur gestreift<sup>34</sup>. Delbrück übergibt das deutsche Kriegswesen mit Ausnahme der sehr kurzen Schilderung einiger Schlachten, Frauenholz legt den Schwerpunkt der Betrachtung im ersten Band seiner *Entwicklungsgeschichte des Deutschen Heerwesens* vor allem auf das frühe und hohe Mittelalter<sup>35</sup>. Christopher Gravetts 1985 erschienene Schrift *German Medieval Armies. 1300-1500* bietet lediglich eine knapp gefasste, wenn auch anschaulich illustrierte, Überblicksdarstellung und kann maximal als eine erste Einführung dienen<sup>36</sup>. Volker Schmidtchen widmete zwar sein 1990 erschienenes Buch *Kriegswesen im späten Mittelalter* der in dieser Arbeit betrachteten Periode. Er behandelt darin aber vorrangig Waffentechnik und Kriegstheorie, während die Abschnitte zur Heeresaufbringung und zur Taktik knapp gehalten sind und nicht schwerpunktmäßig das deutsche Kriegswesen der Zeit behandeln<sup>37</sup>. Speziell zur Heeresaufbringung in Deutschland während des Spätmittelalters fehlen detaillierte Arbeiten. Das städtische Heerwesen darf durch eine beträchtliche Anzahl von Einzelstudien als relativ gut erforscht gelten<sup>38</sup>, hier fehlt vor allem eine zusammenfassende Gesamtdarstellung. Für das landesherrliche Heerwesen sind hingegen nicht einmal Einzelstudien in ausreichender Zahl vorhanden<sup>39</sup>. Für das hier behandelte Thema bedeutet dies, dass im Gegensatz zum gut erforschten Heerwesen der Hussiten dasjenige ihrer deutschen Gegner ein weitgehend unbearbeitetes Feld darstellt, was eine militärhistorische Bearbeitung der Ereignisse vor große Schwierigkeiten stellt.

---

<sup>34</sup> Köhlers, Gustav: Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen, 3 Bde., Breslau 1886-1890.

<sup>35</sup> Frauenholz, Bd. I: Das Heerwesen der germanischen Frühzeit, des Frankenreiches und des ritterlichen Zeitalters, München 1935.

<sup>36</sup> Gravett, Christopher: *German Medieval Armies. 1300-1500*, Oxford 1985.

<sup>37</sup> Schmidtchen, *Kriegswesen*. Gerade zum deutschen Kriegswesen enthält das Buch sogar nur sehr wenig in Bezug auf Heeresaufbringung und Entwicklung der Taktik.

<sup>38</sup> Die wesentlichen hier verwendeten Arbeiten sind Mendheim, Max: *Das reichsstädtische, besonders Nürnberger Söldnerwesen im 14. und 15. Jahrhundert*, Leipzig 1889, Saur, Karl: *Die Wehrverfassung in schwäbischen Städten des Mittelalters*, Freiburg 1911, Romeiss, Martin: *Die Wehrverfassung der Reichsstadt Frankfurt am Main im Mittelalter*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst*, Bd. 41, Frankfurt am Main 1953, S. 5-63, Wübbeke, Brigitte Maria: *Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert*, Stuttgart 1991. Herangezogen wurden nur solche Arbeiten, welche sich Städten widmeten, die sich aktiv an den Hussitenkriegen beteiligten.

<sup>39</sup> Die einzige, dafür wiederum sehr umfangreiche Einzeldarstellung ist die von Beck, Wilhelm: *Bayerns Heerwesen und Mobilmachung im 15. Jahrhundert*, in: *Archivalische Zeitschrift, Neue Folge*, Bd. 18, München 1911, S. 1-232.

## **II. Vorgeschichte und Beschluss des Feldzuges von 1431**

### **II.1. Sigismund und das Reich im Kampf gegen die Hussiten bis zum Vorabend des Nürnberger Reichstages 1431**

Der Flammentod des Reformators Jan Hus in Konstanz am 6. Juli 1415 hatte die böhmische Reformbewegung nicht niedergeworfen, sondern vielmehr geradezu angefacht. Von dem schwachen König Wenzel IV. geduldet und einem bedeutenden Teil des Adels gefördert, hatte sie bald große Teile des Landes erfasst. Als sich Wenzel 1419 schließlich, nicht zuletzt auf äußeren Druck hin, zu einem schärferen Vorgehen gegen die von ihren Feinden als Hussiten bezeichneten „Ketzer“ entschloss, war es bereits zu spät: Die Dinge waren seiner Kontrolle entglitten<sup>40</sup>. Am 30. Juli 1419 verwandelte sich eine Protestkundgebung gegen die Unterdrückungsmaßnahmen des Königs in Prag in eine offene Rebellion, die der machtlose Wenzel hinnehmen musste. Sein Tod am 16. August 1419 machte das Chaos zunächst vollkommen: Nach dem völligen Ausfall der Zentralgewalt formierten sich überall im Land verschiedene hussitische und katholische Parteien und begannen, sich erste bewaffnete Auseinandersetzungen zu liefern, die nach und nach in einen offenen Krieg mündeten. Zusätzlich angeheizt wurde die Situation dadurch, dass nach Wenzels kinderlosem Tod dessen Bruder Sigismund, zugleich römischer und ungarischer König, legitimer Thronfolger war. Dieser war jedoch für die radikaleren Hussiten wegen seiner Verwicklung in den Tod von Hus – man beschuldigte ihn, sein Geleitversprechen gegenüber Hus gebrochen und so dessen Verurteilung und Verbrennung als Ketzer ermöglicht zu haben<sup>41</sup> – inakzeptabel, zumal er sich auch in den Jahren nach 1415 offen als Gegner der böhmischen Reformation gezeigt hatte<sup>42</sup>. Für denjenigen Teil der gemäßigten Hussiten, insbesondere auch des hussitischen Adels, der keine Fortdauer der chaotischen Verhältnisse wünschte, wäre Sigismund, dessen Legitimität der Nachfolge auch nicht bestritten wurde, durchaus akzeptabel gewesen, wenn er

---

<sup>40</sup> Zur Entstehung des Hussitentums und dem Ausbruch der hussitischen Revolution 1419 umfassend Šmahel, Bd. II, S. 717-1036, Heymann, Frederick G.: John Žižka and the Hussite Revolution, Princeton 1969 (Neudruck der Auflage von 1955), S. 61-85. Eine gute Überblicksdarstellung bietet u.a. Lambert, Malcolm D.: Ketzerie im Mittelalter. Häresien von Bogumil bis Hus, München 1981, S. 395-455.

<sup>41</sup> Zu Sigismunds Rolle bei der Verurteilung und Hinrichtung Hus' in Konstanz Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368-1437, München 1996, S. 204-210.

<sup>42</sup> ebd., S. 284-285, Bezold, Bd. I, S. 30-32.

ein gewisses Entgegenkommen in Bezug auf die Duldung der neuen Glaubensform hätte erkennen lassen.

Sigismund konnte sich jedoch zunächst nicht den böhmischen Angelegenheiten widmen, da er im Herbst 1419 einen Feldzug gegen die Osmanen an der unteren Donau anführen musste<sup>43</sup>. So verging für ihn wertvolle Zeit ungenutzt, denn der von Sigismund als Regentin eingesetzten Witwe Wenzels, Königin Sophie, und ihrem Regentschaftsrat entglitt in dieser Zeit die Kontrolle. Die Hauptstadt Prag fiel völlig in die Hand der Hussiten, wenngleich sich hier die Gemäßigten noch gegen die Radikalen behaupten konnten.

Als sich Sigismund dann im Winter 1419/1420 verstärkt um die böhmischen Angelegenheiten bemühen konnte, hatten sich die Aufständischen bereits soweit etablieren können, dass eine gewaltsame Niederwerfung nur noch mit großem Aufwand hätte erfolgreich durchgeführt werden können. Sigismund beging jetzt den schwerwiegenden Fehler, die Stärke der neuen Bewegung leichtfertig zu unterschätzen. Obwohl er zunächst keine starke Militärmacht bei der Hand hatte, schlug er nun einen unversöhnlichen Kurs gegen die zu diesem Zeitpunkt noch verhandlungsbereiten Kelchanhänger ein und bestand auf deren kompromissloser Unterwerfung. Damit fachte er deren Widerstandswillen jedoch nur an, ohne zunächst die Mittel zu haben, gegen diese auch tatsächlich wirksam vorgehen zu können. Diese sollte ihm erst der vom Januar bis März 1420 in Breslau abgehaltene Reichstag verschaffen<sup>44</sup>. Am 10. Februar erließ er dort ein Kreuzzugspatent, mit welchem er den Kampf gegen die Hussiten zur Sache aller Rechtgläubigen erklärte, um sich so größtmöglichen militärischen Beistand zu sichern<sup>45</sup>. Die Kurie bestätigte ihm dieses Ansinnen und erließ am 1. März eine Kreuzzugsbulle, welche am 17. März öffentlich verkündet wurde und zur Niederwerfung der böhmischen „Ketzerei“ aufforderte<sup>46</sup>. Diese Maßnahmen heizten wiederum den Eifer der Hussiten weiter an und führten zu einem Zusammenrücken der verschiedenen Fraktionen, um eine Abwehrfront gegen Sigismund zu bilden, der bewaffnete Kampf gegen denselben war jetzt beschlossene Sache. Da die Mobilisierung des Kreuzheeres beträchtliche Zeit in Anspruch nahm und Sigismund nur verhältnismäßig geringe Truppenkontingente unmittelbar zur Verfügung standen, konnte er im Frühjahr 1420 auch nur zurückhaltend und weitestgehend defensiv operieren, was den Hussiten weitere Zeit gab, ihre Positionen zu

---

<sup>43</sup> Hoensch, S. 283-284, Bezold, Bd. I, S. 32.

<sup>44</sup> Zum Breslauer Reichstag Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds, Stuttgart 1989, S. 75-81, Hoensch, S. 287-291.

<sup>45</sup> Hoensch, S. 290.

<sup>46</sup> ebd., S. 290-291, Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 90-91. Šmahel, Bd. II, S. 1071-1072 betont, dass sich Sigismund erst Ende Januar für den nun von ihm verfolgten harten Kurs entschied.

festigen. Letzte Versuche der gemäßigten Hussiten, die immer noch innerhalb der Bewegung die tonangebende Mehrheit darstellten, doch noch einen für beide Seiten tragbaren Kompromiss zu erreichen, wurden von Sigismund erneut zurückgewiesen, welcher nun ganz auf die Option der militärische Niederwerfung zu setzten schien<sup>47</sup>. Der in die Wege geleitete Feldzug endete jedoch mit einem Fehlschlag: Zwar gelang es Sigismund bis Ende Juni 1420 ein sehr starkes Heer, das sich im Wesentlichen aus Deutschen, böhmischen Katholiken und Ungarn zusammensetzte, aufzubieten und damit auf das von den Hussiten gehaltene Prag zu marschieren. Beim Versuch, die Stadt vollständig einzuschließen, erlitt das Kreuzheer aber am 14. Juli in der „Schlacht um den Veitsberg“ (Vítkov) eine Schlappe. Dieser Rückschlag war an sich unbedeutend, lähmte aber offenbar die weitere Tatkraft Sigismunds und des Heeres. Anstatt nun, da er den Hussiten nur die Wahl zwischen bedingungsloser Unterwerfung oder Tod gelassen hatte, diesen Weg auch konsequent zu Ende zu gehen und zum allgemeinen Sturm auf Prag anzusetzen, verharrte er im Nichtstun. Inzwischen nahmen im eigenen Lager die Spannungen zwischen Deutschen und böhmischen Katholiken zu, letztere beanstandeten u.a. die Brutalität, mit der die deutschen Kreuzfahrer nicht nur gegen tatsächliche Hussiten, sondern grundsätzlich gegen alle Tschechen, gleich welcher Konfession, vorgingen. Die Schwierigkeiten der Versorgung eines so großen Heeres verstärkten Sigismunds Probleme. Daher schwenkte er nun wieder – angeblich auf Anraten der böhmischen Katholiken im Heer - auf eine versöhnlichere Haltung gegenüber den Hussiten um. Da er das Heer nicht länger bezahlen konnte<sup>48</sup>, musste er den Großteil der Kontingente entlassen, nachdem er sich zuvor noch am 28. Juli auf der Prager Burg formal korrekt zum König von Böhmen hatte krönen lassen. Insbesondere die deutschen Kontingente zogen missmutig davon und warfen dem König Lauheit beim Kampf gegen die „Ketzer“ vor, letztere wiederum erkannten Sigismunds Krönung nicht an, so dass er de facto nichts gewonnen hatte<sup>49</sup>. Die Tatsache, sich gegen den äußeren Feind behauptet zu haben, gab den Hussiten enormen Aufwind und verringerte ihre Bereitschaft zu einem gütlichen Einvernehmen. Vielmehr gingen sie nun ihrerseits in die militärische Offensive, wogegen Sigismund, dem es nach dem Abzug des Kreuzheeres erneut an Truppen fehlte, nicht viel unternehmen konnte. Als er im Herbst 1420 versuchte, die vor den Toren Prags gelegene und

---

<sup>47</sup> Šmahel, S. 1071-1092, Heymann, Žižka, S. 105-135.

<sup>48</sup> Zur Begleichung des ausstehenden Solds musste Sigismund u.a. die Kirchenschätze der Prager Burg heranziehen, was einen sehr schalen Beigeschmack hinterließ, Šmahel, Bd. II, S. 1099, Heymann, Žižka, S. 145-146.

<sup>49</sup> Zu den Kämpfen um Prag und dem Fehlschlag des Kreuzzuges u.a. Šmahel, Bd. II, S. 1092-1099, Heymann, Žižka, S. 136-146, Hoensch, S. 292-293.



von den Hussiten belagerte Festung Vyšehrad zu entsetzen, erlitt er am 1. November eine schwere Niederlage, die um so schwerer wog, weil dabei viele seiner adeligen Parteigänger aus Böhmen und Mähren den Tod fanden<sup>50</sup>. Da er den Hussiten nun im offenen Feld nicht mehr gewachsen war, verließ er im Frühjahr 1421 Böhmen, sein Feldzug war vollkommen gescheitert. Bis zum Frühsommer brachten die Hussiten Böhmen und Mähren so weit unter ihre Kontrolle, dass nahezu alle Anhänger Sigismunds und des Katholizismus entweder die Seiten gewechselt hatten oder zumindest Waffenstillstände mit den Hussiten abgeschlossen hatten und die Ausübung des hussitischen Ritus in ihren Territorien dulden mussten. Auf dem Landtag der böhmischen Stände zu Tschaslau (Časlav) im Mai/Juni 1421 konnte es fast den Anschein haben, als hätte sich das neue Glaubensbekenntnis durchgesetzt<sup>51</sup>. Die Gegensätze zwischen den verschiedenen Fraktionen brachen aber sofort wieder hervor und die nur unter Zwang zum Kelch bekehrten wechselten ebenso rasch wieder die Front, so dass dieser vorübergehende Triumph der Kelchanhänger nur eine kurze Episode blieb. Sigismund hatte sich seinerseits bereits Ende 1420 mit der Bitte um weitere Hilfe an die Reichsstände gewandt. Nachdem diese ihr grundsätzliches Einverständnis signalisierten, hatte er daraufhin für das Frühjahr 1421 einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, bei dem das weitere Vorgehen gegen die Hussiten zur Sprache kommen sollte. Zur Enttäuschung der in Nürnberg Versammelten erschien Sigismund jedoch nicht, sondern ließ sich entschuldigen, was seinem Ansehen sehr schadete. Inzwischen hatten die rheinischen Kurfürsten die Leitung des Geschehens an sich gerissen und ihrerseits ein Bündnis zur Bekämpfung der Hussiten geschlossen und die übrigen Reichsstände zum Beitritt in dasselbe aufgefordert. Dieses Bündnis lief im Grunde darauf hinaus, dem König die Leitung des Kampfes gegen die Hussiten von Seiten des Reiches aus zu entziehen und in die Hände der Kurfürsten zu legen, was Sigismunds ohnehin schwache Stellung im Reich weiter untergraben musste. Eine Reihe von Reichsfürsten trat bis Ende Mai dem Bündnis bei, während sich die Städte zunächst reserviert zeigten, wohl um die Reaktion Sigismunds abzuwarten. Diesem blieb jedoch nichts weiter übrig, als dem Vorstoß der Kurfürsten seinen zumindest formalen Segen zu geben, nachdem er ja zunächst selbst die Reichsstände um Hilfe bei der Bekämpfung der Hussiten ersucht hatte. Die Kurfürsten setzten nun einen Feldzug nach Böhmen für Ende August 1421 an und forderten alle Reichsstände auf, diesen zu unterstützen. Entsprechende Aufrufe erließ auch Sigismund selber, die Kurie hatte mit Kardinal Branda einen Legaten ins Reich entsandt,

---

<sup>50</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1118-1123, Heymann, Žižka, S. 175-179.

<sup>51</sup> Zum Tschaslauer Landtag Šmahel, Bd. II, S. 1171-1183, Heymann, Žižka, S. 224-240.

der sich nach Kräften bemühte, für den erneuten Kreuzzug zu werben<sup>52</sup>. Tatsächlich gelang es auch bis Ende August ein starkes Heer zu versammeln, mit dem die Kurfürsten am 28. August 1421 in Böhmen einrückten. Die Situation war nicht ungünstig: Die hussitischen Fraktionen waren untereinander im Streit, dazu hatten die Prager Hussiten am 5. August vor Brüx (Most) gegen ein von Markgraf Friedrich „dem Streitbaren“ von Meißen geführtes Aufgebot ein empfindliche Niederlage erlitten<sup>53</sup>. Außerdem begannen auch Sigismund und Herzog Albrecht V. von Österreich ihre Aufgebote zu sammeln, so dass die Hussiten es nicht riskieren konnten, Prag ungedeckt zu lassen. Trotzdem endete der Feldzug mit einem Fehlschlag, vor allem, weil man es versäumt hatte, einen Oberbefehlshaber für das Heer zu bestimmen. Zwar gelang es zunächst, einige schwach besetzte Burgen und Städte einzunehmen, doch dann lief sich das Heer ab dem 10. September vor der Stadt Saatz (Žatec) fest. Hier gelang es offenbar nicht, eine planvolle Belagerung bzw. Erstürmung der Stadt in die Wege zu leiten. Die tatkräftige Besatzung wehrte mehrere Sturmversuche ab und fügte den Belagerern, namentlich durch ihre Geschütze und Büchenschützen, beträchtliche Verluste zu. Obwohl die Kampfkraft des Heeres dadurch zunächst wohl kaum substantiell vermindert worden war, genügten diese ersten Rückschläge, um die Moral des Reichsheeres gefährlich absinken zu lassen. Man stritt über das weitere Vorgehen: Ein Teil des Heeres wünschte die Belagerung fortzusetzen, andere schlugen vor, tiefer ins Land einzudringen, während wieder andere den Abbruch des Unternehmens befürworteten. Eine Einigung konnte nicht erzielt werden: Während ein Teil weitere Anstrengungen zur Einnahme von Saatz unternahm, verwüsteten andere die Umgebung, wobei wie im Vorjahr kein Unterschied zwischen Katholiken und Kelchanhängern gemacht, sondern wahllos niedergemetzelt und zerstört wurde. Nachdem sich - wohl nicht zuletzt durch die planlosen Verheerungen - Mangel an Proviant und Futter einstellte und die Pferde in großer Zahl einzugehen begannen, traten immer mehr Kontingente den Abmarsch in Richtung Heimat an, so dass das vor Saatz verbliebene Heer immer weiter abschmolz. Als die verbliebenen Reste am 2. Oktober 1421 ebenfalls den Rückzug antraten, wurden sie durch einen Ausfall der Saatzer sogar noch beträchtlich in Unordnung gebracht. Ohne dass die Hussiten nennenswerte Anstrengungen zu

---

<sup>52</sup> Wefers, System, S. 82-89, dieselb.: Die Wirkung des Hussitenproblems auf König und Reich, in: Macek, Josef/ Marosi, Ernő/ Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387-1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400, Warendorf 1994, S. 94-108, S. 98-100, Mathies, Christiane: Kurfürstenbund und Königtum in der Zeit der Hussitenkriege. Die kurfürstliche Reichspolitik gegen Sigmund im Kraftzentrum Mittelrhein, Mainz 1978, S. 51-60, S. Bezold, Bd. I, S. 47-50,

<sup>53</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1999-2001, Heymann, Žižka, S. 248-252.

dessen Abwehr unternommen hatten<sup>54</sup>, war der groß angelegte Feldzug des Reiches blamabel gescheitert<sup>55</sup>. Der Misserfolg des Unternehmens sollte sich auf die folgenden Mobilisierungen hemmend auswirken, denn der Enthusiasmus, für die Sache des Glaubens und des Reiches in den Kampf zu ziehen, lies sich nicht unbegrenzt abrufen. Der Umstand, dass es über die Aufstellung des Heeres zu einer Machtprobe zwischen Kurfürsten und König kam, hinterließ wohl ganz ohne Frage einen sehr üblen Beigeschmack. Die Kurfürsten hatten sich gegen Sigismund in Stellung gebracht, ohne dass auch nur etwas Positives im Kampf gegen die Hussiten erreicht wurde. Wie andere derartige Vereinigungen überlebte der im Frühjahr 1421 geschlossene Bund gegen die Hussiten den Feldzug nicht, die u.a. dadurch entstandene Entzweiung zwischen König und Kurfürsten sollte jedoch bleiben und in den folgenden Jahren jeden irgendwie konstruktiven Versuch eines einheitlichen Vorgehens gegen die böhmische „Ketzeri“ zunichte machen.

Sigismunds war seinerseits Mitte Oktober mit einer starken ungarischen Streitmacht in Mähren eingerückt, wo er zunächst die dortigen Barone zum Abfall vom Kelch und zu einer erneuten Loyalitätsbekundung an ihn zwang. Anschließend wandte er sich nach Böhmen, wo es ihm bzw. seinem Feldherren Pipo Ozorai Ende Dezember 1421 gelang, Žižka vor der Stadt Kuttenberg (Kutná Hora) auszumanövrieren und einzuschließen. Dieser konnte die Einkreisung jedoch durch einen Überraschungsangriff durchbrechen; Sigismund, der Žižka geschlagen und auf dem Rückzug glaubte, unterließ fahrlässiger Weise eine Verfolgung, und schickte sein Heer angesichts der Jahreszeit in Winterquartiere. Dies gab Žižka Zeit und Gelegenheit, Verstärkungen heranzuholen und damit Anfang Januar 1422 die zerstreut liegenden Abteilungen anzugreifen. Ohne eine Möglichkeit, sich zu sammeln, blieb diesen nur die bald in Panik ausartende Flucht vor den energisch verfolgenden Hussiten. Völlig zersprengt und mit hohen Verlusten musste das ungarische Heer Böhmen verlassen, es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass Sigismund ein größeres ungarisches Aufgebot in das Land führen konnte. Wiederum hinderten interne Auseinandersetzungen die Hussiten daran, diesen Erfolg weiter ausnutzen zu können, da sie außer der Abwehr der äußeren Feinde zu keiner gemeinsamen Linie fanden<sup>56</sup>.

---

<sup>54</sup> Die in der älteren Literatur oft zu findende Darstellung, das Reichsheer sei aufgrund von Gerüchten über den Anmarsch Žižkas geflohen, kann durch die Ausführungen Šmahels, Bd. II, S. 1208 als unbegründet zurückgewiesen werden. Tatsächlich hatten nach seinen Worten die Hussiten nichts getan, um ihrer bedrängten nordwestlichen Bastion irgendeine wirksame Hilfe zukommen zu lassen.

<sup>55</sup> Zum Feldzug von 1421 u.a. Šmahel, Bd. II, S. 1206-1210, Bezold, Bd. I, S. 54-56, Heymann, Žižka, S. 273-275.

<sup>56</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1226-1233, Heymann, Žižka, S. 286-306, Hoensch, S. 300.

Im Reich hatte Sigismunds Ansehen durch die wiederholten Fehlschläge bei Kampf gegen die Hussiten einen neuen Tiefpunkt erreicht, man ging sogar so weit, ihm eine heimliche Begünstigung der Hussiten zu unterstellen, weshalb er angeblich nur halbherzig gegen diese vorgehe<sup>57</sup>. Trotzdem hatten er und die Kurfürsten wieder Fühlung miteinander aufgenommen. Beide Seiten schlugen nach den Enttäuschungen des Vorjahres einen versöhnlichen Ton an, worauf Sigismund sein Kommen ins Reich in Aussicht stellte und für Ende Mai 1422 einen neuen Reichstag nach Regensburg ausschrieb. Nachdem Sigismund, der durch ungarische Angelegenheiten festgehalten wurde, den Termin mehrfach verstreichen ließ, beriefen die Kurfürsten schließlich ihrerseits einen Reichstag nach Nürnberg ein. Als Sigismund schließlich doch in Regensburg eintraf, kam es zur Kraftprobe zwischen beiden Seiten, denn die Kurfürsten weigerten sich nun, sich nach Regensburg zu begeben und verlangten, dass Sigismund nach Nürnberg komme. Gedemütigt musste dieser schließlich nachgeben. Trotz dieser schlechten Vorzeichen wurde der Reichstag für ihn dennoch zum Erfolg, da es ihm durch geschicktes Taktieren gelang, mehrere Krisen innerhalb des Reiches, nicht zuletzt den „großen bayrischen Krieg“, beizulegen.

In Bezug auf den Kampf gegen die Hussiten waren die Ergebnisse des Reichstages jedoch nur mäßig. Zum einen wurde die Hussitenfrage von den erneut ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Polen-Litauen und dem Deutschen Orden überschattet, auf dessen Seite die Sympathien der meisten Reichsstände lagen und der um Unterstützung gebeten hatte. Die mobilisierbaren Kräfte des Reiches wurden daher durch eine weitere Front in Anspruch genommen und damit bedeutend geschwächt. Der Vorschlag der Fürsten und des Königs, eine allgemeine Reichssteuer zur Finanzierung eines Söldnerheeres durchzusetzen, scheiterte. Die Städte setzten diesem Vorhaben entschiedenen Widerstand entgegen, so dass diese Idee aufgegeben werden musste. Man einigte sich stattdessen auf die Festsetzung von jeweils durch die einzelnen Stände zu stellenden Kontingenten, welche man in einem „Matrikelanschlag“ zusammenfasste<sup>58</sup>. Von dem Gedanken daran, die Hussiten durch einen einzelnen großen Feldzug vollständig niederwerfen zu können, war man inzwischen abgerückt. Dem zu mobilisierenden Heer war die vergleichsweise bescheidene Aufgabe zgedacht worden, die von den gemäßigten Prager Hussiten belagerte, südwestlich von Prag gelegene wichtige Festung Karlstein zu entsetzen. Sigismund war es ferner gelungen, seine

---

<sup>57</sup> Bezold, S. 74-75. Dass die Kurfürsten angeblich im Januar 1422 über eine mögliche Absetzung Sigismunds beraten hätten, wie Bezold, Bd.I, S. 75-77 andeutet, lässt sich aber nicht präzise nachweisen.

<sup>58</sup> Dieser findet sich in RTA, Bd. VIII, Nr. 145, S. 156-165.

Ideen bezüglich der Führung eines „täglichen Krieges“ dahingehend durchzusetzen, dass auch ein solcher geplant und für dessen Durchführung ebenfalls ein Matrikelanschlag beschlossen wurde<sup>59</sup>. Dieser an sich vielversprechende Ansatz, die Hussiten zunächst mittels eines solchen „täglichen Krieges“ in Atem zu halten, bis der Feldzug begann bzw. nach dessen Ende weiter militärischen Druck auszuüben, sorgte durch mangelhafte Organisation jedoch nur für Verwirrung und schwächte so den ohnehin nur noch spärlich vorhandenen Eifer der beteiligten Reichsstände. So wurden für den „täglichen Krieg“ zwei Versammlungsorte bestimmt, ebenso wie zwei Termine, jedoch ohne festzulegen, wer sich wann an welchem Ort einzufinden habe. Für den Feldzug zum Karlstein waren solche Modalitäten gar nicht festgelegt<sup>60</sup>, für diejenigen Stände, welche zu beiden Unternehmungen beitragen sollten, blieb unklar, welches Kontingent nun wann und wo zu welchem Zweck bereitgehalten werden sollte. Diese Unklarheiten und Verwirrungen gaben den unwilligen oder unschlüssigen Reichsständen die besten Vorwände dafür, gar keine Kontingente zu stellen.

Aus dem Fehlschlag des letzten Feldzuges schienen zumindest insofern richtige Schlüsse gezogen worden zu sein, dass man einen gemeinsamen Oberbefehlshaber ernannte. Bestimmt wurde Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, der mit einem päpstlichem Banner versehen wurde, vor allem aber weitgehende Vollmachten zur Führung sämtlicher Kriegsanstrengungen seitens des Reiches gegen die Hussiten erhielt. Bis zum 23. April 1423 lagen damit, zumindest auf dem Papier, alle notwendigen Kompetenzen in einer Hand.

War aber im vergangenen Jahr noch ein starkes Heer zusammengekommen, so wurde die jetzige Mobilisierung ein völliger Misserfolg. Ein Großteil der angeschlagenen Reichsstände stellten ihre Kontingente nicht, so dass Kurfürst Friedrich I. gewissermaßen ein Feldherr ohne Heer blieb. Trotzdem unternahm er mit den ihm zur Verfügung stehenden schwachen Kräften den Versuch, einen Feldzug zum Entsatz des Karlsteins ins Rollen zu bringen und rückte Mitte Oktober von Westen her in Böhmen ein. Hier versuchte er, den Markgraf von Meißen, der seinerseits von Norden her mit einem Aufgebot nach Böhmen eingedrungen war, zum Anschluss an sein Heer zu bewegen. Dabei musste Friedrich schnell die Grenzen seiner Befehlsgewalt als oberster Feldhauptmann des Reiches erfahren, denn trotz wiederholter Bitten gelang es ihm nicht, den Markgrafen von Meißen zu einem weiteren Vorrücken zu bewegen. Friedrich gab die Sache jedoch auch nach dem Abzug der Meißner aus Böhmen

---

<sup>59</sup> Zu den Ereignissen im Reich und dem Reichstag 1422 ausführlich Bezold, Bd. I, S. 78-95 sowie Wefers, System, S. 93-110, Hoensch, S. 303-309.

<sup>60</sup> Zumindest gehen aus den vorhandenen Quellen solche nicht hervor.

noch nicht völlig verloren und versuchte nun, die böhmischen Royalisten zum Anschluss an sein Heer zu bewegen. Während er eine Entsatztruppe in Richtung Karlstein auf den Weg brachte, begann er gleichzeitig auf Anraten böhmischer Herren, Verhandlungen mit den Pragern mit dem Ziel eines Waffenstillstandes einzuleiten. Letztere waren durch die langanhaltende Belagerung ebenfalls militärisch erschöpft, dazu stand deren Führung unter dem Druck der radikalen Kräfte, weshalb auch sie ein Interesse an einer vorübergehenden Beilegung der Feindseligkeiten zeigten. Die Verhandlungen erbrachten zwar kein konkretes Ergebnis und verliefen schließlich im Sande, doch angesichts der sich für sie zuspitzenden inneren Konflikte und des Vorrückens des Entsatzheeres schlossen die Prager schließlich einen Waffenstillstand mit der Besetzung des Karlsteins und hoben die Belagerung auf. Damit hatte der Feldzug sein eigentliches Ziel erreicht; wenngleich dauerhaft nichts gewonnen war<sup>61</sup> und die Durchführung mehr Unzulänglichkeiten und Schwächen als militärische Stärke offenbarte, war es damit doch der erfolgreichste aller gegen die Hussiten durchgeführten Kreuzzüge<sup>62</sup>. Allgemein überwog freilich, auch bei Friedrich I. selbst, die Enttäuschung über den sonst kläglichen Verlauf des Unternehmens. Auch der in Nürnberg beschlossene „tägliche Krieg“ kam nicht in Gang, die wenigen Kontingente, die sich tatsächlich eingefunden hatten, wurden entweder für den Feldzug zum Entsatz des Karlsteins herangezogen oder zur Verstärkung katholischer Garnisonen in Westböhmen genutzt.

In den nächsten Jahren sorgten sowohl Sigismunds dauernde Abwesenheit als auch sein Zerwürfnis bzw. Machtkampf mit den Kurfürsten dafür, dass keine weiteren Anstrengungen des Reiches gegen die Hussiten zustande kamen. Die Kurfürsten waren 1423/1424 zusammengedrückt und hatten sich am 17. Januar 1424 in Bingen zu einem Kurverein zusammengeschlossen. In ihrem dabei erlassenen Manifest warfen sie Sigismund Nachlässigkeit bei der Niederwerfung der Hussiten vor und beanspruchten für sich die Handlungsgewalt während seiner Nichtanwesenheit im Reich. Sigismund reagierte empört und unternahm nun seinerseits alle Anstrengungen, um die gegen ihn vereinten Kurfürsten wieder auseinanderzudividieren. Erst 1426 hatten sich die Wogen so weit geglättet, dass der tatsächliche Kampf gegen die Hussiten wieder in den Vordergrund treten konnte<sup>63</sup>.

---

<sup>61</sup> Immerhin blieb die wichtige Festung Karlstein bis zum Ende der Hussitenkriege in katholischer Hand.

<sup>62</sup> Ausführlich zu den Vorbereitungen und dem Feldzug von 1422 Bezold, Bd. I, S. 94-130, Šmahel, S. 1273-1276.

<sup>63</sup> Zum Binger Kurverein und den damit verbundenen Auseinandersetzungen Wefers, System, S. 118-136, Hoensch, S. 319-325, Mathies, S. 137-172, Lindner, Theodor: Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern (1273-1437). Bd.II: Von Karl IV. bis Simund, Berlin 1893, S. 338-341, Thomas, Heinz: Deutsche Geschichte im Spätmittelalter, Stuttgart 1983, S. 413-414.

Letztere hatten sich unterdessen in Böhmen heftige interne Kämpfe geliefert, die soweit gingen, dass sich Ende 1423 ein Teil der gemäßigten Utraquisten mit den verbliebenen Katholiken gegen die Radikalen verbündete. Die Radikalen konnten sich aber behaupten, denn nach mehreren Niederlagen ließen die Gemäßigten das Bündnis mit den Katholiken wieder fallen, worauf sich die hussitischen Fraktionen zumindest formal wieder zusammenschlossen. Die Radikalen hatten sich militärisch durchgesetzt und gaben nun den Ton an, ohne freilich über die Mittel zu verfügen, sich vollends durchzusetzen zu können. Die Katholiken waren völlig in die Defensive gedrängt und mussten sich zunehmend auf die Verteidigung ihrer verbliebenen Städte und Burgen beschränken. Ohne wirksame Hilfe Seitens Sigismunds oder des Reiches sahen sie sich immer öfter gezwungen, Waffenstillstände mit ihren Gegnern abzuschließen<sup>64</sup>.

Im Mai und Juni 1426 versammelten sich die Reichsstände in Nürnberg zu einem weiteren Reichstag, um über einen Vorschlag Sigismunds zur Führung eines großangelegten „täglichen Krieges“ zu beraten. Die Reichsfürsten erklärten ihre grundsätzliche Bereitschaft, wollten aber die Zahl der zu stellenden Truppen reduziert wissen. Die Reichsstädte sperrten sich zunächst völlig und erklärten, gegenwärtig keine wesentlichen Aufgebote beisteuern zu können<sup>65</sup>. Dennoch kam ein Anschlag für einen täglichen Krieg zustande. Ab dem 13. Juli sollten vier Heere, je eines von Sachsen, Schlesien, Österreich und der Oberpfalz aus gleichzeitig gegen die Hussiten operieren<sup>66</sup>. Inzwischen war ein starkes, aus allen hussitischen Fraktionen bestehendes Heer vor die Stadt Aussig (Ústí nad Labem) gerückt, welche sich in sächsischem Pfandbesitz befand, und begann die Stadt zu belagern. Ein zum Entsatz herbeigeeiltes sächsisches Heer, das durch Zuzüge aus Thüringen und der Lausitz verstärkt wurde, erlitt am 16. Juni 1426 eine schwere Niederlage, kurz darauf fiel die Stadt in die Hände der Hussiten<sup>67</sup>. Die Nachricht erschütterte das Reich, führte aber trotz mancher Bekundungen guten Willens zu keinen verstärkten Bemühungen<sup>68</sup>. Der großangelegte „tägliche Krieg“ blieb aus, lediglich Pfalzgraf Johann von Neumarkt, der als Anführer der westlichen Heeresabteilung bestimmt worden war, unternahm im August und September einige kleinere Einfälle nach Böhmen. Dabei errang ein deutsches Aufgebot am 11.

---

<sup>64</sup> Šmahel, S. 1277-1322, Heymann, Žižka, S. 366-414.

<sup>65</sup> Bezold, Bd. II, S. 77-81.

<sup>66</sup> ebd., S. 79-80. Die Höhe des Anschlages für die zu stellenden Kontingente ist nicht bekannt.

<sup>67</sup> Zu Aussig ausführlich Kroker, Ernst: Sachsen und die Hussitenkriege, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 21, Dresden 1900, S. 1-39, S. 7-23, Durdik, S. 221-228, Bezold, Bd. II, S. 81-83, Šmahel, S. 1386-1388.

<sup>68</sup> Bezold, Bd. II, 81-84.

September 1426 bei Klattau (Klatovy) einen Sieg über eine hussitische Abteilung und eroberte deren Wagenburg. Eine entscheidende Änderung der Lage bewirkten diese isolierten Aktionen jedoch nicht<sup>69</sup>.

Ab 1427 gingen die Hussiten ihrerseits zu großangelegten Einfällen ins Reichsgebiet über und suchten nun regelmäßig Schlesien, die Lausitz, Österreich und die bayrischen Grenzregionen heim<sup>70</sup>. Einfälle in die anliegenden Grenzländer hatte es schon in den Jahren zuvor gegeben, diese waren jedoch nicht über das Maß kleinerer Streifzüge hinausgegangen. Jetzt folgten großangelegte „Heerfahrten“, bei denen die heimgesuchten Gebiete großflächig geplündert und verheert wurden. Die Stände der betroffenen Regionen blieben weitgehend auf sich allein gestellt, erlitten bei dem Versuch der Abwehr dieser Einfälle eine Reihe von Rückschlägen und Niederlagen und konnten nicht verhindern, dass die Hussiten einen großen Teil der genannten Ländereien heimsuchten und verheerten.

Auf einem weiteren, im April und Mai 1427 in Frankfurt abgehaltenen Reichstag hatten die Kurfürsten einen neuen Feldzug gegen die Hussiten beschlossen und ausgeschrieben. Aus den Fehlern der vorrangegangenen Unternehmungen war soviel gelernt worden, dass diesmal eine Heeresordnung erlassen wurde, welche die Teilnehmer des Feldzuges bei Androhung strenger Strafen zu strikter Disziplin verpflichten sollte. Auch die Vorbereitung des Unternehmens deutete Fortschritte an: So war u.a. Friedrich I. von Brandenburg in intensiven Kontakt mit böhmischen Adligen getreten, hatte ausführliche Informationen über die Lage in Böhmen eingeholt und sich von seinen böhmischen Informanten Vorschläge zur Führung des Feldzuges machen lassen. Diese sahen vor, mit den gemäßigten Hussiten in Verhandlungen zu treten und diese durch die Aussicht auf Zugeständnisse auf die eigene Seite zu ziehen, um so einen Keil zwischen die verschiedenen Fraktionen zu treiben<sup>71</sup>. Gegebenenfalls sollten hussitische Anführer durch Bestechung zum Seitenwechsel veranlasst und rasch mit einem Heer auf Prag marschiert werden, um dort einen Umsturz auszulösen. Der in Frankfurt entworfenen Kriegsplan sah ein gleichzeitiges Vorgehen von vier Seiten vor: Aus Franken, Sachsen, Schlesien und Österreich sollten Heeresabteilungen in Böhmen einrücken und so die Kräfte der Hussiten zersplittern. In Bezug auf die Führung des Feldzuges zeigte die Planung allerdings einen schwerwiegenden Mangel, denn es wurde kein einheitliches Kommando

---

<sup>69</sup> Bezold, Bd. II, 85-86.

<sup>70</sup> Zu den Kämpfen in Schlesien und der Lausitz ausführlich Grünhagen, Hussitenkämpfe und Jecht, Hussitenkrieg, zu den Einfällen in Österreich Stöller sowie Petrin, Silvia: Der österreichisch Hussitenkrieg 1420-1434, Wien 1982.

<sup>71</sup> Siehe dazu die Schreiben von Friedrichs böhmischen Informanten im Quellenanhang bei Bezold, Bd. II, S. 161-163.



festgelegt. Oberbefehlshaber sollte einer der drei geistlichen Kurfürsten sein und zwar in der Reihenfolge Köln, Trier, Mainz. Dieser sollte dann einen weltlichen Fürsten zum zweiten Hauptmann ernennen, mit diesem gemeinsam sollten beide dann einen Kriegsrat aus weiteren Fürsten und anderen bewährten Hauptleuten einberufen. Auch die Mobilisierung kam wiederum nur langsam voran, erst im Juli versammelten sich die Aufgebote. Was zusammenkam, war enttäuschend: Die norddeutschen Stände hatten die Aufforderungen zur Stellung von Kontingenten geflissentlich ignoriert, so dass die nördliche Heeresabteilung, die sich bei Freiberg sammelte, nur aus dem sächsischen Aufgebot bestand. Die Schlesier bekamen nur Kräfte für einen kleineren Einfall nach Böhmen zusammen, der keine größere Wirkung erzielte, Albrecht V. von Österreich konnte aus Kräftemangel ebenfalls nicht mehr erreichen. Auch die beiden westlichen Heeresabteilungen, die sich unter Friedrich I. von Brandenburg und Erzbischof Otto von Trier bei Eger und Weiden formierten, erreichten nur eine bescheidene Größe. Selbst von den übrigen Kurfürsten war niemand erschienen, Konrad von Mainz hatte vielmehr eine Fehde mit dem hessischen Landgrafen eröffnet<sup>72</sup> – ein beredetes Zeichen dafür, wie auch für die Spitzen des Reiches die Prioritäten gelagert waren. Trotzdem marschierten beide Heere in Böhmen ein. Der Brandenburger versuchte, die Sachsen an sich zu ziehen, um seine schwache Abteilung zu verstärken. Da der junge und unerfahrene Friedrich II. von Sachsen aber zögerte, vergingen mehrere Tage, bis diese Vereinigung vollzogen werden konnte. Die südlichere Abteilung unter Otto von Trier war unterdessen vor der erst im Jahr zuvor von den Hussiten eingenommenen Stadt Mies (Střibro) angekommen, wo einige böhmische Katholiken zu ihm stießen und hatte deren Belagerung begonnen. Der Brandenburger, der seine Kräfte nach dem Zusammengehen mit den Sachsen ebenfalls nach Mies geführt hatte, drängte entsprechend seiner eigenen Planungen darauf, sich nicht mit der Belagerung dieser Stadt aufzuhalten, sondern rasch ins Innere des Landes vorzurücken. Er konnte sich damit aber nicht durchsetzen. Enttäuscht verließ er nach einigen Tagen, angeblich wegen einer Erkrankung, das Heer und begab sich nach Tachau (Tachov). Die Belagerung von Mies machte aber nur geringe Fortschritte, während die Hussiten ihrerseits die Zeit genutzt hatten, ein starkes Entsatzheer aufzustellen. Als man im Reichsheer von dessen Anmarsch Nachricht erhielt, wurde beschlossen, die Belagerung aufzugeben und eine in der Nähe der Stadt gelegene günstige Stellung zu beziehen, von welcher aus man sich den Herankommenden zur Schlacht stellen wollte. Beim Abbruch des Lagers am 3. August brach jedoch Verwirrung aus, die rasch in eine Panik mündete. Statt eine Abwehrstellung zu

---

<sup>72</sup> Mathies, S. 215-216.

beziehen, strömten die meisten Kontingente, teilweise im Zeichen völliger Auflösung, in Richtung Böhmerwald zurück. Inzwischen war der neue Kardinallegat, Heinrich von Beaufort, in Tachau eingetroffen. Zusammen mit Friedrich von Brandenburg versuchte er, die Zurückströmenden aufzuhalten und den jetzt auf Tachau vorrückenden Hussiten entgegenzuführen. Für kurze Zeit gelang es ihm tatsächlich, einen Teil des Heeres neu zu formieren, doch war die Moral bereits so weit am Boden, dass am Morgen des 4. August nur noch ein kleines Aufgebot übriggeblieben war. Dieses zerstreute sich, nachdem erneut Unstimmigkeiten unter den Anführern ausbrachen und die Nachricht eintraf, dass die Hussiten auf dem Weg nach Tachau waren. Deren Spitzen erreichten die Stadt noch am Nachmittag desselben Tages. Da es zu spät war, den zurückweichenden Resten des Reichsheeres nachzujagen, begannen sie umgehend, Tachau zu belagern und erstürmten die Stadt am 11. August, ohne das von Seiten des Reiches noch einmal der Versuch gemacht wurde, dieser wichtigen katholischen Bastion im Westen Böhmens Entsatz zu bringen<sup>73</sup>.

Beauforts Energien schienen durch das Desaster aber erst geweckt worden zu sein. Der tatkräftige Kardinal riss energisch die Leitung weiterer Maßnahmen zur Hussitenbekämpfung an sich und berief sofort einen neuen Reichstag ein. Dieser war wegen der kurzen Frist nur schwach besucht, die daraufhin für den November desselben Jahres in Frankfurt angesetzte erneute Versammlung dafür umso mehr. Beaufort hatte die Ursachen der Fehlschläge, die zum einen in der ungenügenden Mobilisierung, zum anderen in der mangelnden Einheitlichkeit des Heeres und dem Fehlen eines allein verantwortlichen Anführers lagen, klar erkannt und führte sie den Reichsständen vor Augen. Um diese abzustellen, drang er darauf, für einen künftigen Feldzug ein Heer aus geworbenen Söldnern aufzustellen, das ein oberster Feldhauptmann anführen sollte. Auch die böhmischen Katholiken sollten Zuwendungen erhalten, um ihrerseits den Kampf gegen die Hussiten intensiver führen zu können. Zur Finanzierung dieser Maßnahmen sollte eine allgemeine Steuer dienen.

Ob aus Einsicht oder aus Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des Kardinals erklärten sich Kurfürsten, Fürsten und Herren damit einverstanden und nahmen ein entsprechendes Steuergesetz am 1. Dezember 1427 an, welches die Erhebung einer allgemeinen Steuer und deren Einziehung und Verwaltung durch eine zentrale Kommission vorsah. Wie 1422 leisteten aber die Städte heftigen Widerstand, so dass ihnen zugestanden wurde, auf einem

---

<sup>73</sup> Zum Feldzug von 1427 ausführlich Juritsch, Georg: Der dritte Kreuzzug gegen die Hussiten 1427. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Sigmunds und des Königreichs Böhmen, Wien 1900, Šmahel, Bd. II, S. 1417-1426, Bezold, Bd. II, S. 98-120, Durdik, S. 228-236, Heymann, Crusades, S. 612-618.

weiteren Städtetag untereinander darüber zu beraten. Schließlich gaben die Städte am 1. Januar 1428 in Heidelberg ihre Zustimmung, allerdings nur, nachdem sie durchgesetzt hatten, die Steuer jeweils selbst einzuziehen zu dürfen, was die ursprüngliche Vorlage bereits beträchtlich abschwächte. Als noch viel schwieriger erwies sich jedoch die Umsetzung des Gesetzes, denn es fehlte völlig an den dafür notwendigen Verwaltungsinstanzen wie auch an einer Zentralgewalt, welche die Durchsetzung der Beschlüsse und die Abführung der fälligen Beträge nötigenfalls hätte erzwingen können. Beaufort, dem die Reichsstände offenbar ein gehöriges Maß an Respekt entgegenbrachten, verließ das Reich bereits zu Beginn des Jahres 1428 ohne einen Stellvertreter oder Nachfolger einzusetzen. Es oblag nun im Grunde den jeweiligen Reichsständen selbst, inwieweit sie dem Steuergesetz Folge leisteten oder nicht. Eine Reihe von ihnen verweigerte sich ganz. Die von den Hussiteneinfällen besonders betroffenen Teile des Reiches wie Schlesien, die Lausitz und Österreich beanspruchten vielmehr finanzielle Hilfen, anstatt Gelder an die Zentralkommission abzuführen. Andere Reichsstände waren prinzipiell zur Errichtung der Steuer bereit, wollten sich aber die Verwendung der Steuer selbst vorbehalten bzw. diese ebenfalls nicht an die Kommission abführen, wozu die Verworrenheit des Einzugs- bzw. Ablieferungsverfahrens die besten Vorwände bot. Im Ergebnis kamen nur ganz allmählich äußerst bescheidene Beträge zusammen, die gerade dazu ausreichten, die Kosten der Kommission zu decken und gelegentlich einige Garnisonen entlang der böhmischen Grenze zu verstärken. Ein großangelegter „täglicher Krieg“ bzw. ein neuer Feldzug kam nicht zustande und der wiederum zum obersten Feldhauptmann ernannte Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg war erneut ein Feldherr ohne Armee, während die Hussiten ihre Einfälle in die Grenzregionen weiter intensivierten<sup>74</sup>. Das Steuergesetz von 1427 stellte, wie schon der Matrikelanschlag von 1422, aus verfassungsgeschichtlicher Sicht ganz ohne Frage ein sehr bedeutendes Ereignis in der Geschichte des deutschen Spätmittelalters dar. Aus ereignisgeschichtlicher Sicht betrachtet muss allerdings festgestellt werden, dass es ein völliger Fehlschlag war. Es hatte sich wiederum gezeigt, dass von den Reichsständen beschlossene Maßnahmen zur Hussitenbekämpfung ohne eine ihre Durchsetzung erzwingende Zentralmacht wenig Aussicht auf tatsächliche Umsetzung besaßen. Eine solche fehlte aber. Die Kurfürsten allein konnten die Durchsetzung der Maßnahmen, zu der es letztlich königlicher Autorität erfordert hätte,

---

<sup>74</sup> Zum Steuergesetz von 1427 ausführlich, wenn auch mitunter sehr umständlich, Wermighoff, Albert: Die deutschen Reichkriegssteuergesetze von 1422 und 1427 und die deutsche Kirche. Ein Beitrag zur Geschichte des vorreformatorischen deutschen Staatskirchenrechts, Weimar 1916, S. 57-123, Bezold, Bd. II, S. 123-138, S. 143-157, Wefers, System, S. 144-155, dieselb., Wirkung, S. 102-107, Heinz, S. 415-417.

nicht erzwingen. Sigismund wiederum war 1427 und 1428 in Ungarn in schwere Kämpfe mit den Osmanen verwickelt, wobei ein von ihm geführtes Heer am 12. Juni 1428 eine schwere Niederlage erlitt<sup>75</sup>.

Angesichts der fortgesetzten Fehlschläge und Niederlagen der Reichsheere und der sich ausweitenden Einfälle der Hussiten in die Nachbarländer ging Sigismund 1429 auf ein Vermittlungsangebot böhmischer Adelige zur Eröffnung von Verhandlungen mit den Hussiten ein und hielt im April desselben Jahres eine Religionsdisputation mit einer Delegation ranghoher Hussiten ab. Hierbei schlug er einen zweijährigen allgemeinen Waffenstillstand vor und verwies zur Lösung der religiösen Streitfragen auf das geplante Konzil, das in naher Zukunft in Basel zusammentreten sollte. Die Hussiten, welche ihrerseits auf einem Landtag zu Prag über die Vorschläge berieten, erklärten sich grundsätzlich zum Besuch des Konzils bereit, verlangten jedoch u.a. die Teilnahme einer Delegation der griechisch-orthodoxen und der armenischen Kirche sowie weitere Konzessionen, die Sigismund nicht geben konnte. Bezüglich des angebotenen Waffenstillstands wollten sie wiederum nur einen partiellen, nicht aber einen allgemeinen eingehen<sup>76</sup>.

Um Druck ausüben zu können, versuchte Sigismund daraufhin erneut die Reichsstände zu einem „täglichen Krieg“ und einem weiteren Feldzug zu veranlassen. Seine Anstrengungen waren aber vergeblich. Stattdessen holten die Hussiten zu einem großen Schlag aus: Nach weiteren Einfällen in Schlesien und der Lausitz begannen sie im Dezember 1429 ihren bis dahin größten Feldzug. Mit einem aus Aufgeboten aller Fraktionen gebildetem Heer fielen sie zunächst in Sachsen ein. Kurfürst Friedrich II. versuchte daraufhin in aller Eile bei Leipzig ein Heer zu versammeln, zu dem auch Aufgebote einiger norddeutscher Fürsten stießen. Den Hussiten entgegen zu rücken wagte er jedoch, ob aus numerischer Schwäche oder zu großer Verzagtheit, nicht. Lediglich der Landvogt der Niederlausitz, der kriegstüchtige Hans von Polenz, stellte sich mit seinem Aufgebot den Hussiten entgegen und griff deren Vorhut an, als diese die Mulde überschreiten wollte. Die Übermacht der Hussiten war aber zu gewaltig, so dass die Niederlausitzer unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. Diese Niederlage demoralisierte das bei Leipzig verharrende Heer dermaßen, dass die norddeutschen Kontingente eilig nach Hause zogen und Kurfürst Friedrich sich in den Mauern der Stadt einschloss. Die Hussiten marschierten daraufhin an Leipzig vorbei nach Süden und plünderten und verheerten praktisch ungehindert und ohne auf größeren

---

<sup>75</sup> Hoensch, S. 341-342, Bezold, Bd. II, S. 140.

<sup>76</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1450-1462, Hoensch, S. 355-357, Bartoš, S. 39-45.

Widerstand zu stoßen das offene Land. Am 25. Januar 1430 erstürmten sie die Stadt Plauen im Vogtland, um wenige Tage später in Franken einzufallen. Hier war man noch weniger vorbereitet als in Sachsen, das Reich verharrte weiterhin in Lähmung. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg eilte aus Preßburg herbei, wo er zu einem Hoftag bei Sigismund geweiht hatte, doch gelang es ihm nicht mehr, eine wirksame Abwehr zu organisieren. Die Städte Hof und Bayreuth wurden erstürmt und geplündert, wie in Sachsen standen die ungeschützten Dörfer, Marktflecken und Landstädtchen der Verheerung offen. In Bamberg brach ein Aufruhr der Stadtarmut aus, nachdem der Bischof die Stadt aus Furcht vor den Hussiten verlassen hatte, hussitische Streifscharen drangen bereits bis Nürnberg vor<sup>77</sup>. Da eine rasche Hilfe seitens anderer Reichsstände nicht zu erwarten war, die eigenen Kräfte den Hussiten aber nirgendwo ernsthaften Widerstand entgegengesetzten konnten, sahen sich Friedrich I., die Stadt Nürnberg, Pfalzgraf Johann von Neumarkt und weitere Stände der Region schließlich veranlasst, Verhandlungen mit den Hussiten aufzunehmen. Diese mündeten Mitte Februar 1430 in den sogenannten Beheimsteiner Vertrag. In diesem erwirkten die Genannten gegen entsprechende Geldzahlungen den Abzug des hussitischen Heeres und schlossen gleichzeitig einen bis zum 25. Mai 1430 laufenden Waffenstillstand ab. Außerdem wurde den Hussiten für den 23. April eine freie Anhörung in Nürnberg zugesagt, worauf sie ungehindert samt ihrer gewaltigen Beute wieder in die Heimat zogen<sup>78</sup>. Das Entsetzen im Reich war gewaltig: Praktisch ungehindert hatte ein gewaltiges feindliches Heer zwei Kernprovinzen des Reiches, Sachsen und Franken, durchschritten und großflächig verwüstet, ohne dabei auf nennenswerte Widerstand zu stoßen. Die betroffenen Reichsstände hatten den Abzug der Eindringlinge erkaufen müssen. Die Zusage einer offenen Anhörung kam einer Sensation, andererseits auch einem Eingeständnis völliger militärischer Machtlosigkeit gleich. Nicht einmal Sigismund hatte bei den Preßburger Verhandlungen annehmen können, was nun die hussitischen Waffen erzwangen. Zu energischeren Anstrengungen seitens der Reichsstände führte aber auch dieser bislang gewagteste Einfall der Hussiten ins Reich nicht. Die für den 23. April angesetzte

---

<sup>77</sup> Ausführlich zu der großen Heerfahrt der Hussiten im Winter 1429/1430 Schlesinger, S. 31-75, Šmahel, Bd. II, S. 1469-1480, Bezold, Bd. III, S. 28-40, zu Sachsen, Kroker, S. 30-37, zu Franken Krzenck, Thomas: Die Große Heerfahrt der Hussiten 1429-1430 und der Bamberger Aufstand im Februar 1430, in: *Mediaevalia Historica Bohemica*, Prag 1992, S. 119-140.

<sup>78</sup> Schlesinger, Franken, S. 76-93, Bezold, Bd. III, S. 40-51, Šmahel, Bd. II, S. 1478-1485, Bartoš, S. 52-55. Das genaue Datum des Vertragsabschlusses ist nicht bekannt. Bamberg hatte schon am 6. Februar in Zwernitz einen ähnlich lautenden Vertrag mit den Hussiten abgeschlossen, Schlesinger, S. 76-82, Krzenck, S. 136-137.

hussitische Anhörung kam nicht zustande, man gab sich vorerst damit zufrieden, Befestigungen und Garnisonen entlang der Grenze zu Böhmen zu befestigen<sup>79</sup>.

Für den 19. März 1430 war daraufhin ein Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben worden, auf welchem ein neuer Feldzug und ein „tägliches Krieg“ beschlossen werden sollte. Sigismund hatte diesmal sein Kommen fest zugesagt und so entsprechende Erwartungen geweckt. Er traf aber zur großen Enttäuschung der zahlreichen angereisten Reichsstände erneut nicht pünktlich ein, da er durch einen großen Hussiteneinfall nach Mähren und die Slowakei aufgehalten wurde. Obwohl er die Reichsstände aus der Ferne dazu anhielt, wenigstens den „täglichen Krieg“ in Gang zu setzen, kamen weiterhin keine größeren Aktionen gegen die Hussiten zustande. Im Juni brach Sigismund dann tatsächlich in Richtung Deutschland auf, für den 2. Juli war ein neuer Reichstag zu Straubing ausgeschrieben worden. Wegen einer schweren Erkrankung, die ihn in Wien festhielt, musste Sigismund aber auch diesen Termin verstreichen lassen und traf erst am 25. August in Straubing ein. Hier traf er nur noch einen bescheidenen Rest der ursprünglich versammelten Reichsstände an, so dass auch dieser Reichstag praktisch ein Fehlschlag wurde<sup>80</sup>. Das hinderte Sigismund zwar nicht, den Beginn des „täglichen Krieges“ nun für den 10. September und den des großen Feldzuges für den 6. Oktober 1430 festzulegen und anzukündigen, dass er letzteren selber anführen wolle. Die Undurchführbarkeit dieser viel zu kurzfristig angesetzten Maßnahmen musste aber auch ihm nach all seinen bisherigen Erfahrungen klar sein. Entsprechend wandelte er seine Anweisungen in einen nun in bescheidenerem Umgang zu führenden „täglichen Krieg“ um und schrieb einen neuen Reichstag für den 25. November nach Nürnberg aus. Ein Teil der Stände erörterte zwar die Stellung von Kontingenten, jedoch blieb auch dieser Versuch, einen „täglichen Krieg“ zu entfachen, erfolglos. Der Termin für die Reichstageröffnung verstrich ebenfalls, da sich Sigismund im Herbst 1430 statt nach Nürnberg zunächst nach Schwaben und an den Bodensee begab. Immerhin war ein Teil der Reichsfürsten nach Nürnberg angereist und wegen der erneuten Verzögerung tief verärgert. Auf ihr Drängen hin erneuerte Sigismund Ende Januar 1431 seine Ausschreiben für die angesetzte Versammlung und begab sich nun selbst in die Frankenmetropole zurück, die er am 7. Februar erreichte. So konnte schließlich unter königlicher Leitung der lange überfällige Reichstag eröffnet werden, auf

---

<sup>79</sup> Bezold, Bd. III, S. 51-59, Schlesinger, S. 93-94.

<sup>80</sup> Bezold, Bd. III, S. 66-74, Wefers, System, S. 167-170, Hoensch, S. 359-361.

welchem nun endlich neue und wirksame Maßnahmen gegen die Hussiten beschlossen werden sollten<sup>81</sup>.

## II. 2. Die Akteure

### II. 2. 1. König Sigismund von Luxemburg

Als rechtmäßiger Erbe der böhmischen Krone und römischer König war Sigismund als erster berufen und in der Pflicht, den Krieg zur Niederwerfung der Hussiten zu führen. Zudem musste es in seinem eigenen Interesse liegen, Böhmen zu befrieden und die dortige Herrschaft auch tatsächlich antreten zu können. Ihm fehlten jedoch die Mittel dazu, diesen Kampf aus eigener Kraft heraus bewältigen zu können, was vielleicht das größte grundlegende Problem der Hussitengegner darstellte.

Die Kräfte des Königreiches Ungarn waren bereits durch den Dauerkonflikt mit Venedig und vor allem durch das Vordringen der Osmanen in Anspruch genommen, so dass Sigismund für den Kampf gegen die Hussiten auf Hilfe aus dem Reich angewiesen blieb. Im Reich wiederum verfügte er über keine Erblande und damit über keine wirkliche Machtbasis. Wie bereits die Umstände seiner Königswahl 1410/1411 zeigten<sup>82</sup>, war er hier vielmehr auf das Wohlwollen und Mitwirken der Reichsstände, insbesondere der Kurfürsten, angewiesen, welche natürlich zuerst ihren eigenen Interessen folgten. Als gewissermaßen *König pur*, der allein auf seine Rolle als legitimes Reichsoberhaupt gestützt regieren konnte, fehlten ihm die Mittel, seine Politik notfalls auch gegen den Willen der übrigen Reichsstände durchsetzen zu können. Erfolgreich konnte er nur agieren, wenn sich seine Interessen mit denen einer Reihe anderer Reichsstände deckten<sup>83</sup>.

Die durch das Nichtvorhandensein einer wesentlichen Hausmacht für ihn entstandenen Probleme im Reich, wie auch beim Kampf gegen die Hussiten, hätten sich möglicherweise

---

<sup>81</sup> Bezold, S. 76-81, Hoensch, S. 361-362.

<sup>82</sup> Hoensch, S. 148-157, Thomas, S. 377-379.

<sup>83</sup> Ausführlich zu Sigismunds Möglichkeiten und Grenzen als römischer König die beiden Arbeiten von Wefers, der auch das Zitat entnommen ist, System, S. 223. Zur Periode der Herrschaft Sigismunds im Reich Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250-1490, Berlin 1985, S. 362-378, derslb.: König Sigismund in der Herrscherabfolge des deutschen Spätmittelalters, in: Macek, Josef/ Marosi, Ernő/ Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387-1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400, Warendorf 1994, S. 27-43, Prietzel, Malte: Das Heilige Römische Reich im Spätmittelalter, Darmstadt 2004, S. 103-119. Zu Sigismunds Hussitenpolitik Studt, Birgit: Zwischen Kurfürsten, Kurie und Konzil. Die Hussitenpolitik König Sigismunds, in: Pauly, Michel und Reinert, François: Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa, Mainz 2006, S. 113-125.

beheben oder doch zumindest stark reduzieren können, wenn Sigismund über eine solide finanzielle Basis verfügt hätte. Das genau Gegenteil war jedoch der Fall: Schon für den Erwerb der ungarischen Krone 1387 hatte er sich verschulden müssen<sup>84</sup>. Die neu erworbene Stephanskronen machte diese Verluste nicht wett, im Gegenteil: Sigismund, der auch in Ungarn als quasi eingeheirateter König zunächst über keine Machtbasis verfügte, musste die folgenden Jahre damit verbringen, seinen Machtanspruch gegen schwere Widerstände durchzusetzen und zu behaupten<sup>85</sup>, was seine Schuldenlast immer weiter erhöhte. In den Folgejahren gelang es ihm dann, seine Stellung in Ungarn soweit zu festigen, das er fortan seiner Herrschaft dort sicher sein konnte<sup>86</sup>. Seine Finanzlage war aber weiterhin prekär<sup>87</sup> und er blieb auf Schuldenmachen angewiesen, was auch in Ungarn seinen Herrschaftsspielraum beträchtlich einengte. Verschlimmert wurde dieser Umstand noch dadurch, dass Sigismund trotz seines sonst außergewöhnlichen Herrschertalents ganz offenbar die Gabe fehlte, mit Geld umgehen zu können und die ihm auf verschiedensten Wegen zufließende Beträge sich sofort wieder verflüchtigen. Er war daher ständig auf der Suche nach Geldquellen und Geldgebern und legte dabei eine schlechte Zahlungsmoral an den Tag, was seinem Ruf und Ansehen nicht sehr förderlich war<sup>88</sup>.

Ohne Geld- und Machtmittel, ein eigenes königliches Heer aufzustellen, war Sigismund daher auf die Hilfe der Reichsstände angewiesen. Für diese besaß die böhmische Frage aber bei weitem nicht dieselbe Priorität wie für Sigismund. Ging es doch in ihren Augen zunächst und vor allem darum, dass Sigismund seinen Anspruch auf die böhmische Krone durchsetzen konnte, was wiederum vorrangig als Angelegenheit des Hauses Luxemburg und nicht des gesamten Reiches galt. Zudem konnte Sigismund weder für die Kosten eines militärischen Engagements aufkommen, noch bestanden irgendwelche Aussichten darauf, dass sich der Kriegseinsatz gegen die Hussiten in irgendeiner Weise für die einzelnen Beteiligten lohnen

---

<sup>84</sup> Die eigentlich für ihn vorgesehene polnische Krone konnte er wegen des Widerstandes der dortigen Stände nicht erwerben, Hoensch, S. 48-63.

<sup>85</sup> ebd., S. 64-118. Dabei wurde Sigismund von April bis September 1401 sogar von Teilen des ungarischen Adels gefangen gehalten, ebd., S. 103-106.

<sup>86</sup> ebd., S. 119-147, S. 504-506.

<sup>87</sup> ebd., S. 135-136.

<sup>88</sup> Hoensch, S. 487-488. Sehr treffend dazu Lindner, Theodor: Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern (1273-1437). Bd. II: Von Karl IV. bis Sigmund, Berlin 1893, S. 89: *Sehr bald zeigte sich unverhüllt der wundeste Fleck von Sigmunds Königtum, seine unaufhörliche Geldnot und die Unverfrorenheit, mit der er ihr abzuhelpen suchte. Sigmund war nicht geizig, im Gegenteil, ein Verschwender, freigebig bis zum Übermaß....Es began ein Borgsystem schmachvollster Art, das ihm am meisten in der öffentlichen Achtung herabsetzte, und es dauerte seine ganze Regierung lang. Wer ihm geliehen hatte, mochte sehen, wie er auch nur das Hauptgut wieder bekam, geschweige denn Zinsen, nicht weil der König ihn absichtlich betrog, sondern weil er diese Dinge höchst gleichgültig nahm.*



würde. Der Gewinn neuer Titel oder Ländereien war nicht zu erwarten, denn solche konnte Sigismund nicht in großem Stil vergeben, ohne die einheimischen böhmischen Stände zu verprellen. Deren Rückhalt aber brauchte er wiederum, sollte seine Herrschaft in Böhmen auf festen Füßen stehen. Die Aussicht, auf eigene Kosten und dabei ohne eigenen Nutzen allein die Macht des Hauses Luxemburg zu steigern, wirkte auf einen Großteil der Reichsstände nicht besonders einladend, weshalb sich ihr Engagement in Grenzen hielt<sup>89</sup>. In den ersten beiden Jahren mag immerhin die Sache des Glaubenskampfes noch eine stärkere Rolle gespielt haben. Doch nach den ersten Fehlschlägen, die nicht zuletzt der schwachen Führung Sigismunds zuzuschreiben waren, schwand eine solche Motivation rasch dahin. Im Reich war man wegen Sigismunds Verhalten, dem man Unzuverlässigkeit und fehlendes Engagement vorwarf, schwer enttäuscht. In extremen Fällen wurde ihm sogar die insgeheime Komplizenschaft mit den Hussiten zur Last gelegt. Entsprechend sank die Bereitschaft, etwas zum Kampf gegen die Hussiten beizutragen, immer mehr ab. Dies enttäuschte wiederum Sigismund, der nun seinerseits das Vertrauen in die Reichsstände verlor und es entstand eine Situation, in der sich beide Seiten, wenn nicht offen, so doch indirekt, gegenseitig die Schuld am Scheitern aller Bemühungen zum Kampf gegen die Hussiten gaben. Der Streit mit den Kurfürsten führte dann dazu, dass über mehrere Jahre gar keine wirksamen Maßnahmen gegen die Hussiten zustande kamen.

Die an Sigismund gerichteten Vorwürfe waren dabei freilich ungerecht, denn dieser hatte von sich aus gewiss das größte Interesse an einer Niederwerfung der Hussiten. Böhmen war nicht nur sein väterliches Erbe, der Besitz dieses Landes hätte ihm vielmehr endlich eine starke Hausmacht verschafft und so seine schwache Stellung im Reich bedeutend gestärkt. Wenn Sigismund in den ersten Jahren 1419-1422 beim Kampf um Böhmen schwere Fehler beging, so lag das daran, dass er die Situation falsch eingeschätzt hatte. In den Folgejahren machte sich dann seine Belastung bzw. „Überanstrengung“ als Herrscher<sup>90</sup> zweier problematischer Großreiche bemerkbar, welche verhinderte, dass er sich schwerpunktmäßig der böhmischen bzw. hussitischen Frage widmen konnte. Ungarn, das weiterhin im Dauerkonflikt mit den Osmanen und Venedig stand, bedurfte dringend seiner Aufmerksamkeit. Es zeigte sich, dass zwei Kronen zu viel für ein Haupt waren, selbst für das eines begabten Herrschers, wie Sigismund es war. Denn während er auch in Ungarn nur bescheidene Erfolge erzielte, im Krieg gegen die Osmanen sogar erhebliche Rückschläge hinnehmen musste, entglitt das

---

<sup>89</sup> Schmidtchen, Kriegswesen, S. 51-52.

<sup>90</sup> Prietzel, Reich, S. 104.

Reich immer mehr seiner ohnehin nur begrenzten Kontrolle. Sigismund hatte weder eine effiziente Verwaltung im Reich, auf die er sich stützen konnte, noch einen Stellvertreter, so dass er nur durch seine tatsächliche Anwesenheit im Reich wirklich in der Lage war, dort effektiv königliche Politik zu betreiben. Zwischen Spätherbst 1422 und Sommer 1430 konnte er jedoch nur aus der Ferne wirken, was die Möglichkeiten seiner Einflussnahme auf das Geschehen im Reich weiter verringerte<sup>91</sup>.

Wohl im Wissen um diese Probleme war Sigismund zu der Erkenntnis gelangt, dass die zunächst angestrebte militärische Niederwerfung der Hussiten zu keinem Erfolg führen würde. Daher begann er mehr und mehr, einer Lösung des Konfliktes durch Verhandlungen den Vorzug zu geben. Durch gewisse Zugeständnisse an die gemäßigten Teile der Hussiten sollte ein für beide Seiten tragbarer Kompromiss gefunden werden, welcher ihm endlich ermöglichen würde, seinen Anspruch auf die böhmische Krone Wirklichkeit werden zu lassen. Wann genau Sigismund diesen Wechsel von der militärischen Niederwerfung hin zu einer versöhnlicheren Haltung vollzogen hat, lässt sich nicht exakt festmachen. Erste konkrete Anzeichen dafür sind bereits um 1423 erkennbar, um 1428 dürfte sich diese Ansicht bei ihm vollends durchgesetzt haben, wie die im Jahr darauf folgenden Gespräche mit den Hussiten in Preßburg zeigen<sup>92</sup>. Zwar trat Sigismund nach außen hin nach wie vor für militärische Maßnahmen ein. Er tat dies aber mit Sicherheit nur noch, um nötigenfalls Druckmittel gegenüber den Hussiten in der Hand zu haben und seiner Funktion als Reichsoberhaupt äußerlich nachzukommen. Tatsächlich hatte er 1431 keinerlei Erwartungen an den Erfolg von Kriegsunternehmungen mehr und hatte seine Hoffnungen auf die Diplomatie gelegt<sup>93</sup>.

Sigismunds Fähigkeiten als Feldherr waren bescheiden, die meisten der von ihm selbst geführten Feldzüge endeten in Fehlschlägen. Zwar traf ihn nicht immer, wie zum Beispiel für das Desaster von Nikopolis, selbst die Schuld<sup>94</sup>. Gerade aber die von ihm selbst geführten Kampagnen gegen die Hussiten 1420-1422 gingen nicht zuletzt wegen schweren Fehlern seinerseits verloren. Sigismunds Neigung zu hinhaltendem Taktieren, um dabei geschickt zwischen den Parteien hin- und her zu laviieren und nach gangbaren Kompromissen zu suchen, die seine Begabung als Diplomat so wesentlich ausmachte, stand derjenigen eines Heerführers und Feldherrn entgegen. Hier kam es darauf an, schnelle Entschlüsse zu fassen

---

<sup>91</sup> Wefers, Wirkung, S. 98, spricht von einem *Königsdefizit*.

<sup>92</sup> Eberhard, Winfried: Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution, in: Bohemia, Bd. 33, München 1992, S. 1-43, S. 8-9, Studt, S. 121-123.

<sup>93</sup> Studt, S. 124.

<sup>94</sup> Zu Nikopolis Nicolle, David: Nicopolis 1396. The last Crusade, Oxford 1999.

und diese dann konsequent und energisch durchzusetzen, was nicht in seiner Natur lag<sup>95</sup>. Im Jahr 1431 sprachen außerdem sein fortgeschrittenes Alter und sein schlechter Gesundheitszustand gegen eine Teilnahme an weiteren militärischen Unternehmungen. Andererseits war Sigismund, wenn auch als Feldherr nicht besonders geeignet, in militärischen Dingen nicht ungebildet<sup>96</sup> und wird bei seiner hohen Auffassungsgabe wohl die grundlegenden Sachfragen und Probleme durchaus gekannt und verstanden haben. Sein fortwährendes insistieren auf die Führung eines „täglichen Krieges“ und der Umstand, dass er diesem den Vorzug gegenüber einem Feldzug gab, ja einen Feldzug schließlich ganz ablehnte, mag daher durchaus auf einer richtigen Erkenntnis der Lage gefußt haben.

## II. 2. 2. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg

Ursprünglich Burggraf von Nürnberg, gehörte Friedrich VI. von Hohenzollern zu den tatkräftigsten Anhängern und Unterstützern Sigismunds, welcher seine Wahl zum römischen König nicht zuletzt dem Einsatz Friedrichs zu verdanken hatte. Zwischen beiden entwickelte sich ein enges Vertrauensverhältnis, der Hohenzoller wurde gewissermaßen Sigismunds wichtigster Mann im Reich. Nicht zuletzt als Anerkennung für seine Dienste und um ihn dauerhaft an sich zu binden übertrug ihm Sigismund 1411 die heruntergekommene Mark Brandenburg, zunächst als Landeshauptmann, 1415 dann mit der Belehnung als Markgraf nebst der damit verbundenen Kurfürstenwürde und erhob ihn so in die erste Reihe der Reichsfürsten<sup>97</sup>. Dieses gute, auch von persönlicher Zuneigung geprägte Einvernehmen kam zu einem abrupten Ende, als Friedrich 1420 ein Bündnis mit Polen abschloss, welches Sigismunds derzeitiger Politik gegenüber den Jagiellonen zuwiderlief<sup>98</sup>. Sigismund, der vom Verhalten Friedrichs offenbar persönlich enttäuscht war und sich von ihm verraten fühlte, sah diesen nun als seinen Feind an und unterlies in Folge nichts, um seinem ehemaligen Vertrauten zu schaden<sup>99</sup>. Dieser zeigte sich ebenso unnachgiebig, suchte dabei u.a. Anschluss an die Gruppe der rheinischen Kurfürsten und war sehr wahrscheinlich zusammen mit

---

<sup>95</sup> Treffend Aschbach, Joseph: Geschichte Kaiser Sigmunds. Bd. III: Die Zeit der Hussitenkriege bis auf die Eröffnung des Basler Conciliums, Hamburg 1841, S. 176: *...worin [in Verhandlungen und Diplomatie] er überhaupt mehr Glück hatte als in den Schlachten.*

<sup>96</sup> Hoensch, S. 520-521.

<sup>97</sup> Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1915, S. 29-30, S. 75, Wefers, System, S. 29-31, Hoensch, S. 466. Die endgültige Belehnung erfolgte im April 1417, RI XI, Bd. I, Nr. 2201, S. 152.

<sup>98</sup> Brandenburg, Erich: König Sigmund und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, Berlin 1891, S. 108-115.

<sup>99</sup> Brandenburg, S. 116-117, S. 154-156, S. 174-177 Hoensch, S. 466-468.

Pfalzgraf Ludwig III. die treibende Kraft hinter dem Bingerer Kurfürstenbund von 1424<sup>100</sup>. Erst 1426 beruhigte sich das Verhältnis zwischen beiden wieder, nachdem Friedrich aufgrund schwerer politischer Rückschläge eine Versöhnung angestrebt hatte. Die alte Vertrautheit stellte sich nicht wieder ein, immerhin duldete und respektierte man einander soweit, dass man ohne größere Reibungen wieder zusammenarbeiten konnte.

In die Hussitenkriege griff Friedrich erst ab 1422 ein, da er zuvor durch seine eigenen Kriege in der Mark und in Bayern daran gehindert wurde. In diesem Jahr wurde er oberster Feldhauptmann des Reiches, 1428 wurde ihm dieses Amt erneut übertragen. Sein Können als Feldherr lässt sich schwer einschätzen. Als er 1422 zum ersten mal das Amt eines obersten Feldhauptmannes übertragen bekam, galt er allgemein als ein kriegserfahrener Mann und nicht zuletzt daher als am besten für dieses Amt geeignet. So hatte er sich gegen den verwilderten Raubadel der Mark 1413-1414 erfolgreich durchgesetzt<sup>101</sup>, anschließend seinen neu erworbenen Besitz erfolgreich gegen eine feindliche Fürstenallianz verteidigt und dabei am 25.-27. März 1420 bei Angermünde ein durch polnische Kontingente verstärktes Heer der Pommernherzöge in offener Feldschlacht besiegt<sup>102</sup>. Auch in der bayrischen Fehde gegen Herzog Ludwig von Ingolstadt hatte Friedrich erfolgreich operiert. Im Feldzug von 1422 zeigte er immerhin ein ernsthaftes Bemühen, das durch das Ausbleiben der meisten Kontingente im Grunde hinfällig gewordene Unternehmen doch noch zu einem irgendwie sinnvollen Zweck weiterzuführen. Seine Planung für den Feldzug von 1427 verrät Umsicht und Sachverstand, wie die von Bezold veröffentlichten Quellen zeigen. Aus diesen wird ersichtlich, dass Friedrich auf umfangreiche Aufklärung Wert legte und dass er erkannt hatte, dass für einen möglichst großen Erfolg militärische Mittel mit geschickter Diplomatie verbunden werden müssen<sup>103</sup>.

Ähnlich wie Sigismund muss er offenbar früh zu der Auffassung gelangt sein, dass das beste Mittel zum Sieg über die Hussiten darin bestand, den gemäßigten utraquistischen Herren auf diplomatischem Wege entgegenzukommen, um so die radikalen Bruderschaften, die das größte Hindernis zu einer friedlichen Lösung des Konfliktes darstellten, zu isolieren und leichter besiegen zu können. Seine eigenen Erfahrungen aus dem Feldzug von 1422, bei welchem er durch Verhandlungen mehr erreichte als durch Waffengewalt, mögen ihn darin

---

<sup>100</sup> Hoensch, S. 467. Brandenburg, S. 172, sieht Friedrich I. dagegen nur als gewissermaßen „Mitbeteiligten“ und die rheinischen Kurfürsten als die eigentlich treibenden Kräfte.

<sup>101</sup> Hintze, S. 73-74.

<sup>102</sup> ebd., S. 76-77.

<sup>103</sup> Bezold, Bd. II, S. 161-163.

nur bestärkt haben. Während des Feldzuges von 1427 zeigte er zunächst Energie und war bemüht, das bereits vom Ansatz her wenig erfolgversprechende Unternehmen in die richtige Bahn zu lenken. Als sich aber die Aussichtslosigkeit dieser Bemühungen abzeichnete, schlug sein anfänglicher Elan in lustlose Resignation um und er entfernte sich vorübergehend vom Heer. Zwar wäre es zu weitgehend, ihm die Schuld für den Fehlschlag des Feldzuges zu geben, Tatsache bleibt aber, dass er während der zweiten Phase desselben die Dinge fahren lies und keinerlei Bemühen mehr zeigte. Trotzdem wurde ihm in Folge das Amt des obersten Feldhauptmannes übertragen, wohl nicht zuletzt deswegen, weil kein anderer geeigneter Kandidat zur Verfügung stand bzw. sich zur Verfügung stellte. Friedrich zeigte aber auch fortan keinen größeren Eifer mehr bei der weiteren Führung des militärischen Kampfes gegen die Hussiten. Sicherlich wird er sich nach den gemachten Erfahrungen keinen Illusionen über die Möglichkeit einer militärischen Niederwerfung des aufständischen Böhmens mehr hingeben haben. Vielmehr ist zu vermuten, dass er erkannt hatte, dass solche Absichten beim gegenwärtigen Stand des Reichskriegswesens nur zu weiteren Fehlschlägen führen würden. Stattdessen engagierte er sich nun, ganz wie Sigismund, verstärkt in Versuchen, mit den Hussiten in Verhandlungen zu treten und den Konflikt diplomatisch beizulegen<sup>104</sup>, so dass man sagen kann, dass in Bezug auf die Hussitenproblematik beide grundsätzlich in dieselbe Richtung strebten. Dies brachte jedoch auch Friedrich im Reich in einen schlechten Leumund und er galt mehr und mehr als nicht tatkräftig gegen die Hussiten bzw. wurde insgeheim als Hussitenfreund gescholten, insbesondere, nachdem er während des großen Hussiteneinfalles 1429/1430 mit diesen den Beheimsteiner Vertrag abschlossen hatte<sup>105</sup>.

### **II. 2. 3. Kurfürst Friedrich II. „der Sanftmütige“ von Sachsen<sup>106</sup>**

Der 1412 geborene Friedrich übernahm beim Tod seines Vaters, Friedrich I. „des Streitbaren“ von Sachsen, im Januar 1428 noch nicht einmal 16-jährig die Herrschaft über den Besitz der Wettiner in Sachsen und Meißen. Diesen teilte er sich mit seinen jüngeren Brüdern Wilhelm III., Sigismund und Heinrich, als ältestem kam ihm dabei die Kurwürde zu. Noch jung und unerfahren, folgte er zögernd der Politik seines Vaters, welcher sich zum Vorteil seines

---

<sup>104</sup> *Als er [Friedrich] erkannt hatte, daß weder Steuer- noch Heeresreform zustande zu bringen war, hat er immer wieder mit Nachdruck den Gedanken vertreten, daß man sobald wie möglich mit den Hussiten zum Frieden zu gelangen bestrebt sein müsse.*, Hintze, S. 81.

<sup>105</sup> Städt, S. 124.

<sup>106</sup> Zu Friedrich II. von Sachsen Rogge, Jörg: Die Wettiner. Aufstieg einer Dynastie im Mittelalter, Ostfildern 2005, S. 155-157, Bünz, Enno: Die Kurfürsten von Sachsen bis zur Leipziger Teilung, in: Kroll, Franz-Lothar (Hrsg.): Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige. 1089-1918, München 2004, S. 39-55.

Geschlechts auf die Seite Sigismunds gestellt hatte, ohne dabei jedoch den Kontakt zu den anderen Kurfürsten gänzlich abreißen zu lassen<sup>107</sup>. Besondere Akzente setzte er dabei nicht, was bei seiner Jugend und Unerfahrenheit auch nicht zu erwarten war. Im Juni 1431 heiratete er Margarete, Tochter des Herzogs Ernst von Österreich und setzte damit die Politik der engen Verbindung mit den Habsburgern fort. Entsprechend hielt er sich auch später an die von seinem Vater gegenüber Sigismund und Albrecht V. eingegangene Verpflichtung und unterstützte den letzteren 1438 bei dessen Wahl zum römischen König und militärisch bei der Durchsetzung seiner Ansprüche auf die böhmische Krone.

Dabei gelang es seinen Truppen, am 23. September 1438 bei Sellnitz (Želenice), unweit von Brüx, ein Aufgebot utraquistischer Stände und ehemaliger Taboriten zu besiegen<sup>108</sup>. Trotzdem war er, wie sein Beiname andeutet, kein draufgängerischer und energischer Kriegsmann. 1427 hatte er bereits an Stelle seines kranken Vaters die sächsischen Truppen angeführt, dabei aber zögerlich operiert und sich zunächst nicht getraut, sein Kontingent mit den weiter südlich stehenden Verbänden des Hauptheeres zu vereinen. Beim großen Hussiteneinfall 1429/1430 hatte er erfahren müssen, dass auf die Hilfe der meisten Reichsstände nicht zu zählen war, er agierte vorsichtig und überließ den Hussiten das offene Land zur Verwüstung. Als Bannerträger des Papstes sollte er sich beim Feldzug von 1431 dann aber in einer herausgehobenen Rolle sehen, ohne dass er hier größere Akzente setzen konnte oder auch wollte. Immerhin gehörte er zu den Reichsfürsten, welche das meiste Engagement für den Feldzug zeigen sollten, indem er eines der größten Kontingente für das Heer stellte, während sein jüngerer Bruder Sigismund gleichzeitig einen Einfall in Nordböhmen unternahm.

## **II. 2. 4. Die rheinischen Kurfürsten<sup>109</sup>**

Die Gruppe der vier rheinischen Kurfürsten spielte zu Beginn der Hussitenkriege eine wichtige Rolle. Dies weniger durch ihr vorbehaltloses Engagement, als vielmehr durch ihre Spannungen mit Sigismund, durch welche die Anstrengungen zum Kampf gegen die Hussiten zeitweise gelähmt wurden. 1421 hatten sie noch auf eigene Initiative ein starkes Reichsaufgebot zum Kampf gegen die Hussiten aufgestellt, in den Folgejahren hatte sich ihr

---

<sup>107</sup> Zu Friedrich I. von Sachsen Rogge, S. 147-150, Bünz, S. 39-42.

<sup>108</sup> Zur Schlacht von Sellnitz Schlesinger, Ludwig: Der Kampf bei Sellnitz (1438), in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 20, Prag 1892, S. 1-61, Palacky, Geschichte, Bd. III/3, S. 320-321.

<sup>109</sup> Die wichtigste Arbeit zu den rheinischen Kurfürsten während der Hussitenkriege ist die von Mathies, welche sich allerdings auf den Angang des Zeitabschnittes konzentriert und die letzten Jahre desselben nur noch streift.

Enthusiasmus für derartige Unternehmungen jedoch merklich gelegt. Vielmehr hatten sie im Zusammengehen mit Friedrich von Brandenburg Anfang 1424 die Zwangslage Sigismunds ausgenutzt und mit dem Binger Kurverein geradezu die Machtfrage gestellt. Wenn dies auch unter dem Vorwand des fehlenden Engagements des Königs im Kampf gegen die Hussiten geschah, so ist doch die Frage zu stellen, wie dieser ohne die Kooperation mit den Kurfürsten ebendiesen Kampf wirksam führen sollte. Tatsächlich hatten die rheinischen Kurfürsten das Interesse an der böhmischen Frage weitestgehend verloren, da es sie nicht unmittelbar berührte. Einen direkten Gewinn hatten sie von einem verstärkten Engagement nicht zu erwarten, vielmehr würde ein Erfolg vor allem Sigismunds Position im Reich - und damit auch ihnen gegenüber - bedeutend stärken. Den Kurfürsten umgekehrt aus diesem Grunde eine bewusste Sabotage des Kampfes gegen die Hussiten zu unterstellen, würde selbstverständlich zu weit gehen, aber ihr Interesse lag weniger an einem raschen und vollständigem Triumph Sigismunds, als daran, den Konflikt zur Stärkung ihrer eigenen Position im Reich zu nutzen<sup>110</sup>. Gehindert wurden sie dabei vor allem durch ihre internen Gegensätze, welche verhinderten, dass sie wirklich dauerhaft eine gemeinsame Politik als Gruppe verfolgen konnten<sup>111</sup>. Die beiden östlichen Kurfürsten blieben ihnen gegenüber meist auf Distanz, Sachsen war ab 1425 eher auf Seiten des Königs als im Lager der Opposition zu suchen. Der rheinische Pfalzgraf und der Erzbischof von Mainz waren traditionelle Konkurrenten, deren Streit immer wieder ausbrach und eine Zusammenarbeit auf längere Zeit unmöglich machte. Ab 1425/26 begannen sich die Beziehungen zu Sigismund wieder allmählich zu entspannen. Die böhmischen Angelegenheiten spielten für die rheinischen Kurfürsten nicht mehr die Hauptrolle, Mainz suchte auf Kosten des Landgrafen von Hessen zu expandieren, was zu einem Dauerkonflikt mit dem Landgrafen führte, während Kurpfalz sein Augenmerk in Richtung Westen richtete. Dazu schwächte der Streit um die Nachfolge des 1430 verstorbenen Erzbischofs Otto von Trier<sup>112</sup> die Position der Kurfürsten. Zwar wäre es verfehlt, von einem harmonischen Einvernehmen zwischen rheinischen Kurfürsten und König im Jahr 1431 zu sprechen, die gefährlich Konfrontationslage von 1424 war allerdings überwunden.

---

<sup>110</sup> Studt, S. 114.

<sup>111</sup> Moraw, Verfassung, S. 364-365, derslb.: König Sigismund, S. 38, Wefers, System, S. 132-133, S. 226.

<sup>112</sup> Mathies, S. 267-269.

## II. 2. 5. Herzog Albrecht V. von Österreich

Albrecht V. von Österreich war ohne Zweifel der verlässlichste und loyalste Parteigänger, den Sigismund unter den Fürsten des Reiches hatte. Sigismund hatte sich von Beginn an um den Habsburger bemüht und diesen protegiert. So verhalf er dem 1397 geborenem Albrecht, der bislang unter der Vormundschaft seiner Verwandten, den Herzögen Leopold IV. und Ernst von Österreich stand, dazu, dass er bereits 1411 im Alter von 14 Jahren für volljährig anerkannt wurde und sein väterliches Erbe ungeschmälert in Besitz nehmen konnte. Noch im selben Jahr verlobte er den jungen Fürsten mit seiner Tochter Elisabeth<sup>113</sup>. Der künftige Schwiegersohn unterstützte im Gegenzug Sigismund von Beginn an nach Kräften gegen die Hussiten. Als Ausgleich für dieses Engagement hatte ihm der stets in Geldnot befindliche Sigismund zunächst eine Reihe böhmischer und mährischer Städte verpfändet, am 23. März 1422 übertrug er ihm dann bis zum Abgleich der Schuldsomme die Statthalterschaft über ganz Mähren<sup>114</sup>. Schon zuvor war am 28. September 1421 in Preßburg die Eheschließung zwischen Albrecht und Elisabeth erfolgt. Da Sigismund keine weiteren Erben hatte, war Albrecht damit zu dessen Nachfolger auserkoren, Sigismund bezeichnete ihn von nun an als *unsern lieben sun* und baute ihn gezielt zu seinem Nachfolger auf<sup>115</sup>. Am 4. Oktober 1423 erfolgte die Belehnung Albrechts mit der Markgrafschaft Mähren<sup>116</sup>, am 25. Juli 1425 legte sich Sigismund endgültig auf Albrecht als seinen Nachfolger fest, als er den sächsischen Kurfürsten dazu verpflichtete, diesem bei der nächstfolgenden Wahl eines römischen Königs seine Stimme zu geben und Albrecht beim Erwerb der böhmischen Krone behilflich zu sein<sup>117</sup>.

Dies brachte dem jungen Herzog allerdings, um die Worte Kriegers zu benutzen, eine schwere Hypothek ein<sup>118</sup>, denn er wurde damit nach Sigismund zum Hauptgegner der Hussiten. Da ihm sein Schwiegervater keine größere finanzielle oder militärische Hilfe zukommen lassen konnte, sah sich Albrecht vor das Problem gestellt, seine österreichischen Stammlande wie auch die neu erworbene Markgrafschaft Mähren fast allein verteidigen zu müssen. Dabei hat er sich im Anbetracht der Umstände – Tabor, das Zentrum der radikalen Hussiten lag nicht

---

<sup>113</sup> Hoensch, S. 142.

<sup>114</sup> ebd. S. 299.

<sup>115</sup> ebd.

<sup>116</sup> ebd. S. 315-316. Davon ausgenommen blieben das Bistum Ölmütz und das Herzogtum Troppau, dessen Inhaber dafür versprachen, Albrecht bei einer künftigen Wahl zum böhmischen König ihre Stimme zu geben.

<sup>117</sup> RI XI, Bd.II, Nr. 6349-6351, S. 22-23, Wefers, System, S. 130.

<sup>118</sup> Krieger, Karl-Friedrich, Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III., 2. verb. Aufl. Stuttgart 2004, S. 161.



weit von Niederösterreich entfernt – vergleichsweise gut geschlagen, auch wenn er dabei mehrfach Rückschläge und Niederlagen hinnehmen musste und es den Hussiten mehrfach gelang, in Österreich einzufallen. Sie konnten sich dort jedoch nie derartig festsetzen bzw. das militärische Geschehen dominieren, wie ihnen das in Schlesien und ansatzweise auch in der Lausitz gelungen war. In Mähren, wo die Hussiten nicht zuletzt aufgrund der gemeinsamen Sprache eines Teils der Bevölkerung eine starke Anhängerschaft aufwiesen und welches regelmäßig Ziel hussitischer Feldzüge wurde, konnte er immerhin die größeren Städte behaupten und verhindern, dass die Markgrafschaft sich komplett dem Kelch anschloss. Zum Ende der Hussitenkriege konnten Albrechts Aufgebote sogar einige kleinere militärische Erfolge erringen, namentlich den Sieg über ein taboritisches Heer bei Waidhofen an der Thaya am 14. Oktober 1431<sup>119</sup>. Daher erscheint es gerecht – auch gerade unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten, vor welchen er stand und seiner begrenzten Mittel - festzustellen, dass Albrecht derjenige Reichsfürst war, der militärisch am energischsten und erfolgreichsten gegen die Hussiten operierte.

Als Spross des Habsburgergeschlechts und Herrscher über bedeutende Territorien war Albrecht auch im Reich eine angesehene und ohne Zweifel bedeutende Persönlichkeit. Der Umstand, dass seine Ländereien an der Peripherie des Reiches lagen und er durch den Kampf mit den Hussiten völlig eingespannt war, verhinderten aber, dass er einen stärkeren Einfluss auf das Geschehen im Reich nehmen konnte – im Grunde stand er diesbezüglich vor einem ähnlichen Problem wie sein Schwiegervater.

## **II. 2. 6. Die übrigen Reichsfürsten**

Die Haltung der übrigen Reichsfürsten zur Frage des Kampfes gegen die Hussiten hing vor allem davon ab, inwieweit sie von dem Problem selber betroffen waren. Eine grundsätzliche Oppositionshaltung gegenüber Sigismund, wie sie die Kurfürsten zeitweise zeigten, nahmen sie dabei nicht ein. Die meisten von ihnen zeigten wenig Neigung, sich auf eigene Kosten an einem Krieg zu beteiligen, der ihnen selber außer möglichem Prestigezuwachs keinerlei Aussicht auf Gewinn bot. Hinzu kamen ihre internen Spannungen und Konflikte, die selbst diejenigen Fürsten, welche direkt vom böhmischen Problem betroffen waren, daran hinderte, alle Kräfte zum Kampf gegen die Hussiten mobilisierten. So dominierte für die bayrischen Herzöge bis 1422 die Auseinandersetzung mit Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt, der

---

<sup>119</sup> Ausführlich über die Hussitenkämpfe Albrechts Stöller und Petrin.

sog. „große bayrische Krieg“, das Geschehen<sup>120</sup>. Später sorgten der Konflikt um die Aufteilung Bayern-Straubings und weitere kleine Fehden für erneute Zwietracht<sup>121</sup>. Das extremste Beispiel dafür liefert Schlesien, dessen 18 verschiedene Fürsten<sup>122</sup> sich trotz der Tatsache, dass ihr Land regelmäßiges Ziel hussitischer Plünderungs- und Verwüstungszüge war, nicht zu einem gemeinsamen Vorgehen zusammenfinden konnten.

## II. 2. 7. Die Reichsstädte

Die Hussitenfrage hatte für die meisten Reichsstädte nur geringe Priorität, lediglich die nahe an Böhmen gelegenen unter ihnen, wie z.B. Nürnberg und Regensburg, machten hier Ausnahmen. Das eigentliche Anliegen der Städte war die Herstellung eines Landfriedens, der gesicherte Verhältnisse im Reich schuf. Folglich zeigten sie wenig Enthusiasmus für die böhmische Frage, die für sie vor allem hohe Kosten bedeutete. Den Vorschlägen zu einer allgemeinen Reichsteuer zur Finanzierung des Hussitenkrieges von 1422 und 1427 widersetzten sie sich energisch und brachten sie durch ihren Widerstand praktisch zu Fall. Zum einen sahen sie sich bei diesen Vorschlägen über Gebühr belastet. Zum anderen wollten sie sich nicht zu Geldabgaben verpflichten lassen, die möglicherweise dauerhaft etabliert werden würden und letztlich dazu dienen konnten, von den Fürsten aufgestellte Heere mit städtischem Geld zu bezahlen<sup>123</sup>. Letzteres musste für die Städte schon allein wegen ihrer immer wieder ausbrechenden Konflikte mit den Fürsten eine unangenehme Vision sein. Da sie andererseits der Gunst des Königs als Schutz gegen fürstliche Ambitionen bedurften, konnten sie sich der böhmischen Frage nicht völlig entziehen. So verfahren sie diesbezüglich in etwas nach dem Grundsatz: „Soviel wie nötig, so wenig wie möglich“.

---

<sup>120</sup> Rietzler, Sigmund: Geschichte Bayerns, Bd. III: Von 1347 bis 1508, Gotha 1889, S. 248-264, Straub, Theodor: Bayern im Zeichen der Teilungen und der Teilherzogtümer (1347-1450), in: Kraus, Andreas (Hrsg.): Handbuch der Bayrischen Geschichte. Bd. II: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 2. verb. Aufl. München 1988, S. 199-288, S. 256-257.

<sup>121</sup> Rietzler, S. 267-269, Straub, S. 257-258, S. 267-270.

<sup>122</sup> Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 15.

<sup>123</sup> Dazu Wendt, Heinrich: Der Deutsche Reichstag unter König Sigmund bis zum Ende der Reichskriege gegen die Hussiten. 1410-1431, Breslau 1889, S. 89-90: *Wollen wir gerecht sein, so war es nicht krämerhafter Geiz allein, der die hier zuerst auftretende Opposition des Bürgertums gegen Steuerprojekte inspirierte. Das in den Stadtmauern vorzüglich sich bergende mobile Capital empfand den Druck einer Geldsteuer am schwersten, und so mochte die Steuer für Fürsten und Herren die bequeme Methode darstellen, Leistungen von sich auf die Städte abzuwälzen.*

## II. 2. 8. Die böhmischen Katholiken<sup>124</sup>

Den böhmischen Katholiken war die Bekämpfung der Hussiten aus naheliegenden Gründen ein viel wichtigeres Anliegen als vielen deutschen Reichsständen. Beide standen zueinander in einem distanzierten Verhältnis. Das nationale Element spielte hierbei sicher keine zu unterschätzende Rolle, die Unterstützung durch Deutsche musste die böhmischen Katholiken in den Augen ihrer tschechischen Landsleute in Misskredit bringen, insbesondere nachdem die hussitische Bewegung auch eine starke nationale und antideutsche Stoßrichtung zeigte. Umgekehrt setzten die Deutschen oft alle Tschechen mit den Hussiten gleich, was zur Folge hatte, dass sie bei ihren Einfällen und Feldzügen auch tschechische Katholiken unterschiedslos mit Mord und Brand heimsuchten und den katholischen Herren des Landes damit praktisch genauso zur Last fielen, wie die Hussiten. Die gelegentlichen Feldzüge des Reiches hatten sich als wirkungslos erwiesen und wahrscheinlich mehr Schaden als Nutzen verursacht, die übrige militärische Hilfe war bestenfalls bescheiden zu nennen und fiel nicht ins Gewicht. Umgekehrt misstrauten ihnen die Deutschen, nicht zuletzt weil ein Teil des böhmischen Adels immer wieder die Seiten gewechselt hatte bzw. immer wieder kürzere oder längere Waffenstillstände mit den Hussiten abschloss und man ihnen daher vorwarf, insgeheim mit den Hussiten zu paktieren. Dieses Verhalten zeugte aber weniger von starken Sympathien gegenüber dem Kelch, sondern war reinem Selbsterhaltungstrieb bzw. der schlichten Not geschuldet: Ohne wirksame Hilfe aus dem Reich oder seitens Sigismunds blieb den katholischen Herren oft keine andere Wahl, als mit den militärisch überlegenen Hussiten immer wieder Kontakte anzuknüpfen. Verschlimmert wurden die Probleme der böhmischen Katholiken ferner dadurch, dass sie keine gemeinsame Front gegen die Hussiten bildeten, faktisch kämpfte jedes katholisch gebliebene Territorium seinen eigenen Kampf, wobei auch Spannungen und Fehden untereinander nicht ausgeschlossen waren<sup>125</sup>. Andererseits wussten beide Seiten, böhmische Katholiken wie deutsche Reichsstände, dass eine Zusammenarbeit beim Kampf gegen die Hussiten von gegenseitigen Vorteil war, so dass man die Kontakte nie

---

<sup>124</sup> Eine nichttschechische Arbeit speziell zu den böhmischen Katholiken während der Hussitenkriege liegt nicht vor. Für die hier gemachten Ausführungen fasse ich im Wesentlichen die allgemeinen Ausführungen der benutzten Literatur zusammen. Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 55-57, gibt einen kurzen Überblick über die böhmischen Katholiken, allgemeine Anmerkungen finden sich bei Šmahel, Bd. III, S. 1692 u. 1703-1718. Zu den Katholiken Südwestböhmens finden sich einige informative Ausführungen bei Čornej, Petr: Kreuz-, Feld- und Beutezüge. Die böhmisch-mährisch-österreichische Grenze in der Zeit der hussitischen Revolution, in: Komlosy, Andrea/ Bůžek, Vaclav/ Svátek, František (Hrsg.): Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren, Wien 1995, S. 46-50.

<sup>125</sup> So befehdeten sich in den 1420er Jahren u.a. der bedeutendste katholische Magnat, Ulrich von Rosenberg und der Hauptmann von Budweis, Leopold von Krayg, Čornej, S. 47.

völlig abreißen lies. Denn wenngleich um 1431 völlig in die Defensive gedrängt, war das militärische Potential der böhmischen Katholiken immer noch bedeutend. Insbesondere besaßen sie aus ihren ununterbrochenen Kämpfen gegen die Hussiten enorme Kampferfahrung. Allein der Umstand, dass sie sich trotz der Überlegenheit der Hussiten bislang halten können spricht dafür, ihre Kampfkraft nicht zu unterschätzen. Außerdem stellten ihre verbliebenen Burgen und Städte nach wie vor ein Hindernis für die Hussiten dar und konnten umgekehrt für Verbände aus dem Reich wertvolle Stützpunkte bei militärischen Aktionen innerhalb Böhmens bilden.

## **II. 2. 9. Kardinal Giuliano Cesarini**

Tatendurstig und mit Eifer beseelt, war Kardinallegat Giuliano Cesarini die eigentliche Seele des Feldzuges<sup>126</sup>. Seine Mission war klar: In päpstlichem Auftrag sollte er die sich träge dahinschleppenden militärischen Anstrengungen zur Niederwerfung der Hussiten vorantreiben und mit einem großangelegten Kreuzzug die böhmischen Ketzer endlich in die Knie zwingen. Dazu war er als Kardinallegat mit umfassenden Vollmachten und Befugnissen ausgestattet, welche ihm die Durchführung seiner Aufgabe ermöglichen sollten<sup>127</sup>. Denn auch aus Sicht der Kurie musste endlich eine Lösung des Problems gefunden werden, schädigte doch die Tatsache, dass die Hussiten Rom seit über einem Jahrzehnt erfolgreich trotzten, das päpstliche Ansehen beträchtlich. Daher durfte auch kein Nachgeben gezeigt oder Zugeständnisse gemacht werden – die Hussiten hatten sich zu unterwerfen und ohne Vorbedingungen „in den Schoss der Mutterkirche“ zurückzukehren. Verhandlungen, die zu einem anderen als dem genannten Ergebnis führten, waren daher unbedingt zu vermeiden.

Dies galt umso mehr, als das Papst Martin V. sich nur unter massiven Druck zur Abhaltung eines neuen Konzils hatte bewegen lassen, von dem er fürchten musste, dass es seine Autorität als oberster und alleiniger Herr der katholischen Kirche in Frage stellen würde. Bei möglichen Ausgleichsverhandlungen und Disputationen mit den Hussiten bestand die Gefahr, dass diese zur Angelegenheit des Konzils werden würden und sich damit völlig der Einflussnahme durch die Kurie entzogen. Da auch der Nachfolger des am 20. Februar 1431

---

<sup>126</sup> Grundlegend zu Cesarini und seiner Rolle beim Feldzug von 1431 Fechner, Heinrich: Giuliano Cesarini (1398-1444). Bis zu seiner Ankunft in Basel am 9. September 1431, Marburg 1907, Christiansson, Gerald: Cesarini: The Conciliar Cardinal. The Basel Years 1431-1438, St. Ottilien 1979, S. 10-26.

<sup>127</sup> Studt, S. 115-116.

verstorbenen Martin V. diese Sichtweise teilte, beharrte man in Rom weiterhin auf einer kompromisslosen Linie und hielt an einer großen militärischen Aktion fest<sup>128</sup>.

Cesarini teilte diese Auffassung und bemühte sich konsequent, auf ihre praktische Durchsetzung hinzuwirken<sup>129</sup>. Im Gefolge des früheren Kardinallegaten Branda de Castiglione hatte er bereits Erfahrungen in Bezug auf die Hussitenfrage und das Reich gesammelt. Außerdem halfen ihm sein Charisma, sein ehrlicher Elan und seine Redekunst dabei, Menschen für sich zu gewinnen, weshalb er für Rom den für diese Aufgabe am besten geeigneten Mann darstellte<sup>130</sup>. Seine militärischen Fähigkeiten waren jedoch beschränkt, da er auf diesem Gebiet – im Gegensatz zu dem früheren Kardinallegaten Beaufort - keinerlei Kenntnisse oder Erfahrung besaß<sup>131</sup>. Dies bereitete ihm große Probleme dabei, die tatsächliche Situation und die Kräfteverhältnisse realistisch abschätzen zu können, sein Enthusiasmus machte ihn möglicherweise blind für die Realitäten.

## **II. 3. Der Nürnberger Reichstag von 1431 und der Beschluss des Feldzuges**

Der im Februar 1431 zu Nürnberg beginnende Reichstag war einer der größten während der Regierung Sigismunds abgehaltenen Reichstage<sup>132</sup>. Anwesend waren neben allen sechs Kurfürsten u.a. der Erzbischof von Magdeburg, gefolgt von einer großen Anzahl weiterer Bischöfe, Pfalzgraf Johann von Neumarkt, sämtlichen bayrischen Herzögen, dem Herzog von Berg, den Grafen von Schwarzburg, dem Markgraf von Baden, zwei schlesischen Herzögen, zahlreichen süddeutschen Grafen und einer großen Abordnung von Städteboten<sup>133</sup>. Dieser rege Besuch war jedoch nicht allein dem Bedürfnis der Anwesenden entsprungen, endlich Beschlüsse zur Lösung des Hussitenproblems treffen zu können, als vielmehr der Tatsache, dass nach 1422 endlich wieder ein Reichstag unter Leitung des Königs stattfand. Zu viele Angelegenheiten waren seither ungelöst geblieben, neben den Hussiten standen u.a. die

---

<sup>128</sup> Zur Haltung der Kurie Studt, S. 114, S. 122-124.

<sup>129</sup> Studt, S. 113, S. 123-124.

<sup>130</sup> Fechner, S. 42-49, Christianson, 12-14.

<sup>131</sup> Studt, S. 113.

<sup>132</sup> Laut Wendt, S. 37 war der Nürnberger Reichstag von 1431: *die glänzendste und bedeutungsvollste Versammlung, die das Reich seit langem gesehen*.

<sup>133</sup> Die Präsenzlisten in RTA, Bd. IX, Nr. 443-445, S. 599-603.

Landfriedensproblematik, die Pfahlbürgerfrage und die Klärung des Wittelsbacher Hausstreits auf der Tagesordnung<sup>134</sup>.

Zunächst beherrschte aber die Hussitenproblematik das Geschehen. Am 9. Februar versammelte Sigismund die anwesenden Reichsstände, um ihnen in einer langen Rede die Situation darzulegen<sup>135</sup>. Er malte dabei offenbar ein düsteres Bild, indem er auf Briefe verwies, laut denen sich ein Bündnis zwischen dem polnischen Hof und den Hussiten anbahnen würde, was die Anwesenden angeblich sehr besorgte<sup>136</sup>. Ebenso erwähnte er, dass die Hussiten die Absicht hätten erkennen lassen, das anstehende Konzil zu besuchen. Er fügte aber hinzu, dass er dies lediglich für einen Versuch halte, die Planung militärischer Maßnahmen zu hintertreiben<sup>137</sup>. Er hob die Probleme hervor, die ihm durch die Kämpfe mit den Osmanen erwachsen waren und legt den Reichsständen dar, dass er deren Rat hören und nach ihrem Beschluss handeln wolle<sup>138</sup>. Daraufhin wurde beschlossen, zur weiteren Beratung der zu treffenden Maßnahmen einen Ausschuss aus zwölf Personen zu bilden, von denen Fürsten und Städte je sechs stellen sollten<sup>139</sup>. Dieser Zwölferausschuss sollte die Beratungen weiterführen, um so einen Beschluss auszuarbeiten. Zunächst wurden die anwesenden böhmischen Herren zu Rate gezogen. Diese verwiesen auf ihre Notlage und klagten darüber, faktisch seit Jahren im Stich gelassen worden zu sein<sup>140</sup>, bevor sie ihren konkreten Vorschlag hören ließen. Darin forderten sie die Führung eines „täglichen Krieges“ mit 8.000 Reitern. Von diesen wollten sie 3.000 selber aufbringen, für welche aber die übrigen Reichsstände die Kosten tragen sollten, da sie nicht über die Mittel zu deren Unterhalt verfügten<sup>141</sup>. Dieser Plan stieß sofort auf wenig Gegenliebe seitens der anwesenden Fürsten und Städtevertreter<sup>142</sup>, die sich zunächst zu weiteren Beratungen zurückzogen. Hier kam man darin überein, dass ein solcher „täglicher Krieg“ zu teuer sei und man stattdessen im Sommer einen großangelegten

---

<sup>134</sup> Zum Nürnberger Reichstag 1431 u.a. Wefers, System, S. 174-179, Hoensch, S. 362-366. Sehr ausführlich zu den Verhandlungen betreffs der Hussiten Bezold, Bd. III, S. 89-109.

<sup>135</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 430-431, S. 574-576

<sup>136</sup> ebd., Nr. 432, S. 576-577: *er [Sigismund] liess uns auch brief horen, die der kung von Bolland und die Hussen ainander geschriben hetten. daz ist uf die form: daz sie sich zu ainander verbinden wollten ainader hilflich zu sin. darvon man ain erschrecken hat.*

<sup>137</sup> ebd., S. 576: *aber unser her der kung maint, sie [die Hussiten] retten ez in ainem ufsatz daz sie den anslag iecz iren wollten.*

<sup>138</sup> ebd.: *...und, waß sie [die Reichsstände] ihm dan darin rieten daz er darzu tun solt, daz wolt er tun.*

<sup>139</sup> ebd., Nr. 431, S. 576, Nr. 432, S. 577.

<sup>140</sup> ebd., Nr. 433, S. 577-578.

<sup>141</sup> ebd., S. 578: *...wanne si ie nutz mer hetten dann ire schloß.*

<sup>142</sup> ebd.: *und also gefiel es weder den fursten noch nieman wol das man in gelt geben solt.*

Feldzug führen wolle<sup>143</sup>. Damit war frühzeitig die Grundrichtung vorgegeben: Ein neuer Feldzug für den Sommer, für den alle Reichsstände Kontingente stellen sollten<sup>144</sup>.

Bis Anfang März erging sich der Zwölferausschuss nun in langen Debatten über die Höhe der zu stellenden Kontingente<sup>145</sup>. Die Fürsten forderten von den Städten die Stellung von 1.000 Gleven und für die näher an Böhmen gelegenen Reichsstände allgemein die Stellung jedes 20., von den ferner gelegenen die Stellung jedes 25. Mannes. Die Städte lehnten diese Forderungen als zu hoch ab und schlugen den 50. oder den 100. Mann vor, was nach ihren Worten immer noch für ein genügend starkes Heer ausgereicht hätte<sup>146</sup>. Wohl um Druck auszuüben, erließen die Fürsten in Eigenregie mehrere Anschläge. So benannten sie am 18. Februar diejenigen Reichsstände, welchen sie die Stellung je des 20. bzw. des 25. Mannes zudachten<sup>147</sup>. Ferner forderten sie im selben Anschlag nicht nur einen Feldzug, sondern auch die Führung eines „täglichen Krieges“. So sollten umgehend 4.000 Reiter gestellt werden, von denen je 1.000 in Bayern, Sachsen, Schlesien und Österreich stationiert werden sollten, um bis zum Beginn des Feldzuges einen „täglichen Krieg“ zu führen. Für den Fall, dass der Feldzug nicht den völligen Erfolg herbeiführen würde, sollte im Anschluss daran ein „täglicher Krieg“ mit 8.000 Mann geführt werden<sup>148</sup>. Dieser Vorschlag erstaunt zunächst, hatten doch auch die Fürsten noch Tage zuvor die Forderung der böhmischen Herren zur Führung eines „täglichen Krieges“ als unbezahlbar zurückgewiesen. Wie der weitere Gang der Verhandlungen zeigt, hatte sich an dieser Haltung auch nichts grundlegend geändert, so dass ich diesen Anschlag nicht als einen ernsthaften Vorschlag, sondern als Verhandlungstaktik der Fürsten ansehe, mit welcher diese ihre Position gegenüber den Städten stärken wollten. Deren Gesandte gerieten zunehmend unter Druck und griffen daher ihrerseits auf das bewährte Mittel zurück, zu erklären, dass ihnen keine so weitgehenden Befugnisse erteilt worden seien. Die Verhandlungen schienen sich damit zunächst in ähnlichen Bahnen zu bewegen, wie diejenigen von 1422 und 1427. Die Fürsten erließen daraufhin einen Entwurf für einen während des Feldzuges geltenden Landfrieden, der nicht

---

<sup>143</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 433, S. 578: *...solt man das land notten mit taglichem krieg, das wurd ze vil geltz gestan. und also habent si ie fur sich genommen, das man ain mechtigen zug uf den sumer tun sulle.*

<sup>144</sup> Eine genaue Datierung dieses Beschlusses gegen den „täglichen Krieg“ ist nicht möglich. Der Brief des Ulmer Boten Hans Ehinger, RTA, Bd. IX, Nr. 433, auf welchen sich die vorangehenden Ausführungen beziehen, ist am 15. Februar verfasst worden. Ein erstes Treffen mit den böhmischen Herren hat möglicherweise schon am 9. Februar stattgefunden, ebd., Nr. 430, S. 574.

<sup>145</sup> Zum weiteren Verlauf der Verhandlungen RTA, Bd. IX, Nr. 433-438, S. 578-593, Bezold, Bd. III, S. 95-101.

<sup>146</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 435, S. 584: *...und duhte sie weger sin von funfzig mannen einer genommen, dadurch bekeme man dannoch volks gnug zu den sachen.*

<sup>147</sup> ebd., Nr. 402, S. 513-514.

<sup>148</sup> ebd., S. 514.

nur Friedensbrechern, sondern auch denjenigen, welche keine Kontingente gestellt hatten, mit der Ächtung drohte<sup>149</sup>. Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiss, wonach man den Städten zubilligte, sich bis zum 1. April darüber auf gesonderten Treffen zu beraten<sup>150</sup>, was die festgefahrenen Fronten offenbar etwas lockerte. Auch die Ankunft des Kardinallegaten Cesarini am 2. März, der zur Organisation eines neuen Kreuzzuges gesandt worden war, trug fraglos dazu bei, die Beratungen wieder ins Rollen zu bringen<sup>151</sup>. Sigismund hatte sich während dieser Beratungen und Debatten im Hintergrund gehalten. Er zeigte hierin wieder sein diplomatisches Geschick, indem er zunächst verkündete, den Vorschlägen der Reichsstände folgen zu wollen, diese dann beraten ließ, um abschließend dann die verbindliche und von allen Seiten zu tragende Entscheidung zu fällen. Lediglich am 22. Februar scheint er in die Beratungen eingegriffen zu haben, als er vor dem Zwölferausschuss erkennen lies, dass ihm die Frage des 25. oder 50. Mannes weniger wichtig erschien, als die Durchsetzung eines Landfriedens<sup>152</sup>. Anfang März beteiligte er sich wieder aktiver an den Verhandlungen. Zur Überraschung der Reichsstände verkündete er am 9. März, dass er einen täglichen Krieg bevorzuge, da er nicht an den Erfolg eines Feldzuges glaube. Die Fürsten beharrten jedoch auf ihrer Position<sup>153</sup>. Es folgte offenbar eine längere Debatte. Sigismund äußerte wiederholt seine Bedenken und Zweifel am Erfolg eines Feldzuges<sup>154</sup>. Sein Gegenvorschlag sah einen mit 10.000 Berittenen geführten täglichen Krieg vor, wozu auf je 200. Mann einen Reiter gestellt werden sollte<sup>155</sup>. Er konnte sich jedoch damit nicht durchsetzen. Als die von Cesarini unterstützen Fürsten auch nach mehreren langen Debatten nicht von ihrer Haltung für den Zug und gegen den von Sigismund vorgeschlagenen „täglichen Krieg“ abzubringen waren, gab letzterer am 14. März nach<sup>156</sup>, worauf der Feldzug beschlossen wurde<sup>157</sup>. Nachdem in den Tagen zuvor bereits ein „Kriegsplan“ erstellt worden war, der die Sammelplätze der jeweiligen Kontingente festlegte<sup>158</sup>, erlies Sigismund am 18. März 1431 Ausschreiben, welche die Reichsstände zur Stellung ihrer Kontingente bis zum 30.

---

<sup>149</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 438, S. 588: *...wer ob ieman den friden verbreche oder solichem anslage des zugs oder teglichem kriege nit nochginge in mosse und das angeslagen wurde, das der und die alle solent fridloß und rehtloß sin und alle ir friheit verloren haben.*

<sup>150</sup> ebd., S. 589.

<sup>151</sup> Bezold, Bd. III, S. 101-102.

<sup>152</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 435, S. 584.

<sup>153</sup> ebd., Nr. 436, S. 586: *...der kung lit uf einem teglichen krig gen die Hussen, so sehend die fursten gern ain gemeinen zug.*

<sup>154</sup> ebd., Nr. 438, S. 592.

<sup>155</sup> ebd.

<sup>156</sup> ebd., S. 592-593.

<sup>157</sup> ebd., Nr. 437, S. 587, Nr. 439, S. 588, Bezold, Bd. III, S. 105-106.

<sup>158</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 412, S. 544-545. Die genaue Datierung dieses Beschlusses ist nicht bekannt.



Juni des Jahres aufforderten<sup>159</sup>. Damit war das Unternehmen „Reichsfeldzug 1431“ in Gang gebracht.

## III. Die Formierung des Reichsheeres

### III. 1. Der Gegner: Die Hussiten um 1431<sup>160</sup>

Die hussitische Bewegung bestand aus drei Gruppierungen: Den als gemäßigt geltenden Utraquisten sowie den beiden radikalen Bruderschaften der Taboriten (nach dem biblischen Berg Tabor) und der Orebiten (nach dem biblischen Berg Horeb), letztere meist auch die Waisen genannt. Diese drei Gruppen standen in Konkurrenz miteinander. Zwar verteidigte man sich gemeinsam gegen Angriffe der Katholiken bzw. zog auch mitunter gemeinsam gegen diese zu Felde. Jedoch hatte man auch untereinander die Waffen gekreuzt und sich blutige Kämpfe geliefert.

Die Utraquisten bestanden im Wesentlichen auf dem Gottesdienst in neuer Form, der u.a. das Abendmahl in zweierlei Gestalt enthielt – *sub utraque parte*, wovon sich ihr Name herleitete. Zur Verteidigung ihrer Konfession waren sie bereit und willens, zu den Waffen zu greifen. Andererseits suchten sie nicht grundsätzlich die Konfrontation mit der katholischen Kirche. Ebenso lehnten sie Sigismund nicht prinzipiell ab, sondern waren mehrheitlich bereit, diesen als ihren König anzunehmen, insofern er ihnen die freie Ausübung ihrer Konfession glaubhaft zusicherte. Zu Beginn der hussitischen Erhebung stellten die Utraquisten die große Mehrheit der Hussiten dar, ihre Basis hatten sie vor allem im Bürgertum der Städte, insbesondere der Prager Altstadt, und im Hochadel.

Die Taboriten, die ihre Basis ursprünglich im niederen Adel und den einfachen Schichten hatten, begnügten sich hingegen nicht mit formalen Änderungen am Ritus, sondern strebten dem Vorbild der frühchristlichen Urkirche nach, ihre einzige religiöse Basis sollte die biblische Überlieferung sein. Entsprechend schärfer war ihre Haltung gegenüber der katholischen Kirche. Sigismund war für sie als König inakzeptabel, gegen beide musste mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vorgegangen werden. Die Waisen nahmen in religiöser Hinsicht eine Art Mittelstellung zwischen Utraquisten und Taboriten ein, übertrafen aber

---

<sup>159</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 413-414, S. 545-550.

<sup>160</sup> Für diese Überblicksdarstellung beziehe ich mich neben dem unentbehrliche Werk von Šmahel vor allem auf Bartoš, ferner Macek, Josef: Die hussitische revolutionäre Bewegung, Berlin 1958 und Wulf, Max von: Husitisches Kriegswesen, in Preußische Jahrbücher, Bd. 69 II, Berlin 1892, S. 673-689.

letztere noch an kriegerischem Elan. Diese grundsätzliche Einteilung darf nicht zu schematisch aufgefasst werden, denn tatsächlich waren die Übergänge mitunter fließend. So fand sich ein Teil der Taboriten, insbesondere der einflussreiche Prokop (auch Prokop der Große oder Prokop der Kahle genannt) durchaus zu Gesprächen und Verhandlungen mit Vertretern der katholischen Kirche und mit Sigismund bereit, während die Waisen dem scharf ablehnend gegenüberstanden.

Die Taboriten und Waisen, denen ursprünglich der Rückhalt durch starke städtische Gemeinden oder einflussreiche Adelige weitestgehend fehlte, hatten nach und nach ihren Einfluss im Land erweitert und gefestigt. Um 1431 waren sie die dominante Kraft. Zahlreiche Städte und selbst Teile des Hochadels hatten sich ihnen angeschlossen bzw. waren durch militärischen Zwang auf ihre Seite übergetreten. Ihren Aufstieg verdankten sie neben den Fehlern ihrer Gegner in erster Linie ihrer militärischen Überlegenheit, welche wiederum in der Professionalität ihrer Feldheere begründet war. Üblicherweise wurden im Mittelalter Heere nach Beendigung eines Feldzuges aufgelöst, worauf bei Beginn eines neuen Unternehmens ein neues Heer formiert wurde. Die radikalen hussitischen Bruderschaften führten aber im Grunde ununterbrochen Krieg, sei es gegen böhmische Katholiken, zur Abwehr von außen eindringender Feinde, gegen andere hussitische Fraktionen oder schließlich in Form der Heerfahrten in die an Böhmen grenzenden Regionen. Feldzug reihte sich somit an Feldzug und die Heere blieben fortwährend zusammen. Dies steigerte nicht nur Kampfmoral und Zusammenhalt, sondern führte auch zu einer zunehmenden Professionalisierung. Die anfangs ungefügten Scharen verwandelten sich in erfahrene Berufskrieger, denen im Heerlager eine zweite Heimat erwuchs und für welche die Strapazen und Gefahren von Feldzügen, Schlachten und Belagerungen zu etwas Alltäglichem wurden. Gestützt auf die Macht dieser quasi stehenden Heere waren die Radikalen tonangebend und die früher dominierenden Utraquisten der Prager Altstadt mussten sich weitestgehend im Hintergrund halten. Militärisch betrachtet war die Lage der Bruderschaften - wie auch der Hussiten insgesamt – um 1431 günstig wie nie zuvor: Die einheimische katholische Opposition war soweit geschwächt worden, dass sie sich auf die Verteidigung des ihr verbliebenen Territoriums beschränken musste. Die deutschen Aufgebote hatten sich als den Hussiten nicht gewachsen gezeigt und es war weder von Seiten Sigismunds, noch des Reiches gelungen, die Hussiten durch fortwährende Offensiven nach Böhmen hinein in Atem zu halten. Vielmehr war man selber im großen Stil zur Offensive übergegangen und hatte sich

auch dabei dem Gegner als deutlich überlegen gezeigt. Die militärische Lage war jedoch nur ein Aspekt der Gesamtsituation, in welcher sich die Hussiten befanden.

Tatsächlich war die Lage der Hussiten problematisch, denn Böhmen befand sich in einer schweren ökonomischen Krise. Der seit über einem Jahrzehnt andauernde, oft brutal geführte Bürgerkrieg zwischen Katholiken und den hussitischen Fraktionen untereinander hatte große Teile des Landes verwüstet. Dazu hatten die katholischen Nachbarn seit Beginn der Erhebung ein Embargo gegen Böhmen verhängt. Auch wenn diese Maßnahme nie mit 100%-iger Konsequenz durchgesetzt werden konnte, so war sie doch wirksam genug, den Handel weitestgehend zum Erliegen zu bringen. Entsprechend lagen Produktion und Gewerbe darnieder, die Preise stiegen rapide an. Eine allgemeine Verelendung war die Folge, die durch Missernten weiter verschlimmert wurde<sup>161</sup>.

Daran änderte auch der Umstand nichts, dass die Hussiten nun die militärische Offensive ergriffen hatten und den Krieg in das Territorium des Gegners verlagerten. In gewisser Weise war er vielmehr Ausdruck dieser Notlage, denn das ausgezehrte Land konnte dauerhaft unter Waffen stehende Heere wie die der Taboriten und Waisen nicht länger ernähren. Allein die auf solchen Feldzügen gemachte Beute konnte noch den Unterhalt der Feldheere garantieren, weshalb diese auch unaufhörlich von einem Feldzug zum nächsten geradezu eilen mussten. Der Umstand, dass sie gewissermaßen auf diese Feldzüge angewiesen waren, erklärt auch, warum gerade die Bruderschaften Angebote über einen allgemeinen Waffenstillstand ablehnten und nur lokal begrenzte Abkommen solcher Art anstrebten. Denn ein solcher allgemeiner Waffenstillstand hätte sie der Möglichkeit beraubt, weiter Beute zu machen und damit den Unterhalt der Feldheere in Frage gestellt. In der Existenz ihrer stehenden Feldheere lag aber die einzig reale Grundlage der Macht von Taboriten und Waisen, nicht nur gegenüber den einheimischen und ausländischen Katholiken, sondern auch den gemäßigten Utraquisten<sup>162</sup>. Zwar war ihr Machtbereich bedeutend angewachsen, doch viele der Städte und Adeligen, die sich auf ihre Seite gestellt hatten, waren mehr dem Druck der Umstände oder schlichtem Opportunismus gefolgt. Sie waren keine verlässlichen Stützen und würden bei einem Schwinden der bewaffneten Macht der Bruderschaften diese rasch wieder verlassen. Selbst innerhalb der Anführer der Bruderschaften gab es eine Reihe von Männern, die an ihren inzwischen gewonnenen Positionen als Stadt- oder Landesherren mehr Gefallen

---

<sup>161</sup> Krzenck, S. 124-125, Macek, S. 151-154, Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 179, Durdik, S. 242.

<sup>162</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1486-1487. Die Bedeutung der auf den Feldzügen gemachten Beute betont auch Krzenck, S. 124-125, ebenso Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 237.

gefunden hatten, als an einem strikten Festhalten an radikalen Glaubensgrundsätzen. Blieb daher der Erfolg der Heerfahrten aus, so drohte den Radikalen die Auflösung der Feldheere und damit der Verlust ihrer Machtposition.

Dies erklärt in meinen Augen auch, warum man nicht die militärisch und vor allem politisch sinnvoller scheinende Strategie verfolgte, zunächst die böhmischen Katholiken völlig niederzuwerfen und das Land auf diese Weise vollständig dem Kelch zuzuführen. Dies hätte einen langwierigen Belagerungskrieg bedeutet, ohne die Aussicht, rasch große Mengen an dringend benötigter Beute zu machen. Daher wurden nur gelegentlich einzelne verbliebene Stützpunkte der Katholiken niedergedrungen, was wiederum teilweise erklärt, warum diese sich trotz der militärischen Dominanz ihrer Gegner in den späten 1420er/ frühen 1430er Jahren bis zum Ende der Hussitenkriege behaupten konnten. Damit zeigten sich auch deutlich die militärischen Grenzen, welche die Hussiten um 1431 erreicht hatten: Trotz ihrer militärischen Überlegenheit gegenüber den inländischen und ausländischen Gegnern konnten sie Böhmen zwar dominieren, aber nicht völlig unterwerfen. Ihre Feldzüge in die benachbarten Regionen brachten zwar Ruhm und vor allem Beute ein, wirklich erobern oder dauerhaft halten konnten sie die durchzogenen Gebiete aber aus Mangel an Kräften nicht. Unbegrenzt fortsetzen ließen sich diese Operationen auch nicht, schon aus dem simplen Grund, dass auch diese Gebiete irgendwann völlig verheert und ausgezehrt waren und keine lohnenswerte Beute mehr liefern konnten. Zwar konnte versucht werden, die Herren dieser Territorien durch fortgesetzte Verwüstungszüge zum Einlenken zu bringen. Ob dafür die militärischen Kräfte ausreichten, war aber fraglich. Ebenso fraglich scheint es, ob solche lokalen Erfolge ausgereicht hätten, die gesamte katholische Seite zu einem Einlenken im eigenen Sinne zu bewegen. Umgekehrt musste damit gerechnet werden, dass die Betroffenen irgendwann lernen würden, sich der ständigen Einfälle auch militärisch wirksam zu erwehren, wie es in Österreich, Ungarn und Bayern ab 1430/1431 auch nach und nach spürbar wurde. So befanden sich die Hussiten um 1431 in einer Art strategischen Sackgasse und es verwundert nicht, dass sich auch in ihren Reihen die Kriegsmüdigkeit immer mehr ausbreitete.

Die Utraquisten, insbesondere der Hochadel, machten dabei aus ihrer Neigung zu einer friedlichen Ausgleichslösung mit Sigismund und der katholischen Kirche keinen Hehl. Auch ein Teil der Taboriten um Prokop war Verhandlungen zumindest grundsätzlich nicht länger abgeneigt. Offenbar hatte man auch in den Kreisen der Radikalen erkannt, dass man auf militärischem Weg allein den Konflikt nicht würde beenden können.

### **III. 1. 2. Ein taktisches Problem: Die hussitische Wagenburg**

Neben ihrer Disziplin und allmählich gewonnenen Professionalität verdanken die Hussiten ihre militärischen Erfolge auch ihrer besonderen Taktik der Wagenburg<sup>163</sup>. Diese war zu Beginn der Auseinandersetzungen bei den Taboriten in Gebrauch gekommen, später breitete sie sich unter allen hussitischen Heeren aus und wurde gewissermaßen zu ihrem militärischem „Markenzeichen“. Sie war zunächst wohl aus schlichter Improvisation heraus entstanden: Man formierte aus mitgeführten Wagen eine geschlossene Formation, in welcher man die Angriffe des Gegners erwartete und zurückschlug. Nach den ersten Erfolgen wurde daraus ein System entwickelt. Die Wagen wurden verstärkt und mit Ketten versehen, um sie untereinander verbinden zu können. Man vermehrte die Zahl der Armbrust- und Handbüchsenbeschützen, um so die Abwehrkraft zu erhöhen. Zu diesem Zweck führte man auch immer mehr Geschütze mit, insbesondere Tarrasbüchsen und Houfnicen kleinen und mittleren Kalibers. Diese ließen sich durch die vielen Wagen wiederum leicht transportieren und von diesen aus auch gut einsetzen, so dass die Behauptung, die Hussiten hätten die erste wirksame Feldartillerie geschaffen, durchaus ihre Berechtigung hat. Auf diese Art verwandelte sich die Wagenburg gewissermaßen in eine Art auffahrbare, Feuer und Geschosse speiende Befestigung. Vervollständigt wurde diese Methode durch eine geschickte Wahl des Schlachtfeldes, worin die hussitischen Anführer größtes Geschick zeigten. Sie wählten bevorzugt erhöhte Stellungen, was dem Angreifer die Annäherung erschwerte und das Schussfeld der eigenen Fernwaffen erhöhte und waren bestrebt, Rücken und Flanken an Geländepunkte anzulehnen, um die Abwehrkraft möglichst maximieren zu können.

Griff der Gegner nun die Wagenburg an, so schlug ihm ein Hagel aus Geschossen entgegen, während er sich mühsam heranarbeiten musste. Hatte er trotzdem die Wagen erreicht, so empfingen ihn dort die mit Nahkampfwaffen ausgerüsteten Streiter der Hussiten. Durch den Geschosshagel geschwächt und in Unordnung gebracht, war der Angreifer in einem schweren Nachteil, zumal er die auf den Wagen stehenden Verteidiger der Wagenburg nur schwer erreichen konnte. Hatte sich die Angriffskraft des Gegners verbraucht, so gingen die Hussiten ihrerseits zum Gegenangriff über, der bei Erfolg in eine möglichst energisch und rücksichtslos durchgeführte Verfolgung mündete. So simpel dieses taktische System war, so wirksam war es auch, denn es lies wenig Möglichkeiten, in offener Schlacht dagegen anzugehen. Die

---

<sup>163</sup> Die maßgebliche Quellenarbeit zur hussitischen Taktik ist nach wie vor Wulf, Max von: Die hussitische Wagenburg, Berlin 1889. Ausführlich zur Entwicklung der hussitischen Taktik und zur Wagenburg Durdik, insbesondere S. 128-180, mit einigen neuen Aspekten Schmidtchen, Karrenbüchse.

Wagen durch frontalen Angriff zu erstürmen war, wie gezeigt worden ist, schwer möglich. Gegen Geschosse von Bögen, Armbrüsten und Handbüchsen waren die hussitischen Kämpfer durch die Wagen gut geschützt. Artillerie einzusetzen war schwierig, denn den damaligen Geschützen fehlten die Lafetten, so dass es schwer war, sie im Gelände zu bewegen. Zudem war es schwer, die Hussiten in der Zahl der Geschütze zu übertreffen. Nötigenfalls würde die Wagenburg einen Stellungswechsel vornehmen, um so aus dem Schussbereich einer überlegenen feindlichen Artillerie zu gelangen, wobei der Wagenburg ihre bessere Beweglichkeit zustatten kommen würde<sup>164</sup>.

Allerdings hatte die Wagenburgtaktik einen schwerwiegenden Nachteil: Sie war ausschließlich defensiv anwendbar<sup>165</sup>. Alles lief darauf hinaus, dass der Gegner gewissermaßen „das Spiel mitspielte“ und angriff, um dann durch die massierte Abwehrkraft der Wagenburg aufgerieben zu werden. Verweigerte der Gegner hingegen den direkten Angriff, entstand ein Problem: Geübte Heere konnten zwar mit der Wagenburg einen Stellungswechsel vornehmen, eine wirkliche Offensive war aber ausgeschlossen<sup>166</sup>. Indem man auf einen Angriff verzichtete, konnte man also die Wagenburg zumindest neutralisieren. Eine Methode, gegen die Wagenburg erfolgreich vorzugehen bestand darin, diese nicht direkt anzugreifen, sondern nur locker einzukreisen und zu umschwärmen. Da es nicht für unbegrenzte Zeit an einem Platz verbleiben konnte, wäre das in der Wagenburg befindliche Heer irgendwann gezwungen gewesen, sich in Bewegung zu setzen und hätte dabei die geschlossene Formation auflösen müssen. Auf diese Weise hatte schon der erfahrene Feldherr Pipo Ozorai den berühmten Taboritenführer Jan Žižka im Dezember 1421 bei Kuttenberg ausmanövriert, dieser konnte nur durch einen nächtlichen Überraschungsangriff aus der ihm gestellten Falle entkommen<sup>167</sup>. Auf ihrem Feldzug in die Slowakei im Herbst 1431 wurden die Waisen von der ungarischen Reiterei fortwährend umschwärmt und bedroht, aber nie direkt angegriffen. Mit großer Mühe gelang es den Waisen schließlich, sich in die Heimat durchzuschlagen, indem sie tagelang in enger Formation marschierten und bei jeder Bedrohung sofort die Wagenburg schlossen. Sie hatten aber hohe Verluste erlitten und keinerlei Beute machen können, weshalb der Feldzug für sie eine schwere Niederlage

---

<sup>164</sup> Omans Überlegung, die Wagenburg durch eine Kombination von aufgefahrenen Geschützen und zu deren Schutz postierten Reitern zu zerstören, berücksichtigt sowohl die Möglichkeit des leichteren Stellungswechsels der Wagenburg, als auch die Stärke der hussitischen Artillerie nicht, Oman, S. 370.

<sup>165</sup> Delbrück, Bd.III, S. 571, Oman, S. 369, S. 427-428.

<sup>166</sup> Die Angaben späterer Chronisten über angebliche Angriffsmanöver hussitischer Wagenburgen hat Wulf, Wagenburg, S. 11-23, eindeutig und überzeugend als falsch nachgewiesen.

<sup>167</sup> Heymann, Žižka, S. 291-296. Das der Feldzug für das ungarische Heer mit einem Desaster endete, lag an der Fehlentscheidung Sigismunds, Žižka nicht weiter verfolgen zu lassen.

darstellte<sup>168</sup>. Ob eine solche Taktik für deutsche Heere, welche nicht über eine leichte Reiterei nach Art der Ungarn verfügten, gangbar gewesen wäre, muss offen bleiben. Immerhin stellte sie eine Methode dar, mit der Wagenburg fertigzuwerden. Eine andere bestand darin, die Formierung der Wagenburg zu verhindern, indem man den Gegner überraschte. Dies gelang den Lausitzern am 11. November 1428, als sie bei Kratzau ein hussitisches Heer, das sich auf dem Rückmarsch von einem Beutezug befand, einholten, unverzüglich angriffen und so den Sieg davontrugen<sup>169</sup>. Einen ähnlichen Erfolg errangen die Oberpfälzer am 21. September 1433 bei Hiltersried. Hier hatten die Hussiten offenbar die Formierung ihrer Wagenburg noch nicht beendet, was die heraneilenden Oberpfälzer dazu nutzen, durch eine offengebliebene Lücke in die Wagenburg einzudringen und diese zu erobern<sup>170</sup>. Ebenso konnte man versuchen, den Gegner durch verstellten Rückzug aus der Deckung der Wagenburg hervorzulocken, um ihn dann in einen Hinterhalt laufen zu lassen bzw. ihn auf offenem Feld zu schlagen. In der Schlacht bei Klattau am 11. September 1426 war das Aufgebot der Oberpfälzer, Bayern und Schwaben tatsächlich auf dem Rückzug, als es sich praktisch in einer Art Verzweiflungstat umwendete, zum Gegenangriff auf die überraschten Hussiten übergang und diese in die Flucht schlug<sup>171</sup>. Die Schlesier hingegen täuschten im August 1427 vor der Stadt Nachod (Náchod) bewusst eine Scheinflucht vor und lockten so ein Aufgebot der Waisen in einen Hinterhalt, wobei allerdings unklar ist, ob auf hussitischer Seite die Wagenburg zum Einsatz kam<sup>172</sup>. Im August 1431 wendete Albrecht V. dieses Manöver erfolgreich gegen ein Heer mährischer Utraquisten an und besiegte sie, nachdem diese unvorsichtigerweise ihre Wagenburg

---

<sup>168</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1528-1529, Bartoš, S. 74-75. Die Übersetzung aus den Alten tschechischen Annalen, welche Lützow, Francis Count of: The Hussite Wars, London 1914, S. 158-163, (fälschlich auf 1423 datiert) bringt, lässt die Schwarmtaktik der Ungarn gut erkennen.

<sup>169</sup> Jecht, Hussitenkrieg, S. 192-193, Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 160.

<sup>170</sup> Ausführlich zu Hiltersried Winkler, Karl: Die Schlacht bei Hiltersried im Jahre 1433, Würzburg 1939, dessen Arbeit auch ein umfassender Quellenanhang beigelegt ist.

<sup>171</sup> Über die Schlacht berichtet ausführlich der Ulmer Hauptmann Heinrich von Stoffel in einem Brief an den Rat der Stadt, Kerler, Dietrich: Der Anteil der Truppen des Ulmer Städtebunds an dem Feldzug gegen die Hussiten im Herbst 1426, in: Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Bd. 15, Ulm 1873, S. 1-6, S. 3-6, ferner Andreas von Regensburg, Leidinger, S. 430-431. Wulf, Wagenburg, S. 18 – 20, hat, gestützt auf Stoffels Bericht, nachgewiesen, dass seitens der Deutschen keine Scheinflucht zum Einsatz kam, sondern der Rückzug echt war. Diese wandten sich erst um und gingen zum Gegenangriff über, nachdem ihnen der Rückzug abgeschnitten war.

<sup>172</sup> Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 126-127, Šmahel, Bd. II, S. 1427, welcher betont, dass die Schlesier durch böhmische Katholiken verstärkt wurden. Unweit Nachod hatten die Schlesier bereits am 19. November 1421 bei Petrowitz (Petrovice) auf ähnliche Weise durch einen vorgetäuschten Rückzug einen Sieg errungen, Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 58, Šmahel, Bd. II, S. 1209, wobei auch hier unklar ist, ob die Hussiten eine Wagenburg verwendeten.

verlassen hatten<sup>173</sup>. Das bekannteste Beispiel für die Anwendung dieser Taktik ist jedoch ohne Frage die Schlacht von Lipan (Lipany) am 30. Mai 1434, als das vereinigte Heer des „Herrenbundes“ aus Utraquisten und Katholiken auf die vereinigten Taboriten und Waisen traf. Auch hier wurde seitens des Herrenbundes ein Rückzug vorgetäuscht. Nachdem die Radikalen ihre Wagenburg zur Verfolgung verlassen hatten, unterlagen sie jedoch auf offenem Feld den rasch wieder formierten Streitern des Herrenbundes und erlitten eine vollständige Niederlage, welche ihre Vormachtstellung in Böhmen beendete<sup>174</sup>. Die Verwendung einer Wagenburg war also keine grundsätzlich unüberwindliche Taktik bzw. garantierte von sich aus nicht für den Sieg, ebenso wenig wie die hussitischen Heere prinzipiell unbesiegbar waren. Allerdings stellte die geschickte Verwendung der Wagenburg durch die Hussiten ihre Gegner vor große Probleme, welche die Suche nach angepassten Taktiken, vor allem aber nach einer angepassten Strategie erforderten.

### **III. 2. Strategische Optionen im Kampf gegen die Hussiten**

Im Gegensatz zur bis dahin herrschenden, vor allem durch die Werke von Delbrück und Oman geprägten Auffassung, dass die mittelalterliche Kriegführung meist keine vernünftige Strategie erkennen lasse, vertrat Verbruggen die Ansicht, dass Kriege des Mittelalters sehr wohl nach durchdachten strategischen Überlegungen geführt wurden. So wies er nach, dass im frühen und hohen Mittelalter sowohl die Grundsätze der in moderneren Termini als „Niederwerfungsstrategie“ und „Ermattungsstrategie“ bezeichneten Spielarten der Kriegführung bekannt waren und rege Anwendung fanden und das Feldzüge mitunter von langer Hand und unter Abwägung verschiedener relevanter Faktoren und Optionen geplant wurden<sup>175</sup>. Diese Erkenntnis lässt sich ohne Probleme auch auf das späte Mittelalter übertragen und darf als die in der westeuropäischen und angelsächsischen Forschung inzwischen gängige Auffassung angesehen werden<sup>176</sup>. Seitens der neueren deutschen Forschung hat Prietzel ebenfalls für das frühe Mittelalter das Vorhandensein strategischer Überlegungen nachgewiesen<sup>177</sup> und kam zu der überzeugenden Schlussfolgerung: *Tatsächlich*

---

<sup>173</sup> Über die Schlacht berichtet ein Mitglied des Deutschen Ordens in einem Brief an den Hochmeister vom 16. September, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 769, S. 247-248. Palacky selber hielt die Meldung für falsch, ohne dies näher zu begründen, Stöller, S. 67 und Šmahel, Bd. III, S. 1525, halten den Bericht für glaubwürdig.

<sup>174</sup> Zu Lipan Durdik, S. 241-248, Wulf, Wagenburg, S. 55-58, Šmahel, Bd. III, S. 1636-1641, Bartoš, S. 117-118.

<sup>175</sup> Verbruggen, S. 276-349.

<sup>176</sup> Siehe u.a. Contamine, Middle Ages, S. 219-228.

<sup>177</sup> Prietzel, Krieg im Mittelalter, S. 29-42.



*fällt das Vorurteil, im Mittelalter habe es keine strategischen Überlegungen gegeben, in dem Moment in sich zusammen, in dem man sich davon löst*<sup>178</sup>.

Welche strategischen Optionen standen aber Sigismund und den Reichsständen im Kampf gegen die Hussiten zur Verfügung? Zunächst die klassische Niederwerfungsstrategie, welche darauf hinausläuft, dem Gegner mit möglichst überlegener Macht schnell entscheidende Schläge zu versetzen und ihn so möglichst rasch zur Unterwerfung unter den eigenen Willen zu zwingen. Dies war u.a. im Sommer 1420 versucht worden: Sigismund war mit einem den Hussiten überlegenem Heer auf deren damalige Hauptbastion Prag marschiert. Die Hussiten konnten sich diesem Heer nicht in offener Schlacht stellen und mussten sich auf die Verteidigung der Stadt beschränken, deren Fall ihrer Bewegung mit Sicherheit einen schweren Schlag versetzt hätte. Der Feldzug und damit der strategische Plan scheiterte schließlich, weil Sigismund – militärisch gesehen – inkonsequent handelte und die Eroberung von Prag nicht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln erzwang. In den folgenden Jahren sollte sich die Anwendung einer solchen Strategie als immer schwieriger erweisen, da die Hussiten nun ihrerseits schlagkräftige Heere ins Feld führen konnten. Die anfängliche militärische Überlegenheit war nun nicht mehr gegeben, womit das bei der Wahl dieser Strategie eingegangene Risiko beträchtlich wuchs. Als andere Option bot sich die Ermattungsstrategie in Form des in Deutschland üblichen „täglichen Krieges“ an<sup>179</sup>. Hierbei wurden größere Schlachten vermieden, vielmehr versuchte man, den Gegner durch Verheerung seines Territoriums größtmöglichen Schaden zuzufügen und ihn so in die Knie zu zwingen. Eine rasche Entscheidung war dabei selten möglich, vielmehr musste ein solcher „täglicher Krieg“ für längere Zeit, möglichst ohne größere Unterbrechung geführt werden. Diese Art der Kriegführung stellte weniger Ansprüche an die absolute Größe eines Heeres, entscheidend war vielmehr dessen Beweglichkeit. Daher kamen in der Regel nur Reiterverbände zum Einsatz, weshalb der „tägliche Krieg“ mitunter auch „reitender Krieg“ genannt wurde. Wenn auch in dieser Form eine wohl spezifisch deutsche Erscheinung, so waren dem „täglichen Krieg“ ähnliche, auf Ermattung des Gegners durch fortgesetzte Verheerung seiner Gebiete abzielende Strategien im späten Mittelalter universell gebräuchlich und wurden zum Beispiel im Hundertjährigen Krieg, hier u.a. in der spezifischen Form von „Chevauchée“ genannten Verwüstungsfeldzügen, ebenso angewandt<sup>180</sup>.

---

<sup>178</sup> Prietzel, Krieg, S. 38.

<sup>179</sup> Zum „täglichen Krieg“ ausführlich, wenn auch etwas zu schematisch Beck, Heerwesen, S. 19-31.

<sup>180</sup> Rogers, Clifford J.: The Age of the Hundred Years War, in: Keen, Maurice (Hrsg.): Medieval Warfare. A History, Oxford 1999, S. 136-160, S. 136, S. 151-155, Contamine, War, S. 223-225.

Welche der genannten Strategien war 1431 gegen die Hussiten vorzuziehen? Für die Niederwerfungsstrategie sprach, dass eine Niederlage der Brüderheere in offener Feldschlacht das Ende der Vormachtstellung der Radikalen innerhalb Böhmens bedeuten würde. Damit wäre der Weg frei gewesen, Ausgleichverhandlungen mit den ohnehin kriegsmüden und friedensbereiten Utraquisten zu führen, wie es nach der Schlacht bei Lipan 1434 auch tatsächlich geschah. Dies würde zwar keinen „absoluten Sieg“ bedeuten, aber an eine völlige Niederwerfung der Hussiten glaubten zu dieser Zeit ohnehin nur noch wenige päpstliche „Hardliner“ vom Schlage Cesarinis. Dieser Strategie kam der Umstand entgegen, dass die Brüderheere praktisch dazu gezwungen waren, ein katholisches Invasionsheer möglichst rasch zur Schlacht zu stellen. Denn die Macht der Bruderschaften beruhte darauf, dass ihre Heere das Land beherrschten und der Opposition so keine Möglichkeiten zu einer Sammlung ihrer Kräfte boten. Zogen sie sich jedoch vor einem Invasionsheer zurück und überließen ihm größere Teile des Landes, so musste ihre Stellung gefährlich ins Wanken geraten. Daher konnten sie auf eine Invasion ihrerseits nicht mit einer Verzögerungsstrategie reagieren, sondern mussten rasch die Schlacht suchen und das Invasionsheer möglichst noch an der Peripherie Böhmens zurückschlagen. Diesen klaren Vorteilen eines auf schnelle Entscheidung ausgelegten Vorgehens stand jedoch das Problem entgegen, dass man in der Lage sein musste, die hussitischen Heere in der angestrebten großen Feldschlacht tatsächlich besiegen zu können. Daran war aber nach den bisher gemachten Erfahrungen der vielen im Kampf gegen diese Heere erlittenen Fehlschlägen und Niederlagen sehr zu zweifeln. Wagenburgtaktik, Disziplin und Professionalität hatten die hussitischen Heere zu einer Militärmacht werden lassen, die in einer großangelegten offenen Feldschlacht für ihre Gegner kaum zu besiegen war. Um die Hussiten auf diese Weise besiegen zu können, musste man zunächst ein Heer zusammenbringen, das dem der Hussiten zahlenmäßig gewachsen war. Tatsächlich bereitete schon dies, wie noch zu zeigen ist, den Gegnern der Hussiten große Schwierigkeiten. Ein solches Heer musste ferner über die taktischen Fähigkeiten verfügen, die Wagenburgtaktik der Hussiten überwinden zu können, vor allem aber die dafür notwendigen Voraussetzungen wie innere Geschlossenheit, Disziplin und straffe Führung besitzen. Diese Bedingungen waren aber nicht gegeben. Es waren vielmehr die Hussiten, welche in allen genannten Punkten überlegen waren, weshalb der Erfolg einer Niederwerfungsstrategie sehr fraglich war. Vielmehr würde die Wahl einer solchen Strategie den in der Schlacht überlegenen Hussiten entgegenkommen.

Daher konnte es weit günstiger scheinen, dem „täglichen Krieg“ den Vorzug zu geben. Hier konnten die Hussiten ihre Überlegenheit in der offenen Feldschlacht nicht ausspielen. Vielmehr würde der vorwiegend mit kleinen Kontingenten geführte Krieg den Deutschen die Möglichkeit bieten, durch Ausnutzung des Überraschungsfaktors Erfolge in kleineren Gefechten davonzutragen, welche zwar keine vernichtenden Niederlagen darstellen, im Laufe der Zeit aber durchaus ihre Wirkung zeigen würden. Wie gezeigt, beruhten ja die besten Methoden zur Überwindung der Wagenburg auf genau diesem Überraschungsfaktor, wenn man zum Beispiel die Wagenburgbesetzung in einen Hinterhalt lockte oder diese noch vor der Errichtung der Wagenburg überfiel. Solche Überraschungssiege waren aber eher in kleineren Gefechten als in großen Schlachten zu erwarten. Tatsächlich scheint die „Erfolgsbilanz“ deutscher Heere in kleineren Gefechten weit günstiger zu sein als in großen Schlachten<sup>181</sup>, denn hier fielen die Vorteile der Wagenburgtaktik weniger stark ins Gewicht<sup>182</sup>.

Stattdessen konnte man mittels des „täglichen Krieges“ die Hussiten an dem Punkt treffen, an welchem sie gegenwärtig am verwundbarsten waren: der wirtschaftlichen Notlage Böhmens. Diese hätte sich durch fortgesetzte Verwüstungen als Folge eines intensivierten Kleinkrieges mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter verschlimmert, womit die allgemeine Unzufriedenheit und damit auch der Druck auf die Radikalen weiter angewachsen wären. Da es ebenso zum „täglichen Krieg“ gehörte, den Gegner an der Verheerung des eigenen Territoriums zu hindern, wären auch die Feldzüge der Hussiten in die böhmischen Grenzländer auf stärkeren Widerstand als bisher gestoßen und wenn nicht ver- so doch in jedem Fall stark behindert worden. Damit wären für die Brüderheere auch die Möglichkeiten zum Beutemachen eingeschränkt worden, was deren Unterhalt bald unmöglich gemacht hätte. Selbstverständlich

---

<sup>181</sup> Für Petrowitz 1421 spricht Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 58, von 300, Šmahel, Bd. II, S. 1209, von 250 getöteten Hussiten, es wird sich also vermutlich um ein kleineres Gefecht gehandelt haben. Bei Klattau 1426 waren die Hussiten etwa 900 Mann stark, Kerler, Antheil, S. 4. Für Nachod 1427 sind keine Zahlen vorhanden. Es kann aber nur eine kleinere Abteilung der Hussiten gewesen sein, da die Hauptmacht zu dieser Zeit zur Abwehr des Reichsheeres vor Tachau gezogen war. Bei Kratzau 1428 lagen die Verluste der Hussiten zwischen 1.000-1.300 Toten und Gefangenen, der größere Teil ihres Heeres soll dabei aufgerieben worden sein, Jecht, Hussitenkrieg, Bd. I, S. 193. Bei Waidhofen an der Thaya 1431 liegen die Angaben über die Stärke der Hussiten zwischen 2.000 und 5.000 Mann, Andreas von Regensburg, Leidinger, S. 478, Stöller, S. 68-69. Bei Müllrose soll es dem Aufgebot der Stadt Frankfurt an der Oder im April 1432 gelungen sein, bei einem nächtlichen Überfall eine hussitische Abteilung von etwa 300-400 Mann völlig aufzureiben, Jecht, Hussitenkriege, Bd. II, S. 335. Für die Schlacht bei Hiltersried 1433 wird die Zahl der Hussiten auf etwa 2.000 geschätzt, Winkler, S. 34-35. Für den Sieg Albrechts V. über die mährischen Utraquisten im August 1431 liegen keine glaubhaften Zahlen vor. Die Angabe von 6.000 Getöteten, welche der Brief an den Hochmeister, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 769, S. 247-248 macht, verdient wenig Glauben. Sehr wahrscheinlich wird ihre Zahl bedeutend geringer gewesen sein, da die mährischen Hussiten Aufgebote an das hussitische Hauptheer unter Prokop geschickt hatten.

<sup>182</sup> Interessant wäre eine Spezialuntersuchung zu diesem Thema, welche natürlich eine möglichst gründliche Erfassung der zwischen den Hussiten und ihren Gegnern ausgetragenen Gefechte zur Grundlage haben müsste.

schloss ein „täglicher Krieg“ nicht aus, dass auch die Hussiten Erfolge erzielten und es musste realistischer Weise damit gerechnet werden, dass die Hussiten ihre Heerfahrten zunächst fortsetzten. Langfristig konnten die Hussitengegner solche Verheerungen ihrer Gebiete aber eher ertragen als das ringsum eingeschlossene und unter einem Embargo stehende Böhmen. Der tägliche Krieg stellte unter diesen Erwägungen eine weit günstigere Option dar als ein weiterer großangelegter Feldzug, dessen Erfolgsaussichten unter den gegebenen Umständen nicht sehr viel besser waren als die seiner Vorgänger. Nicht ohne Grund hatte Sigismund seit langem vor allem die Führung eines „täglichen Krieges“ angemahnt und diesem auf dem Nürnberger Reichstag von 1431 den klaren Vorzug gegeben. Auch die im Kampf mit den Hussiten erfahrenen böhmischen Katholiken hatten einen solchen gewünscht. Jedoch war ein solcher in größerem Stil nie in Gang gekommen und auch der Nürnberger Reichstag von 1431 hatte sich für einen Feldzug und gegen den „täglichen Krieg“ entschieden. Weshalb?

Die ehrliche Antwort hatten die vom Reichstag berichtenden städtischen Gesandten offen gegeben: Ein täglicher Krieg war zu teuer! Um Erfolg zu haben und sich nicht lediglich auf gelegentliche bedeutungslose Geplänkel und Streifzüge zu beschränken, musste ein solcher „täglicher Krieg“ in größerem Stil geführt werden. Die böhmischen Katholiken hatten dafür 8.000 Reiter, Sigismund 10.000 Reiter gefordert, eine bedeutende Streitmacht. Ob diese Höhe tatsächlich notwendig gewesen wäre, darf mit Recht hinterfragt werden, vielleicht ist der Vorschlag der Fürsten von 4.000 Reitern, von welchen vor Beginn des großen Feldzugs je 1.000 von Westen, Norden, Osten und Süden aus „täglichen Krieg“ gegen Böhmen führen sollten, als untere Grenze anzusehen. In jedem Fall hätte ein „täglicher Krieg“, um Wirkung zu zeigen, über längere Zeit, möglicherweise länger als ein Jahr oder darüber hinaus geführt werden müssen. Dies hätte bedeutet, dass mehrere tausend berittene Söldner – denn nur solche waren für derartig lange Kriegseinsätze heranzuziehen – über viele Monate hinaus bezahlt werden mussten. Dies war für die Reichsstände, welche ja die Kosten zu tragen gehabt hätten, inakzeptabel. Da nicht vorhersehbar war, wann der Erfolg eintreten würde, hätte sich nicht einmal das ungefähre Ende dieses „täglichen Krieges“ bestimmen lassen, was wiederum die Sorge wecken musste, sich auf unbestimmte Zeit zu Geldzahlungen verpflichten zu müssen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass es prinzipiell unmöglich gewesen wäre, die dafür notwendigen Gelder aufzubringen. Die Reichsstände hatten sich aber schon 1422 und 1427/1428 solchen Bestrebungen energisch widersetzt, auch 1431 war ihre grundlegende Haltung keine andere. Die Erfolge der hussitischen Heerfahrten hatten zwar Schrecken und

Entsetzen ausgelöst, die grundlegende Haltung zur Hussitenfrage aber nicht geändert: Sie blieb vorrangig eine Angelegenheit Sigismunds und der direkt davon betroffenen Reichsstände und nichts, für was man das Äußerste an Opferbereitschaft zeigte. Ein großangelegter Feldzug verursachte zwar auch beträchtliche Kosten, da die zu stellenden Kontingente bedeutend größer sein würden als bei einem „täglichen Krieg“. Da ein Feldzug aber nur wenige Wochen dauern würde, würden die Gesamtkosten letztlich weit geringer, dazu auch überschaubarer sein.

Die logische Fortsetzung dieser Überlegungen wirft wiederum die Frage auf, warum überhaupt ein Feldzug beschlossen wurde, wenn doch ersichtlich war, dass ein solcher nur geringe Erfolgsaussichten haben würde und mit Berechtigung anzunehmen ist, dass die Beteiligten sich dessen bewusst waren? Weshalb dann überhaupt Geld investieren und Aufwand betreiben, wenn das allgemeine Interesse am Kampf gegen die Hussiten nicht derartig groß war? Die Antwort auf diese Frage liegt in dem Umstand, dass die Reichsstände unter dem Zwang standen **etwas** zu tun! Die Hussitenfrage war spätestens seit dem großen Hussiteneinfall vom Winter 1429-1430 wieder aktuell geworden. Eine Erhöhung der Einsatz- und Opferbereitschaft hatte diese zwar nicht bewirkt, aber das Thema Hussitenkampf auf die Tagesordnung gesetzt, von welcher es seither nicht mehr verschwunden war. So war der Reichstag zu Nürnberg 1431 ja nicht zuletzt aus diesem Grund einberufen worden, so dass man das Thema nicht übergehen konnte. Da Sigismund nach vielen Jahren der Abwesenheit diesem Reichstag wieder persönlich vorstand und er von einem Großteil der Reichsstände besucht wurde, musste ein Beschluss gefasst, musste **etwas** in Gang gebracht werden. Andernfalls wäre der Gesichtsverlust sowohl für den König wie für die Reichsstände zu groß gewesen. Verstärkend bzw. verschärfend wirkte hierbei noch die Anwesenheit des Kardinallegaten, die weiteren „Erfolgsdruck“ erzeugte. Da es darum ging, **etwas** zu tun, dieses **etwas** aber nicht notwendigerweise dasjenige sein musste, was den größten Erfolg garantierte, wurde die Option des Feldzuges gewählt. Dies war zwar die deutlich schlechtere, vor allem aber die finanziell günstigere Lösung. Das Unternehmen stand von daher von Beginn an unter dem Zeichen einer Unternehmung „der Form halber“ – **pro forma** – an deren Erfolg nur wenige glaubten. Dies waren die denkbar schlechtesten Vorzeichen, wenn man sich anschickte, einen Feldzug gegen einen Gegner, wie die Hussiten ihn darstellten, zu führen.

## III. 3. Heeresaufbringung

### III. 3. 1. Die Reiterei

Den Kern mittelalterlicher europäischer Heere bildeten schwer gerüsteten Panzerreiter, sie waren es, die unter normalen Umständen in der Feldschlacht die Entscheidung bewirkten. Daher genoss die Reiterei bei den Festlegungen zur Heeresaufbringung auch Priorität gegenüber dem Fußvolk. Dies wird u.a. daran deutlich, dass über die Aufstellung der Reiterei deutlich mehr Quellenmaterial überliefert ist als über diejenige des Fußvolkes. Dabei ist freilich auch dem Umstand Rechnung zu tragen, dass ausgebildete Reiter stets schwerer zu finden sind als Fußgänger und die Zahl derjenigen, die über entsprechende Ausrüstung und Waffenübung verfügten, weit geringer war als die potentieller Fußkämpfer.

Die Heeresaufbringung für die Feldzüge gegen die Hussiten macht dabei keine Ausnahme, denn während die Aufbringung des Fußvolkes meist mit allgemeinen Formulierungen abgetan wird, werden für die Stellung der Reiterkontingente genaue Vorgaben gemacht. So gibt es für den Feldzug von 1431 einen umfangreichen Matrikelanschlag, der für alle Reichsstände die Größe des jeweils zu stellenden Reiterkontingents festlegt, während für das Fußvolk nur die allgemeine Forderung der Stellung des 25. bzw. 50. Mannes besteht<sup>183</sup>. Die ältere Militärgeschichtsschreibung um Delbrück und Oman hat u.a. darin den Beweis für die Rückständigkeit des mittelalterlichen Kriegswesens sehen wollen, da die Heere der Neuzeit zum Großteil aus Infanterie bestehen. Dabei wurde übersehen, dass der Umstand, dass mittelalterliche Heere vorwiegend aus Reiterei bestanden, ganz einfach den militärischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Umständen des Zeitalters Rechnung trug. Außerdem wurde dabei nicht berücksichtigt, dass die Reiterei des Mittelalters sehr wohl auch abgesessen kämpfen und damit die Rolle einer schweren Infanterie ausfüllen konnte. Zumindest in taktischer Hinsicht war der Unterschied zwischen Reiterei und Fußvolk im Mittelalter daher weit weniger ausgeprägt, als es manche neuzeitlichen Historiker darstellten. Es wäre vielleicht treffender, von „Schwergerüsteten mit Pferd“ als von Reiterei zu sprechen.

Zur Zeit der Hussitenkriege erfolgte die Anwerbung/Rekrutierung bzw. die Stellung der Reiterei in Deutschland in sogenannten Gleven. Auch als Lanze oder Spieß bezeichnet, bildete eine solche Gleve die kleinste administrative Einheit der Reiterei. Die Gleve sorgt dabei immer wieder unter neuzeitlichen Historikern für Verwirrung: Zum einen, da es Gleven

---

<sup>183</sup> RTA Bd. IX., Nr. 408, S. 524-534.

bzw. Lanzen im 15. Jahrhundert auch in Frankreich, Italien und Burgund gab, diese aber zum Teil beträchtlich von denen in Deutschland abwichen und daher für sich betrachtet werden müssen. Zum anderen, weil der Begriff keiner festgefügten Einheitlichkeit unterlag und es daher Gleven unterschiedlicher Stärke und Zusammensetzung gab<sup>184</sup>.

Das System der Gleven scheint etwa ab 1350 in Deutschland gängig gewesen zu sein und blieb von da an bis etwa um 1450 in Gebrauch, in einigen Ausnahmefällen auch noch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Eine Gleve setzte sich aus mindestens zwei Berittenen zusammen, nach oben war die Zahl offen, überschritt aber – von Ausnahmefällen abgesehen – selten die Zahl von sechs Berittenen. Am häufigsten anzutreffen scheinen Gleven von drei bis vier Berittenen gewesen zu sein, eine „Standardisierung“ oder Einheitlichkeit gab es jedoch weder räumlich noch zeitlich<sup>185</sup>. So kommen z.T. in ein und demselben Aufgebot Gleven unterschiedlicher Stärken vor bzw. in ein und demselben Zeitraum werden dem gleichen Dienstherrn Gleven unterschiedlicher Stärke gestellt<sup>186</sup>. Offenbar war die Stärke und Zusammensetzung derselben abhängig von den Wünschen und Bedürfnissen des jeweiligen Dienstherrn wie auch der Möglichkeiten der Glevner – der Anführer einer Gleve – solche Gleven aufzustellen. Diese unterschiedlichen Stärken und Zusammensetzungen stellen natürlich bei der Berechnung der Heeresstärken ein beachtliches Problem dar<sup>187</sup>.

Kern der Gleve war der Glevner selbst. Dieser diente als voll gerüsteter schwerer Lanzenkämpfer. Er war der Anführer und Vertragsnehmer der Gleve, d.h. er vertrat die übrigen Mitglieder der Gleve nach außen, schloss den Dienst- bzw. Soldvertrag ab und bekam den Sold ausgezahlt. Er entschied auch über die Verteilung des Soldes innerhalb der Gleve. Neben dem Glevner scheint jede Gleve im Regelfall einen als Nichtkämpfer anzusehenden Reitknecht, meist „Knabe“ oder „Renner“, beinhaltet zu haben. Die „Minimalkonfiguration“, die „zweispännige“ Gleve, d.h. eine Gleve zu zwei Reitern<sup>188</sup>, bestand demnach in der Regel aus einem Glevner und einem Renner. Größere Gleven beinhalteten neben dem Glevner und dem Renner weitere berittene Bewaffnete, die entweder als Lanzenreiter oder berittene Armbrustschützen ausgerüstet waren.

---

<sup>184</sup> Die wichtigste Arbeit zum Thema Gleve ist Schulze, Werner: Die Gleve. Der Ritter und sein Gefolge im späten Mittelalter, München 1940, welche auch die Grundlage für die folgenden Ausführungen ist.

<sup>185</sup> Zu den unterschiedlichen Stärken der Gleven Schulze, S. 37-50.

<sup>186</sup> vgl. dazu u.a. die Tabellen, welche Wübbeke, S. 128-130 für die Größe des städtischen Kontingents von Köln zusammengestellt hat. Desgleichen bei Romeiss, S. 51-53.

<sup>187</sup> Dazu Schulze, S. 68-69.

<sup>188</sup> Entsprechend wurden Gleven zu drei Berittenen „dreispännig“, zu vier Berittenen „vierspännig“ usw. bezeichnet.

Nach den erhaltenen Anschlägen und Soldverträgen enthielt die deutsche Gleve – welche allein hier betrachtet werden soll – keine ungerittenen Pferde als Ersatz- oder Packtiere, die Zahl der Pferde ist daher mit der Zahl der Männer der Gleve identisch. Dies schließt prinzipiell natürlich nicht aus, dass ein Glevner zusätzliche ungerittene Pferde mitführte. Er tat dies dann aber auf eigene Kosten und ohne dass ihm diese Pferde bei Verlust zurückerstattet wurden<sup>189</sup>. Ebenso enthielt die deutsche Gleve keine Fußgänger, sie war eine rein reiterliche Formation<sup>190</sup>.

Über den Ursprung und Sinn der Gleve gibt es unterschiedliche Ansichten. So wurden vor allem taktische Gründe angeführt: Die sich im 14. Jahrhundert verbreitende Methode, die Schwergespanzten absitzen und zu Fuß kämpfen zu lassen, die Verbreitung der Armbrust oder die Ansicht, dass durch immer schwerer werdende Panzerung die Unterstützung zusätzlicher, leichter gerüsteter Hilfskrieger erforderlich gewesen sei. Alle diese Gründe überzeugen jedoch nicht und sind als haltlos anzusehen<sup>191</sup>. Der eigentliche Grund für die Entwicklung und Verbreitung des Glevensystems ist in der zunehmenden Durchsetzung des bezahlten Kriegerturns - sei es als Söldner im eigentlichen Sinne oder als besoldeter Gefolgs- bzw. Lehensmann oder Stadtbürger – zu sehen. Die Soldzahler erwarteten für das gezahlte Geld die größtmögliche militärische Leistung. Wenn sie einen Vertrag über eine Gleve von soundso viel Pferden abschlossen, so wollten sie dafür möglichst viel Kampfwert erbracht wissen und nicht für Diener und ungerittene Pferde bezahlen, die vor allem dem Komfort des Glevners dienen würden. Die Gleve war daher vermutlich ein Versuch, die Anzahl der bezahlten Nichtkombatanten auf ein Minimum zu reduzieren, weshalb auch für jede Gleve, unabhängig von ihrer Größe, nie mehr als ein Renner bewilligt wurde. Insofern stellt die Gleve einen Schritt in Richtung Professionalisierung des mittelalterlichen Kriegerturns dar. Neben den Gleven mit mehreren Pferden bzw. Reitern wurden auch sog. „Einspännige“ geführt, d.h. Berittene, die allein und ohne einen Reitknecht dienten. Diese entstammten wahrscheinlich mehrheitlich unteren sozialen Schichten und dienten vorwiegend als berittene Armbrustschützen, in geringerer Zahl auch als leichter gerüstete Lanzenreiter<sup>192</sup>.

---

<sup>189</sup> So lautet die Ordnung für das Straßburger Kontingent von 1431: *Es sol der obgenanten Glefener keiner mynre mit Ime füren noch haben, danne vier stücke hengste und Pferde: wollte aber ir einer me füren, mag er tun uf sinen kosten.*, Datt, Johann Philipp: *Volumen Rerum Germanicarum Novum. Sive De Pace Imperii Publica Libri V*, Ulm 1698, S. 168. Ausführlich Schulze, S. 62-65.

<sup>190</sup> Schulze, S. 75-76.

<sup>191</sup> ebd., S. 76-81.

<sup>192</sup> ebd., S. 84-85.



Parallel zum Glevensystem bestand aber noch eine zweite Art der Stellung bzw. Rekrutierung der Reiterei, nämlich das nach „raisigen Pferden“ bzw. „Raisigen“. Hierbei wurde nicht mehr nach einem Verband mehrerer Reiter gezählt, sondern jeder einzelne bewaffnete Berittene zählte als „Raisiger“, „200 raisige Pferde“ bedeuteten demnach 200 Bewaffnete zu Pferd. Die Art und Weise der Ausrüstung scheint dabei weniger wichtig gewesen zu sein, unter einer solchen Zahl „Raisiger“ konnten sowohl voll gerüstete, dem Glevner entsprechende Lanzenreiter, als auch leichter gerüstete berittene Armbrustschützen zusammengefasst sein. Beide Systeme, das der Gleven und das der „raisigen Pferde“ wurden um 1430 nebeneinander verwendet. So zählt u.a. Walther von Schwarzenberg einige der städtischen Kontingente des Reichsheeres von 1431 im Lager von Weiden nach Gleven, andere aber nach „raisigen Pferden“<sup>193</sup>. Der Gleve scheint dabei ein höherer Kampfwert beigemessen worden zu sein, weshalb „raisige Pferde“ bei gleicher Gesamtzahl an Berittenen eine Gleve nicht aufwiegen konnten. Der höhere Wert der Gleven mag darin begründet gewesen sein, dass pro Gleve mindestens ein voll gerüsteter Lanzenreiter – der Glevner – gestellt wurde, während sich die „raisigen Pferde“ gegebenenfalls nur aus leichter gerüsteten Reitern zusammensetzen konnten.

Die Glevner waren mehrheitlich adeliger Herkunft, in den Städten dienten aber auch die wohlhabenden Bürger als Glevner. Da diese wiederum z.T. selber ritterliche Ehren anstrebten, so u.a. auch Turniere abhielten, andererseits sich wiederum Adelige als Stadtbürger aufnehmen ließen, verwischten sich hier aber mitunter die Grenzen, so dass eine zu scharfe Scheidung nicht angenommen werden sollte. In jedem Fall waren wirkliche Ritter, das heißt solche, welche den Ritterschlag erhalten hatten und den gesellschaftlichen Rang eines Ritters bekleideten, insgesamt wohl nur eine sehr bescheidene Minderheit unter den Reitern in deutschen Heeren der Hussitenzeit. Zumindest ist für westeuropäische, d.h. französische, englische und niederländische Heere nachweisbar, dass der Anteil an Rittern immer weiter absank und diese oft nur wenig mehr als 10% der Schwergerüsteten ausmachten<sup>194</sup>. Die englischsprachige und französische Literatur verwendet daher auch meist die zeitgenössischen Begriffe „Men-at-arms“ bzw. „Gens d'armes“, welche die Gesamtheit der mit schwerer Rüstung und Pferd versehenen Kämpfer, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und dem

---

<sup>193</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 559-561.

<sup>194</sup> Prietzel, Malte: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen, Paderborn 2006, S. 258-261. Contamine, Philippe: Guerre, État et société à la fin du moyen âge. Études sur les armées des roi de France 1337-1494, Paris 1972, S. 256, nennt noch geringere Zahlen bezüglich des Anteils von Rittern in französischen und burgundischen Heeren.

gesellschaftlichen Stand, umfasst. Einen ähnlichen deutschen Begriff gibt es nicht. Obwohl für Deutschland keine vergleichbaren Untersuchungen vorliegen, scheint die Annahme gerechtfertigt, dass auch hier die Verhältnisse ähnlich lagen. Die in der älteren Literatur oft als „Ritterheere“ bezeichneten Aufgebote enthielten also nur sehr wenige Ritter, die meisten der schwergerüsteten Reiter waren vermutlich Edelknappen und wohlhabende Bürger. Die berittenen Armbrustschützen und leichter gerüsteten Lanzenreiter rekrutierten sich wohl vorwiegend aus den einfacheren Schichten. Für sie mag der Kriegsdienst die Chance zum gesellschaftlichen Aufstieg geboten haben, denn mitunter scheint der Dienst als schwergerüsteter Reiter auch Menschen aus unteren sozialen Schichten, d.h. solchen bäuerlicher oder handwerklicher Herkunft, offen gestanden zu haben. Zumindest muss es möglich gewesen sein, durch erfolgreichen Kriegsdienst in die Ränge der Schwergerüsteten aufzusteigen, wie das Beispiel des Frick Magenbusch aus dem Jahr 1426 zeigt. Dieser stammte ursprünglich aus bäuerlichen Verhältnissen, trat aber in diesem Jahr als schwergerüsteter Reiter, der einen weiteren berittenen Armbrustschützen mit sich führte, in den Sold Herzog Ludwigs von Bayern-Ingolstadt<sup>195</sup>. Inwieweit solche Beispiele Ausnahmen blieben, lässt sich nicht genau feststellen. Bei der zu beobachtenden zunehmenden Professionalisierung des Kriegswesens mag es aber nicht selten gewesen sein. Mehr als der Nachweis adeliger Abstammung zählte letztlich vor allem, dass der jeweilige Rausige über die entsprechende Ausrüstung und kämpferischen Fähigkeiten verfügte<sup>196</sup>.

### III. 3. 2. Das Fußvolk<sup>197</sup>

Das Fußvolk genoss in Deutschland um 1430 noch weit weniger Prestige als die Streiter zu Pferd, ein Umstand, der sich erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts allmählich ändern sollte. Nichtsdestotrotz war Fußvolk in den Heeresaufgeboten des Zeitabschnitts vorhanden und übertraf an Zahl oft die Berittenen. Ebenso wenig war es überflüssig oder unnützlich, sondern

---

<sup>195</sup> Beck, Wilhelm: Die deutschen Reiterbestellungen von 1401 bis 1570, in: Archivalische Zeitschrift, 3. Folge, Bd. I, München 1915, S. 1-65, S. 8.

<sup>196</sup> Schmidtchen, Kriegswesen, S. 45: *Diese als legitim angesehene Entlohnung [Sold und Beute] für militärische Dienste einschließlich der auf sich genommenen Risiken orientierte sich weniger am Rang des Einzelnen als vielmehr an seiner von ihm gestellten Bewaffnung und seiner Kriegserfahrung. Beides konnte aber auch von nicht ritterbürtigen Kämpfern als „Kapital“ eingebracht werden....*

<sup>197</sup> Die Literaturlage zum Fußvolk in Deutschland vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist äußerst dürftig. Das Interesse der Historiker galt insbesondere den sich ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entwickelnden Landsknechten, während das Fußvolk der vorangehenden Perioden als unwichtig galt und meist mit wenigen Bemerkungen abgetan wurde.

hatte, insbesondere bei Belagerungen, aber auch in der Feldschlacht, eine wichtige Rolle zu spielen.

Fußkämpfer rekrutierten sich vorwiegend aus Söldnern und städtischen oder ländlichen Milizaufgeboten. Fußkämpfer als Söldner, die durch das Land zogen und sich anwerben ließen, sind in Westeuropa und im Reich spätestens seit dem 12. Jahrhundert, insbesondere in Gestalt der „Brabanzonen“ nachweisbar<sup>198</sup>. Angeworben wurden sie entweder einzeln, meist jedoch gruppenweise als „Rotten“, die unter einem oder mehreren „Rottmeistern“ dienten. Solche Rotten galten in Friedenszeiten als Landplage, weshalb immer wieder Gesetze gegen sie erlassen wurden. Der Bedarf war aber viel zu groß, als dass man solchen Gesetzen tatsächlich konsequent nachkam.

Neben den Söldnern stellten insbesondere die städtischen Milizen eine wichtige Quelle für das spätmittelalterliche Fußvolk dar. Da die Bürger einer Stadt zur Verteidigung derselben verpflichtet waren und über Waffen und Rüstung verfügen mussten, andererseits meist nicht über Pferde verfügten, bestanden Bürgeraufgebote mehrheitlich aus Fußvolk. Im Rahmen ihrer Pflichten als landesherrliche oder Reichsstädte bzw. im Rahmen von Kriegs- und Verteidigungsbündnissen konnten diese im Kriegsfall herangezogen werden, wobei den ausgehobenen Bürgern bei längerdauernden Unternehmungen Sold gezahlt wurde<sup>199</sup>. Die größeren Städte unterhielten zum Teil auch besondere Aufgebote bewaffneter Bürger, die als Schützen dienten. Diese hatten sich regelmäßig im Gebrauch ihrer Waffen zu üben und gewissermaßen „auf Abruf“ bereitzuhalten. Als Gegenleistung für diesen Schützendienst erhielten sie Geldzahlungen und materielle Zuwendungen, bei Auszügen aus der Stadt wurden sie bezahlt<sup>200</sup>. Auch dem einfachen Landvolk konnten im Notfall Männer entnommen werden, die dann als Fußkämpfer dienten. Da deren Motivation aber meist gering war und sie selten über genügend Ausrüstung und Waffenübung verfügten, waren solche Aufgebote eher ein Notbehelf.

Den Marsch legte das Fußvolk oft nicht mehr zu Fuß zurück, vielmehr wurde es auf Wagen gefahren. Dieses scheint in Deutschland bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschehen zu sein: So gibt die 1362 fertiggestellte Straßburger Chronik des Fritsche Closner

---

<sup>198</sup> So benannt nach der Landschaft Brabant, aus der ursprünglich die meisten von ihnen stammten. Der Begriff wurde aber rasch für Fußsöldner allgemein, unabhängig ihrer Herkunft verwendet. Verbruggen, S. 127-144. Rautenberg, Wilhelm: Ritter und Rotten. Zur begrifflichen und funktionalen Unterscheidung des geworbenen Kriegsvolks im Hochmittelalter, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 76, 1978, S. 87-121, S. 109-118.

<sup>199</sup> Dazu auch im folgenden Kapitel.

<sup>200</sup> Romeiss, S. 28-29, Wübbeke, S. 68-71.

an, dass dieses Verfahren bereits in den 1330er Jahren in Gebrauch kam<sup>201</sup>. Zum Ende des 14. Jahrhunderts hatte sich diese Methode als die gängige durchgesetzt, entsprechend war die Zahl an Wagen enorm angestiegen<sup>202</sup>. Der Mannschaftstransport mittels Wagen bzw. das Vorhandensein zahlreicher Wagen im Heer war daher keine hussitische Neuerung, sondern lange etablierter Kriegsbrauch.

### **III. 3. 3. Die Heeresaufbringung der Städte**

Grundsätzlich stützte sich das städtische Wehrwesen auch im 15. Jahrhundert noch auf die allgemeine Wehrpflicht aller waffenfähigen Bürger. Die Vergabe des Bürgerrechts war an den Besitz von Waffen und Rüstung gebunden und beinhaltete die Verpflichtung, der Stadt im Verteidigungsfall bewaffnete Hilfe zu leisten. Das daran auch im späten Mittelalter festgehalten wurde, zeigen entsprechende Verordnungen, welche bestimmten Vermögensklassen ein entsprechendes Maß an Ausrüstung vorschreiben, vorgenommene Musterungen und Waffenschauen sowie Strafandrohungen für den Fall, dass man die entsprechenden Verordnungen nicht erfüllte bzw. seiner geforderten Wehrpflicht nicht nachkam<sup>203</sup>.

Andererseits setzte sich immer mehr die Tendenz durch, die Bürger von den Aufgaben der Kriegführung und Sicherung der Stadt zu entlasten und dies möglichst berufsmäßigen Kriegern – sprich: Söldnern – zu übertragen<sup>204</sup>. Denn der Bürger musste ja noch seinem eigentlichen Beruf als Handwerker, Kaufmann oder sonstiger Gewerbetreibender nachkommen, was dessen Verwendbarkeit für längerdauernde Einsätze bzw. Feldzüge in größerer Entfernung von der Stadt erheblich einschränkte. Geworbene Kriegersleute waren hingegen keinerlei Einschränkungen unterworfen, zudem durfte man von ihnen als „Professionellen“ eine höhere Effizienz erwarten, als von einfachen Bürgern, denen der Alltag nicht viel Gelegenheit zu militärischer Übung ließ. Andererseits waren Söldner teuer und belasteten daher in erheblichem Maße die Finanzen einer Stadt, so dass die Heeresaufbringung einer Stadt wahrscheinlich stets ein Kompromiss zwischen weitestgehender Entlastung der Bürger vom Wehrdienst einerseits, Schonung der Finanzen der Stadt andererseits war.

---

<sup>201</sup> *Do man zalte 1334 jor.....do starb der Ruleman Swarber der meister, der noch nüt ritter waz. an des stat wart zu meister erkorn sin bruder Berthold Swarber ein ritter. under dem kam die gewonheit us, daz die antwerglute usse wegenen ritent so man uszoget in reisen, wanne vormols gingent sü zu fus.*, Städtechroniken, Bd. VIII, S. 126

<sup>202</sup> Mendheim, S. 11.

<sup>203</sup> Wübbeke, S. 58-67, Saur, S. 7-12, S. 18-19, S. 31, Mendheim, S. 5-7, S. 22.

<sup>204</sup> Saur, S. 30-31.

Daher wurde die Zahl der Söldner in Friedenszeiten möglichst gering gehalten und beschränkte sich selbst bei größeren Städten auf wenige dutzend Mann. Stattdessen bemühte man sich, mit einer möglichst großen Zahl umliegender Adelliger Verträge abzuschließen und diese als sogenannte „Aussöldner“ in Dienst zu nehmen<sup>205</sup>. Dabei verpflichteten sich Letztere, der Stadt im Kriegsfall mit einer festgesetzten Zahl an Truppen zu dienen und wurden dafür als Gegenleistung von der Stadt in Bezahlung genommen. Sollte es zum Kriegsfall kommen und man der Hilfe des jeweiligen Aussöldners bedürfen, diente dieser dann für den vollen, im Kriegsfall üblichen Sold. Solche Verträge kamen beiden Seiten entgegen: Die betreffende Stadt sparte Geld, denn die zu leistenden Zahlungen waren bedeutend geringer, als wenn man Söldner direkt anwarb. Man konnte aber sicher sein, im Bedarfsfall auf eine entsprechende Zahl an Kämpfern zurückgreifen zu können. Den betreffenden Adelligen bot sich so eine Möglichkeit zum Gelderwerb, ohne dass sofort eine Leistung erbracht werden musste. Vielmehr konnte man weitere derartige Verträge mit anderen Soldgebern abschließen bzw. für einen anderen Auftraggeber gegen entsprechenden Sold in den Kampf ziehen, solange man nicht benötigt wurde, was beträchtliche Einkommensmöglichkeiten bot. Zur Vermeidung von Konflikten, die aus gleichzeitiger Inanspruchnahme durch mehrere Geldgeber oder Auseinandersetzungen zwischen denselben erwachsen konnten, enthielten diese Verträge meist zusätzliche Klauseln, welche entsprechende Situationen regeln sollten. Diese konnte u.a. darin bestehen, dass dem „Aussöldner“ die Möglichkeit eingeräumt wurde, nicht gegen bestimmte andere Reichsstände dienen zu müssen. Ebenso wurde von adeligen „Ausbürgern“, d.h. von Adelligen, welche das Bürgerrecht der jeweiligen Stadt innehatten, aber nicht in der Stadt wohnten, erwartet, dass sie im Kriegsfall auf Anforderung Kriegsdienst leisteten<sup>206</sup>. Trotzdem musste in Konfliktfällen auch immer wieder auf kurzfristig geworbene Söldner zurückgegriffen werden. Diese wurden, der Kostenersparnis wegen, meist nur für einen befristeten, sehr kurzen Zeitraum oder einen ganz bestimmten Feldzug etc. in Dienst genommen und in der Regel schnellstmöglich wieder entlassen<sup>207</sup>. Städte, welche über größeren Besitz im Umland und damit auch über Dörfer verfügten, konnten im Bedarfsfall auch die dortige Landbevölkerung zu Kriegszwecken heranziehen. Dies war aber aus naheliegenden Gründen noch seltener zu erwarten, als dass man das gesamte Stadtvolk für den Krieg aufbot und ist eher als Notmaßnahme anzusehen<sup>208</sup>.

---

<sup>205</sup> Zu den Aussöldnern ausführlich Mendheim, S. 35-44, Saur, 76-77.

<sup>206</sup> Saur, S. 50-51, zu den Ausbürgern der Stadt Köln ausführlich Wübbeke, S. 37-52.

<sup>207</sup> Mendheim, S. 25-26, S. 44-46, Saur, S. 66-68.

<sup>208</sup> Mendheim, S. 20-21.

Die Streitmacht der Städte setzte sich also zum einen aus der bewaffneten Bürgerschaft, zum anderen aus geworbenen Söldnern zusammen<sup>209</sup>. Bei längerfristigem Dienst musste auch den Bürgern Sold bezahlt werden, um für deren Verdienstausschlag aufzukommen, so dass sich die Unterschiede zwischen beiden Arten der Aufbringung in der Praxis zum Teil vermischten. Die Entscheidungsgewalt über das Kriegswesen lag in der Regel beim Rat der Stadt, der gegebenenfalls entsprechende Kommissionen einsetzte, welche die Einzelheiten besorgten. War die Größe des benötigten Kontingents und dessen Zusammensetzung bestimmt, wurde die entsprechende Menge an Söldnern angeworben bzw. an Bürgern aufgeboden<sup>210</sup>. Die ganze Truppe wurde dann dem Befehl eines Hauptmannes unterstellt, der meist ein mit der Stadt verbündeter oder in der Stadt lebender Adelliger war<sup>211</sup>. Bei größeren Aufgeboden wurde diesem ein weiterer Hauptmann, dann oft ein Bürger aus einem der führenden Geschlechter der Stadt als gewissermaßen Stellvertreter zur Seite gestellt. Diese Hauptleute hatten im Feld zwar die Befehlsgewalt, waren aber ihrerseits dem Rat gegenüber zu Gehorsam verpflichtet und mussten sich dessen Anweisungen fügen. Auch die Anwerbung der Söldner lief in der Regel über den Rat, d.h. nicht der ernannte Hauptmann, sondern der Rat stellte das entsprechende Kontingent zusammen und schloss die entsprechenden Soldverträge mit den Geworbenen ab<sup>212</sup>. Diese waren entweder zeitlich befristet oder galten für die Dauer eines bestimmten Feldzuges bzw. Krieges, konnten bei Bedarf im gegenseitigen Einverständnis auch gegebenenfalls verlängert werden. Neben der Dauer regelten die Verträge die Höhe des Soldes, die Anzahl und gegebenenfalls die Art der zu stellenden Männer und deren Ausrüstung. Die Höhe des Soldes war von verschiedenen Faktoren abhängig und konnte regionalen wie auch zeitlichen Schwankungen unterworfen sein, wirklich feste Soldsätze hatten sich noch nicht herausgebildet. Kurzfristig angeworbene Söldner erhielten oft eine höhere Bezahlung als länger dienende, letztere genossen hingegen die Vorteile eines über längere Zeit gesicherten Einkommens. Gewöhnlich hatten die Geworbenen Bewaffnung und Ausrüstung selbst zu stellen und auch für Verpflegung und Futter selbst aufzukommen. Auch für während des Einsatzes entstandene Schäden an der Ausrüstung haftete die Stadt für gewöhnlich nicht, Schadensersatz wurde nur für im Dienst verlorene bzw. zu Schaden gekommene Pferde geleistet. Allerdings gab es immer wieder Abweichungen: So wurde bei

---

<sup>209</sup> Mendheim, S. 5-6.

<sup>210</sup> ebd., S. 54-55, Wübbeke, S. 73-74.

<sup>211</sup> Mendheim, S. 55. Zu Köln und den Kölner Hauptleuten in den Hussitenkriegen Wübbeke, S. 93-104, S. 111-120.

<sup>212</sup> Zu den Soldverträgen und Vertragsbedingungen Kölns ausführlich Wübbeke, S. 135-150.

längeren Feldzügen, bei denen es leicht zu Verpflegungsengpässen kommen konnte, mitunter ein höherer Sold gezahlt, um den Söldnern entgegenzukommen. Ebenso konnten „Rüstgelder“ gezahlt werden, von denen die Geworbenen einen Teil ihrer Ausgaben für die Anschaffung neuer Ausrüstung bezahlten, wie auch gelegentlich Schadensersatz nicht nur für Pferde, sondern auch für zu Schaden gekommene bzw. verlorengegangene Ausrüstung gezahlt wurde. Zum Dienst verpflichtete Stadtbürger wiederum hatten nicht nur grundsätzlich Anspruch auf Verpflegung, sondern auch auf Schadensersatz für die von ihnen selbst gestellte Ausrüstung.

### **III. 3. 4. Die Heeresaufbringung der Landesherren**

Das Wehrwesen und die Heeresaufbringung der Reichsfürsten und sonstigen Landesherren des Spätmittelalters ist leider durch die Forschung weit weniger umfangreich erschlossen, als das der Städte<sup>213</sup>. Aus der vorhandenen Literatur lässt sich aber schließen, dass die Verhältnisse grundsätzlich denen des städtischen Wehrwesens ähnelten. Wie die Wehrpflicht der Bürger in den Städten, so bildete für die Landesherren prinzipiell die Dienstpflicht der Lehnsträger die Grundlage ihres Heeresaufgebotes. Das Lehnsaufgebot hatte sich aber schon im Hochmittelalter als viel zu umständlich und schwerfällig zu mobilisieren gezeigt. Dazu war es für längere Kriegseinsätze aufgrund der begrenzten Dienstzeit der Lehnsleute kaum zu gebrauchen – einmal im Besitz eines Lehens, war vielen Lehnsnehmern verständlicherweise mehr daran gelegen, sich um die Verwaltung desselben zu kümmern, anstatt langdauernde Kriegszüge mitzumachen<sup>214</sup>. Daher war das Lehnsaufgebot schon im Hochmittelalter mehr und mehr durch für Sold angeworbene Kämpfer ergänzt worden, im Spätmittelalter stellten diese nun die Hauptmasse der landesherrlichen Aufgebote. Völlig außer Gebrauch kam das Lehnswesen dabei nicht, diente jetzt aber vor allem als Ergänzung zu den Geworbenen. Da es sich inzwischen durchgesetzt hatte, auch den Lehnsnehmern für zu leistende Kriegsdienste Sold zu zahlen, waren auch hier die Unterschiede in der Praxis oft geringer als in der Theorie. Das geworbene Kriegsvolk zerfiel in die persönliche Gefolgschaft, die sogenannten „Diener von Haus aus“ und die Söldner im engeren Sinne des Wortes. Das persönliche Gefolge lebte unmittelbar am Hofe des jeweiligen Landesherrn und wurde von diesem untergebracht und gepflegt. Es stand im Kriegsfall unmittelbar zur Verfügung und bildete den Kern der

---

<sup>213</sup> Die einzig ausführliche Arbeit zum 15. Jahrhundert ist die von Beck, Heerwesen, auf welche sich auch die folgenden Ausführungen beziehen. Einen groben Überblick bietet Gravett, S. 7-8.

<sup>214</sup> Beck, Heerwesen, S. 35-43.

landesherrlichen Streitmacht<sup>215</sup>. Die „Diener von Haus aus“ entsprachen in etwa den städtischen „Aussöldnern“: Der Landesherr nahm sie unter Vertrag und zahlte ihnen eine Art Wartegeld, wofür diese sich im Gegenzug verpflichteten, ihm im Kriegsfall mit einer festgelegten Streitmacht zur Verfügung zu stehen<sup>216</sup>. Reichten die so gewonnenen Kämpfer nicht aus, wurden kurzfristig Söldner angeworben, ähnlich wie bei den Städten für eine bestimmte Frist oder einen Feldzug. Auch sonst folgten die Dienst- und Soldverträge denen, wie sie seitens der Städte abgeschlossen wurden. Dass sich nach und nach durchsetzende bezahlte Kriegswesen ebnete auch hier allmählich alle etwaigen Unterschiede ein, ohne freilich eine völlige Einheitlichkeit hervorzubringen. Wie bei den städtischen Soldgebern leisteten die Geworbenen grundsätzlich Dienst auf eigenes Risiko, stellten ihre Ausrüstung selbst und hatten auch für Proviant und Futter selbst zu sorgen. Aber auch im landesherrlichen Dienst gab es immer wieder davon abweichende Regelungen wie Rüstgeld, Verpflegung und Schadensersatz, mit welchen den Söldner entgegengekommen wurde, während Lehnsleute grundsätzlich Anspruch auf Beköstigung und Schadensersatz hatten.

Neben Lehnsleuten und Geworbenen „Dienern von Haus“ aus bzw. Söldnern stand den Landesherren auch das Aufgebot der Landbevölkerung zur Verfügung. Als allgemeines Aufgebot war dies freilich nur ein Notbehelf von begrenztem militärischem Wert, welches nur für kurze Zeit zur Verteidigung des eigenen Territoriums herangezogen werden konnte. Für offensive Unternehmungen wie einen Feldzug nach Böhmen war es nicht zu gebrauchen, zumal der geringe Kampfwert schlecht ausgerüsteter und ungeübter Bauernformationen keinerlei Vorteil versprach. Erfolgversprechender waren in dieser Hinsicht selektivere Aufgebote, bei denen nur ein bestimmter Prozentsatz der wehrfähigen Landbevölkerung, z.B. jeder 10. oder 20. Mann, ins Feld rücken sollte. In diesem Fall wurde erwartet, dass der Aufgebotene tatsächlich über geeignete Waffen und Schutzausrüstung verfügte und somit zumindest einen gewissen Kampfwert besaß. Solche Aufgebote sind für Österreich überliefert, wo Albrecht V. während der Hussitenkriege mehrfach Aufgebotsordnungen erlies, welche die Stellung des 10. Mannes der Landbevölkerung verlangten, wobei die Ausgehobenen für die Zeit ihres Einsatzes Geld für ihre Verpflegung erhielten<sup>217</sup>. Auch die bayrischen Herzöge Ernst und Wilhelm erließen im Frühjahr 1431 eine Aufgebotsforderung

---

<sup>215</sup> Beck, Heerwesen, S. 43-48.

<sup>216</sup> ebd., S. 61-71.

<sup>217</sup> Petrin, S. 23-27, S. 30-31.



zur Stellung des 20. Mannes<sup>218</sup>. Ob dies auch von anderen Landesherren praktiziert wurde, ist unklar. Ebenso, ob die so Rekrutierten nur zur Landesverteidigung, oder auch für Feldzüge außerhalb des eigenen Territoriums eingesetzt wurden.

### III. 3. 5. Die Probleme des Reichsheeres

Wie die gemachten Ausführungen gezeigt haben, entsprach das deutsche Heerwesen um 1431 in Bezug auf die Heeresaufbringung durchaus der allgemeinen Entwicklung und ist auf keinen Fall als rückständig anzusehen<sup>219</sup>. Der Kriegsdienst gegen Sold hatte sich nahezu vollständig durchgesetzt. Nicht nur eigentliche Söldner empfangen Geld als Gegenleistung für Kriegsdienste, sondern auch Lehnsleute, Stadtbürger und zum Kriegsdienst herangezogene Landesbewohner. Kriegsdienst leisteten vor allem dazu gerüstete und befähigte Männer, die im Gegenzug dafür Geld verlangten, also als professionell im eigentlichen Sinne des Wortes anzusehen sind. Umgekehrt bedeutete dies wiederum, dass man zum Krieg führen über Geld verfügen musste, um entsprechende Kriegsdienste bezahlen zu können.

Hier lag für die Hussitengegner das Kernproblem: Sigismund als Reichsoberhaupt und berufener oberster Kriegsherr verfügte nicht über die Geldmittel, selber ein königliches Heer aufzustellen, wie es andere Herrscher und Monarchen, z.B. die englischen Könige, taten. Doch auch das Reich als „Institution“ verfügte über solche nicht. Entsprechende Versuche, ein Steuersystem zur Finanzierung des Kampfes gegen die Hussiten zu etablieren, waren am Widerstand der Reichsstände gescheitert. Dies bedeutete, dass jeder Reichsstand, der ein Kontingent stellte, dies auf eigene Kosten tun musste, wobei zu dem eigentlichen Sold auch noch Verpflegung und gegebenenfalls Schadensersatz für verlorene oder zu Schaden gekommene Ausrüstung und Pferde hinzuzurechnen ist. Bei den hohen Kosten, die dabei entstanden, ist die Zurückhaltung vieler Reichsstände mehr als erklärlich, verfügten doch auch sie nicht über ein geregeltes Steuersystem moderner Prägung, sondern finanzierten sich weitestgehend durch indirekte Steuern und Abgaben<sup>220</sup>. Da die einzelnen Reichsstände die

---

<sup>218</sup> Beck, Heerwesen, S. 54, S. 81-82. Die bayrischen Herzöge forderten dabei als Rüstung einen Eisenhut, Joppe oder Kettenhemd und Panzerhandschuhe, ebd., S. 82. Albrecht V. forderte nach Petrin, S. 24, Eisenhut, Brustplatte oder Joppe sowie Panzerhandschuhe, woran erkennbar ist, dass man auf diese Weise ausreichend gerüstete Kämpfer gewinnen wollte.

<sup>219</sup> Zur allgemeinen Entwicklung der Heeresaufbringung im späten Mittelalter u.a. Contamine, Middle Ages, S. 150-165.

<sup>220</sup> Zu den Problemen des oberlausitzer Städtebundes bezüglich der Kriegsfinanzierung während der Hussitenkriege, Jecht, Hussitenkämpfe, Bd. I, S. 5-6. Am 1. Oktober 1431 war Görlitz, das um 1420 etwa 7.700 Einwohner zählte, mit 4.734 Schock Groschen verschuldet, Jecht, Bd. II, S. 314. Die Stadt hatte sich seit 1420 aktiv am Kampf gegen die Hussiten beteiligt und mehrfach Aufgebote ausgeschickt, seit 1427 fortwährend

Kontingente selber stellen und bezahlen mussten, wollten sie wiederum auch die Verfügungsgewalt über diese nicht aufgeben. Daher unterstellten sie ihre Kontingente eben nicht wirklich dem obersten Feldhauptmann, sondern behielten de facto die Befehlsgewalt über ihre eigenen Truppen. Dies hatte sich immer wieder auf den vorrangegangenen Feldzügen gezeigt, wenn Kontingente eigenmächtig abzogen oder Anweisungen der eingesetzten Hauptleute nicht nachkamen.

Dieser Missstand hätte sich vielleicht ändern lassen, wenn im Reich eine tatsächliche Zentralgewalt, ganz gleich in welcher konkreten Gestalt, vorhanden gewesen wäre, die nicht nur die Stellung der vorgeschriebenen Kontingente durch die Reichsstände, sondern auch die unbedingte Unterstellung derselben unter den Befehl des eingesetzten obersten Feldhauptmanns hätte erzwingen können. Dies war aber nicht der Fall, weder Sigismund noch die vorübergehend an seine Stelle getretenen Kurfürsten besaßen die dafür nötige Autorität und Machtfülle. So kamen zwar Kontingente zusammen, doch es gelang nicht, diese zu einem wirklichen vereinten Reichsheer zu verschmelzen. Die militärische Schwäche gegenüber den Hussiten hatte ihre Ursache daher nicht in einem Mangel an professionellem Kriegsvolk - kriegsgeübte Söldner waren vielmehr reichlich vorhanden. Sie hatte vielmehr ihre Ursache darin, dass es aufgrund der politischen Struktur des Reiches nicht gelang, dessen an sich hohes Kriegspotential wirksam zu entfalten<sup>221</sup>.

### **III.4. Heeresstärken**

#### **III. 4. 1. Grundprobleme bei der Ermittlung der Heeresstärken mittelalterlicher Heere**

Bei der Ermittlung der Stärken mittelalterlicher Heere steht der Historiker meist vor dem Problem, keine verlässlichen Informationen zur Verfügung zu haben. Oft genug sind den Quellen gar keine Angaben zu entnehmen. In anderen Fällen sind diese zwar vorhanden, erscheinen aber unglaubwürdig oder zumindest zweifelhaft. In wieder anderen Fällen sind zahlreiche Angaben vorhanden, die aber einander zum Teil völlig widersprechen<sup>222</sup>.

---

Garnisonen unterhalten. Zu den Kriegskosten Kölns und ihrer Finanzierung im 15. Jahrhundert Wübbeke, S. 276-291.

<sup>221</sup> So im Ansatz auch Delbrück, Bd. III, S. 575-576.

<sup>222</sup> Zu den Problemen bei der Ermittlung der Zahlen mittelalterlicher Heere Verbruggen, S. 5-9.

Die für die Ermittlung der Heeresstärken benutzbaren Quellen lassen sich grob in Chroniken und urkundliche Quellen einteilen. Chroniken lassen sich oft zahlreiche Angaben zu Heeresstärken, insbesondere solcher zur Gesamtstärke, entnehmen. Diese sind aber häufig, abhängig von Intention und Informationsstand des Chronisten, ungenau bzw. unglaubwürdig. Ganz im Sinne moderner Propaganda wird beispielsweise die Stärke der Feinde grenzenlos übertrieben, die der eigenen Seite dagegen herabgesenkt, um so den Sieg besonders herauszustellen oder die Niederlage zu erklären. Ebenso oft werden die Zahlen schlichtweg ins Unermessliche gesteigert, um die Leser mit der Größe und Bedeutung der geschilderten Ereignisse besonders zu beeindrucken. So kommen leicht Heeresstärken von mehreren 10.000 oder gar über 100.000 Mann zusammen, die vor Etablierung der Sachkritik auch oft genug Einzug in die Werke neuerer Historiker fanden. Abgesehen von solchen „bewussten“ Manipulationen ist den mittelalterlichen Chronisten zugute zu halten, dass sie selbstverständlich nur so gut über Ereignisse und Zahlen berichten konnten, wie ihnen entsprechende Informationen zur Verfügung standen. Erhielten sie lediglich Zugang zu ungenauen, übertriebenen bzw. falschen Informationen, so konnten sie auch in ihren Chroniken nur solche wiedergeben. Dies gilt in der Regel umso mehr, je ferner der Chronist dem geschilderten Ereignis räumlich und zeitlich stand.

Allerdings muss auch betont werden, dass grundsätzlich nicht alle in Chroniken gemachten Zahlenangaben als falsch oder unglaubwürdig angesehen werden müssen: Neben ins Phantastische gehenden Übertreibungen finden sich oft genug auch Zahlenangaben, die sich in einem realistischen Rahmen bewegen und daher durchaus als glaubwürdig angesehen werden können. Mitunter sind bei ein und demselben Verfasser glaubhafte und völlig phantastische Heereszahlen zu finden, so dass man eine pauschale Einteilung in „glaubwürdige“ oder „unglaubwürdige“ Chroniken bzw. Chronisten nicht vornehmen kann – jede Einzelangabe ist für sich auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen.

Für verlässlicher als Chronikberichte gelten urkundliche Quellen wie Briefe, Musterungslisten und Soldabrechnungen. Aber auch den in Briefen gemachten Angaben muss Vorsicht entgegengebracht werden. Die darin enthaltenen Informationen sind im besten Fall nur so präzise, wie sie der jeweilige Verfasser erhalten hat. Wurden ihm ungenaue oder falsche Angaben übermittelt, so kann auch er nur ungenaue oder falsche Angaben niederschreiben – in dieser Hinsicht gelten für die Verfasser von Briefen dieselben Grenzen wie für Chronisten. Wirklich vertrauenswürdige Angaben sind nur zu erwarten, wenn der Verfasser Kenntnis aus erster Hand oder anhand von sehr guten Informationen erhalten hat, was oft im individuellen

Fall abgewogen werden muss. Als veranschaulichendes Beispiel kann der Brief gelten, den die Hauptleute des Görlitzer Kontingents während ihres Zuges nach Mähren, wo sie mit Heeresverbänden aus Ungarn und Österreich zusammentreffen sollten, am 10. Oktober 1421 an den Rat ihrer Stadt sandten<sup>223</sup>. Darin geben sie an, dass allein der Bischof von Olmütz und Sigismunds Feldherr Pipo Ozorai ein Heer von 24.000 Reitern anführten, während Herzog Albrecht V. von Österreich und Sigismund selbst noch mit drei weiteren „Haufen“ auf dem Weg seien<sup>224</sup>. Da sie noch mehrere Marschtage von den anderen Verbänden entfernt liegen, kennen die Verfasser diese Zahlen jedoch nicht aus eigener Anschauung, nur aus Mitteilungen, die sie erhalten haben. Ihre Glaubwürdigkeit ist daher zumindest in Frage zu stellen. Möglicherweise geben die Görlitzer hier auch bewusst übertriebene Angaben über die Stärke der eigenen Kräfte weiter, um in ihrer Heimatstadt Optimismus zu verbreiten. Vollkommen glaubhaft ist hingegen die Angabe über die Stärke des eigenen Kontingents, die mit 220 Mann beziffert wird. Zum einen darf man vermuten, dass der Rat die Stärke des eigenen Aufgebotes kennt, zum anderen bitten die Verfasser um die Absendung von Geld, um die weitere Verpflegung der genannten Zahl an Männern sicherzustellen – in einem moderneren Terminus gesprochen, könnte man dies als eine Angabe der „Verpflegungsstärke“ betrachten, die als zuverlässig anzusehen ist<sup>225</sup>.

Doch auch die Angaben über die eigene Stärke sind nicht immer vertrauenswürdig, wie ein weiteres Beispiel aus Görlitz verdeutlichen soll, dessen gut erhaltene Korrespondenz sich für solche Erörterungen anbietet. So schreiben die Görlitzer im März 1431 an Sigismund, dass sie 1426 mehr als 250 Reiter an das Heer sandten, welches bei Aussig eine schwere Niederlage erlitt<sup>226</sup>. Davon seien nur wenige davongekommen, heißt es weiter<sup>227</sup>. Aus den Abrechnungen des Rates für das Jahr 1426 ergibt sich aber, dass das tatsächliche Aufgebot der Görlitzer aus 36 Gleven zu vier Pferden, d.h. einschließlich der Renner aus 144 Reitern, davon 108 Kombattanten, und 12 Wagen bestand<sup>228</sup>. Selbst unter Hinzuziehung möglicher Fußkämpfer und weiteren Personals wie Wagenknechte wird die Gesamtzahl des Aufgebotes 200 Mann nicht überschritten haben<sup>229</sup>, in keinem Fall sind aber 250 berittene Kämpfer gestellt worden. Die Görlitzer haben in ihrem Brief an Sigismund schlichtweg sehr großzügig „aufgerundet“,

---

<sup>223</sup> Grünhagen, Geschichtsquellen, Nr. 22, S. 14-16.

<sup>224</sup> ebd., S. 15.

<sup>225</sup> *Ouch, liben herren, haben wir zu speisen 20 menschen unde 200 adir me, das last euch auch zu hertzen gan.*, ebd., S. 16.

<sup>226</sup> Jecht, Codex, Bd. II/2, S. 274-278.

<sup>227</sup> ebd., S. 275.

<sup>228</sup> ebd., Bd. II/1, S. 335.

<sup>229</sup> Jecht, Hussitenkrieg, Bd. I, S. 107.

um bei Sigismund Hilfe zu erbitten. Auch die Verlustangaben sind übertrieben, denn nach Jechts Recherchen lassen sich tatsächlich nur zehn in der Schlacht bei Aussig gefallene belegen, die große Mehrheit war also davongekommen, wenngleich unter bedeutenden Verlusten an Ausrüstung und Material<sup>230</sup>.

Gewissermaßen „ideale“ Quellen sind Musterungslisten und Soldabrechnungen, da hier davon ausgegangen werden kann, dass die gemachten Angaben exakt und verlässlich sind. Musterungslisten sind aber nur höchst selten erhalten. Bei größeren Verbänden wie dem Reichsheer darf generell fraglich sein, inwieweit überhaupt eine Musterung des ganzen Heeres vorgenommen wurde. Soldabrechnungen sind im Vergleich dazu reichlicher überliefert, allerdings nur in wenigen Fällen für einen ganzen Zeitraum vollständig. Dazu geben Soldlisten nur die Stärke des Kontingents eines einzelnen Soldgebers an. Wenn sich jedoch ein Heer wie das Reichsheer aus vielen verschiedenen Kontingenten zusammensetzt, lassen sich aus einzelnen erhaltenen Soldlisten allein noch keine wirklich verlässlichen Angaben über die Heeresstärke ableiten. Wenig Wert kommt hingegen überlieferten Anschlägen zu, denn diese sprechen nur davon, wie stark ein jeweiliges Heer bzw. Kontingent sein soll. Dass die Umsetzung solcher Vorgaben eine ganz andere Sache war und die Aufgebote – so sie denn tatsächlich zustande kamen – meist sehr weit unter den angegebenen Zahlen lagen, ist bei der Schilderung der Ereignisse bis zum Nürnberger Reichstag 1431 bereits angerissen worden. Die in den überlieferten Anschlägen enthaltenen Zahlen können folglich höchstens dahingehend zur Ermittlung der tatsächlichen Heeresstärken dienen, als dass sie eine Vorstellung davon vermitteln, in welchen Größenordnungen man dachte und plante.

Aufgrund der genannten Probleme, exakte Heereszahlen aus den überlieferten Quellen zu ermitteln, besteht eine weitere Methode darin, diese über den Weg der „Sachkritik“ zu ermitteln. Hierbei werden Faktoren wie z.B. die Versorgungsmöglichkeiten, die Größe eines Heerlagers oder Schlachtfeldes oder die Länge eines Marschzuges herangezogen, um daraus Rückschlüsse auf die Heeresstärken zu ziehen. Dies bleibt jedoch problematisch, da die genannten Prämissen oft unklar sind und meist selbst auf Spekulationen beruhen. So lässt sich, um besonders prominente Beispiele dieser Art von Delbrück anzuführen, die Marschformation preußischer Heere des 19. Jahrhunderts nicht auf die der Antike oder des Mittelalters übertragen und die Länge des Marschzuges eines preußischen Korps lässt keine

---

<sup>230</sup> Jecht, Hussitenkrieg, Bd. I, S. 108-112.

verlässlichen Angaben über die der damaligen Heere zu<sup>231</sup>. Ähnliches gilt zu allgemeineren Überlegungen über mögliche Marschabstände von Mann zu Mann, Pferd zu Pferd, Wagen zu Wagen, für die keine präzisen Angaben vorliegen und bezüglich derer gerade für das Mittelalter auch gar keine verbindlichen Reglements anzunehmen sind. So kommt man schon zu stark abweichenden Ergebnissen, wenn man statt beispielsweise vier Mann nebeneinander sechs Mann usw. nebeneinander annimmt. Dasselbe gilt für die Versorgungsmöglichkeiten, denn ein durchorganisiertes Versorgungswesen moderner Art war im Mittelalter nicht vorhanden. Andererseits lassen sich die Kapazitäten eines Gebietes zur Versorgung entsprechend großer Heeresverbände nur sehr vage abschätzen. Dasselbe gilt für den Bedarf an Proviant und Futter, der nur über allgemeine Schätzwerte zu ermitteln ist, im Einzelfall aber großen Schwankungen unterlegen gewesen sein kann. Lager- und Schlachtfeldgrößen setzen voraus, dass die genaue Position derselben bekannt ist und gerade dieses ist meist unklar und stellt oft einen der beliebtesten Streitpunkte der Militärhistoriker dar. Dazu fehlen meist verlässliche Angaben zur Lager- und Schlachtformation – weitere beliebte Streitpunkte der Militärhistorie – wie bei den Marschformationen ist diesbezüglich für mittelalterliche Heere kein stets verbindliches Reglement anzunehmen. Keineswegs soll damit der Nutzen dieser Methode bestritten werden! Dieser liegt jedoch mehr darin, die Quellenangaben zu überprüfen und nicht völlig losgelöst von Letzteren zu neuen, spekulativen Stärkeangaben zu gelangen. Immerhin ist es das Verdienst dieser seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nach und nach etablierten Methode, die Stärkeangaben zu antiken und mittelalterlichen Heeren auf eine glaubwürdigere Basis gestellt zu haben, als es zuvor der Fall war.

Angesichts der gemachten Ausführungen mag der Versuch der Ermittlung der Stärkezahlen mittelalterlicher Heere als ein mithin fruchtloses Unterfangen erscheinen, dass besser aufgegeben werden sollte. Allerdings ist die zahlenmäßige Stärke der Heere ein zu wichtiger Faktor der Kriegführung – man darf sagen, einer der bedeutendsten überhaupt – als dass man diesen leichter Hand übergehen darf. Schon allein für die Klärung des Verlaufs und Ausgangs einer Schlacht oder eines Feldzuges ist es wichtig, die Zahlenverhältnisse der gegnerischen Parteien zu kennen, da davon auszugehen ist, dass der zahlenmäßig Überlegene einen bedeutenden Vorteil hat<sup>232</sup>. Ebenso kann die angewandte Strategie mit den Stärkeverhältnissen in direktem Zusammenhang stehen. Auch wenn diese Prämissen

---

<sup>231</sup> Delbrück, Bd. I, S. 10-11.

<sup>232</sup> Dies betont u.a. Verbruggen, S. 5: *For military history the problem of the strength of armies is of crucial importance.*

selbstverständlich nicht als absolut zu setzen sind, so darf doch generalisierend angenommen werden, dass eine zahlenmäßig schwächere Kriegspartei eher bestrebt sein wird, einer schnellen Entscheidung auszuweichen, um stattdessen eine Ermattungsstrategie zu betreiben. Hingegen wird die zahlenmäßig überlegene Seite ihr Bestreben vermutlich darauf richten, möglichst schnell eine Entscheidung herbeizuführen<sup>233</sup>. Doch selbst ohne ins Verhältnis zum Gegner gesetzt zu werden, ist die Stärke eines Heeres bestimmend für dessen Strategie: Ein kleines Heer kann sich in der Regel schneller bewegen und ist weniger stark auf das Vorhandensein guter Verkehrswege angewiesen als ein großes. Versorgungsprobleme betreffen große Aufgebote schneller und stärker als kleine. Beides sind gerade für die mittelalterliche Kriegführung wichtige Faktoren, denn weder gab es ein heutiges Verhältnissen entsprechendes Straßen- oder gar Eisenbahnnetz, noch ein entsprechend durchorganisiertes Versorgungswesen. Neben der reinen Mannschaftsstärke kann auch die Zusammensetzung des Heeres von entscheidender Bedeutung sein: Reiterverbände können sich sehr viel schneller bewegen, als solche, die viel Fußvolk enthalten. Das mitführen zahlreicher Wagen zwingt wiederum zur Benutzung entsprechend geeigneter Wege und Straßen und schränkt damit die Beweglichkeit ein. Da also der Verlauf von Schlachten, Feldzügen und Kriegen maßgeblich durch die jeweiligen Heeresstärken mitbestimmt wird, muss allen angesprochenen Schwierigkeiten zum Trotz zumindest der Versuch gemacht werden, diese zu ermitteln. Die beste Möglichkeit bietet dabei meiner Ansicht nach die Methode, alle vorhandenen Informationen zu erfassen und möglichst unvoreingenommen und gründlich nach den Methoden der Quellen- und Sachkritik aufzuarbeiten.

### **III. 4. 2. Die Stärke des hussitischen Heeres<sup>234</sup>**

Bei der Betrachtung der gegenseitigen Heeresstärken soll mit derjenigen der Hussiten begonnen werden. Dies nicht, weil diese präziser sind als die für das Reichsheer vorliegenden Angaben, sondern lediglich, weil zur Stärke der hussitischen Heere weit weniger Angaben vorliegen und diese daher rascher zusammengefasst werden können. Allgemein scheint es so

---

<sup>233</sup> Es soll damit keineswegs gesagt werden, dass allein die Stärkeverhältnisse darüber den Ausschlag geben. Selbstverständlich können andere Faktoren wie Moral, Kampferfahrung, Qualität der Ausrüstung, Temperament des Feldherrn etc. ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen.

<sup>234</sup> Die wesentliche deutschsprachige Arbeit ist die von Wulf, Max von: Die Zahlen der hussitischen Heere, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 31, Prag 1892/93, S. 92-99. Die Arbeit ist zwar betagt, als Schüler Delbrücks neigt Wulf aber im Sinne neuerer Auffassungen dazu, die Stärken mittelalterlicher Heere eher vom Kleinstmöglichen als vom Größtmöglichen aus zu betrachten. Durdik, S. 51-54, behandelt ebenfalls die Stärke der hussitischen Heere, wobei er eher als Wulf geneigt ist, Angaben aus Chroniken zu folgen.

zu sein, dass zu den Stärken der hussitischen Heere nur sehr wenige Angaben aus urkundlichen Quellen vorliegen und diese, so vorhanden, meist aus solchen der Gegner der Hussiten stammen<sup>235</sup>. Die meisten Angaben über hussitische Heere beruhen daher auf Chroniken, was zu besonderer Vorsicht mahnt. Allerdings ist dabei die Feststellung zu machen, dass die darin genannten Zahlen – ganz im Gegensatz zu denen für die deutschen Aufgebote! – sich meist in verhältnismäßig realistisch klingenden Größenordnungen bewegen und oft von mehreren Quellen unterschiedlicher Herkunft und Parteilung bestätigt werden.

Zur Stärke des hussitischen Heeres bei Taus liegen zwei Chronikangaben vor. Zum einen diejenige Bartošeks von Drahonice, welcher dessen Stärke mit 50.000 Mann zu Fuß und 5.000 Reitern angibt<sup>236</sup>. Die Alten tschechischen Annalen geben die Stärke der Hussiten wiederum mit 40.000 Mann an<sup>237</sup>. Beide Angaben sind wahrscheinlich bedeutend zu hoch. Wulf geht nach eingehendem Vergleich sämtlicher überlieferter Zahlen davon aus, dass die Feldheere der Taboriten und Waisen jeweils etwa 5.000 Mann stark waren<sup>238</sup>. Durdik schätzt die Zahlen für ein einzelnes Feldheer seinerseits auf 4.000 bis 8.000 Mann<sup>239</sup>. Diese stellten gewissermaßen den „aktiven Kern“ der gesamten hussitischen Streitkräfte dar, welcher ständig unter Waffen stand. Zu diesen kamen im Bedarfsfall die Aufgebote der zu den Bruderschaften gehörenden Städte und Adeligen. Auch die gemäßigten Utraquisten stellten ihrerseits ein Aufgebot ins Feld, so dass im größtmöglichen Fall mit bis zu fünf Heeren zu rechnen ist, welche aber normalerweise nicht zusammen ausrückten. Letzteres geschah vor 1431 nur 1426 bei Aussig und beim großen Feldzug nach Sachsen und Franken im Winter 1429/1430<sup>240</sup>. Für Aussig wird die Stärke der Hussiten von einem deutschen Bericht und den Alten tschechischen Annalen mit 24.000 bzw. 25.000 Mann angegeben<sup>241</sup>. Für den Feldzug vom Winter 1429/1430 liegen mehrere Angaben vor, deren geringste von 15.000 Kämpfern spricht<sup>242</sup>. Wulf geht davon aus, dass ein hussitisches Gesamtaufgebot nicht mehr als 25.000 bis 30.000 Mann gezählt haben kann, was plausibel klingt<sup>243</sup>. Für die Schlacht von Taus ist

---

<sup>235</sup> Diesen Eindruck gewinne ich zumindest aus dem Studium der mir sprachlich erschließbaren relevanten Literatur.

<sup>236</sup> FRB V, S. 604.

<sup>237</sup> Nach Durdik, S. 238.

<sup>238</sup> Wulf, Zahlen, S. 99.

<sup>239</sup> Durdik, S. 53.

<sup>240</sup> ebd., S. 50.

<sup>241</sup> Ermisch, S. 10 und S. 35. Vgl. Durdik, S. 222.

<sup>242</sup> Schlesinger, Franken, S. 32-33.

<sup>243</sup> Wulf, Zahlen, S. 99.



von der vereinigten hussitischen Streitmacht auszugehen<sup>244</sup>. Die Feldheere der Taboriten und Waisen standen auf dem Höhepunkt ihrer militärischen Kraft, weshalb ihrerseits eine größtmögliche Mobilisierung anzunehmen ist. Auch die zu den Bruderschaften gehörenden Städte werden in bestmöglichem Umfang mobilisiert haben. Der utraquistische Hochadel hielt sich hingegen zurück und beteiligte sich nur in geringem Maß<sup>245</sup>. Die Prager und der utraquistische Kleinadel sollen dagegen in großer Zahl ins Feld gerückt sein<sup>246</sup>. Auch die mährischen Hussiten hatten Kontingente entsandt, zudem hatten die Taboriten ihre Garnisonen entblößt, um das Feldheer möglichst zu stärken<sup>247</sup>. Zusätzlich kam aus Polen der litauische Prinz und Abenteurer Sigismund Korybut, der in den 1420er Jahren eine Zeit lang die Prager Utraquisten anführte, mit einem Aufgebot zu Hilfe<sup>248</sup>. Dies alles lässt vermuten, dass das hussitische Heer in größtmöglicher Stärke in den Kampf zog. Angesichts der Schwierigkeiten beim Unterhalt mittelalterlicher Heere, vor denen auch die Hussiten standen, möchte ich die geschätzte Stärke des hussitischen Heeres am unteren Ende der von Wulf genannten Zahlen platzieren. Eine Zahl von 20.000 bis 25.000 Mann, welche ein für die Verhältnisse der damaligen Zeit außerordentlich starkes Heer bedeuten würde, scheint mir realistisch.

### **III. 4. 3. Die Zahlen deutscher Heere der Hussitenkriege**

Da über die Gesamtstärke des Reichsheeres von 1431 keine verlässlichen Angaben vorliegen, empfiehlt sich zunächst die Betrachtung der Stärkezahlen von vor 1431 aufgestellten Heeren. Diese sind oft nicht weniger ungewiss und ungenau und dürfen auch nicht einfach pauschal zur Ermittlung der Stärke des Heeres von 1431 herangezogen werden. Der erweiterte Betrachtungswinkel ermöglicht es aber, zumindest eine Vorstellung von den Größenverhältnissen der Heere und einzelner Kontingente zu bekommen, was bei dem Versuch einer Abschätzung der ungefähren Stärke des Heeres von 1431 hilfreich sein kann. Bei der Betrachtung der in den Chroniken genannten Zahlen für die deutschen Heere der Hussitenkriege springen zunächst die oft ins Phantastische gehenden Angaben ins Auge. Solche Übertreibungen sind nun, wie dargelegt, in der mittelalterlichen Chronistik keinesfalls

---

<sup>244</sup> Bezold, Bd. III, S. 142, Šmahel, Bd. III, S. 1512-1513, Lützw, Francis Count of: The Hussite Wars, London 1914, S. 266-267.

<sup>245</sup> Bezold, Bd. III, S. 142, Šmahel, Bd. III, S. 1514, Lützw, S. 266-267.

<sup>246</sup> Lützw, S. 266-267.

<sup>247</sup> ebd., S. 266.

<sup>248</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1514, Heymann, Crusades, S. 637.

eine Besonderheit und rufen daher zunächst keine besondere Verwunderung. Auffällig ist hingegen, dass die deutschen Heere meist um ein mehrfaches stärker als die der Hussiten angegeben werden. Seitens der tschechischen bzw. hussitischen Geschichtsschreiber wäre das zunächst nicht weiter verwunderlich, sondern nachvollziehbar: Sie wollten den Sieg der Hussiten besonders herausstellen und übertreiben daher die Anzahl der Feinde.

Jedoch finden sich diese unausgewogenen Zahlenverhältnisse auch bei zahlreichen deutschen und betont antihussitischen Geschichtsschreibern. Da man davon ausging, dass kein Geschichtsschreiber bestrebt gewesen sein kann, die eigene Partei bewusst derartig negativ darzustellen, dass sie trotz gewaltiger Übermacht ein um das andere mal und oft unter schimpflichsten Umständen besiegt worden ist, waren viele Historiker zunächst geneigt, diese Angaben als glaubwürdig und wahr anzusehen. Die ältere Generation der Historiker wie Palacky, Würdinger und Bezold übernahmen diese Zahlen meist ohne wesentliche Abstriche. Doch auch nach Etablierung der quellen- und sachkritischen Methode zur Ermittlung antiker und mittelalterlicher Heeresstärken Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts hielten viele Historiker an dem überlieferten Bild fest: Die deutschen Heere waren von enormer Stärke und übertrafen die der Hussiten oft um ein Mehrfaches<sup>249</sup>. Die Widersprüchlichkeiten der eigenen Darstellungen fielen dabei nicht ins Auge: So konstatierte schon Bezold, der eingehendes Urkundenstudium betrieb, dass die meisten Reichsstände nur ein sehr laues Interesse an der Führung des Kampfes gegen die Hussiten hatten. Er kannte auch die meisten Briefe und Berichte, die über die mangelnde Erfüllung der Heeresanschlüge bzw. die Schwäche der Aufgebote klagten. Trotzdem ließ er dann gewaltige Heere nach Böhmen marschieren, die dort vor wesentlich kleineren Aufgeboten der Hussiten versagten. Dies setzte sich bis zu Durdik, Bartoš und Heymann fort. Die beiden Letztgenannten reduzierten zwar bereits die Stärken der deutschen Heere, hielten aber grundsätzlich daran fest, dass diese meist um ein mehrfaches überlegen waren. Der Verweis darauf, dass dies ja von den deutschen und antihussitischen Chronisten ein um das andere mal bestätigt worden sei, war offenbar nach wie vor zu verlockend, als dass man dies kritisch hinterfragen wollte. Selbst Šmahel, der wesentlich realistischeren Zahlenangaben folgt und ein sehr viel nüchternes Bild entwirft, hält daran fest: Die deutschen Heere waren zahlenmäßig denen der Hussiten meist überlegen.

Dabei hatte schon im Jahr 1900 Ernst Kroker in einer kritischen Untersuchung überzeugend dargelegt, dass die übertriebenen Chronikangaben keinen Glauben verdienen und dass sich bei gründlicher Quellenforschung ergibt, dass die deutschen Heere meist nicht sehr viel

---

<sup>249</sup> So z.B. Durdik, S. 18-19.

stärker, oft sogar bedeutend schwächer als die der Hussiten waren<sup>250</sup>. Delbrück griff Krokrs Ergebnisse auf und stellte überzeugend fest: *Die richtige Erkenntnis der Hussitenkriege ist wieder wie allenthalben ganz besonders auch durch falsche Heereszahlen versperrt worden.*<sup>251</sup>

Trotz der Bekanntheit von Delbrücks Werk konnte sich diese Auffassung aber auch in Deutschland nicht durchsetzen, selbst bei denjenigen, welche es eigentlich besser hätten wissen müssen. So lagen Jecht durch seine Editionen präzise Zahlen für die Aufgebote der Oberlausitz, mitunter auch der Niederlausitz und Schlesiens vor, welche selten den Bereich von mehreren hundert Kämpfern überschritten. Trotzdem wies er Krokrs Ansichten zurück und wiederholte die völlig übertriebenen Angaben der Chronisten, ohne dabei ernsthaft die Frage zu beantworten, welche übrigen Reichsstände denn Heere von 80- oder gar 100.000 Mann aufgebracht haben sollen, wenn selbst die am meisten von den Hussitenkriegen betroffenen Territorien wie die Oberlausitz nur einige hundert Mann ins Feld stellen konnten. Da die deutsche Mediävistik, die zu einer Revision der gängigen Auffassung berufen gewesen wäre, sowohl der Ereignisgeschichte der Hussitenkriege als auch der Militärgeschichte keine größere Aufmerksamkeit widmete, blieb der Forschungsstand teilweise bis heute bei der Auffassung von den überlegenen deutschen Heeren, die von den unterlegenen Hussiten vorgeführt worden seien, hängen<sup>252</sup>. Dies vermutlich auch, weil es gut in das Bild passte: Auf der einen Seite das angeblich veraltete Kriegswesen mit „Ritterheeren“ ohne Disziplin, die nur den Einzelkampf kannten, von Strategie und Taktik nichts verstanden und außerdem schlecht motiviert waren. Auf der anderen Seite das neue Kriegswesen, das sich auf disziplinierte Fußvolkheere stützte, neue Taktiken benutzte und durch religiöse Begeisterung hervorragend motiviert war<sup>253</sup>. So war eine plausibel klingende Erklärung dafür gefunden, dass mitunter mehrfach überlegene Heere wiederholt besiegt werden konnten, die eine weitere und genauere Untersuchung dieses Gegenstandes überflüssig zu machen schien.

Das Heer, mit welchem Sigismund im Sommer 1420 vor Prag zog, soll nach Chronikberichten zwischen 100.000 und 150.000 Mann gezählt haben<sup>254</sup>, nach der geringsten

---

<sup>250</sup> Kroker, Ernst: Sachsen und die Hussitenkriege, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 21, Dresden 1900, S. 1-39.

<sup>251</sup> Delbrück, Bd. III, S. 572.

<sup>252</sup> So z.B. Krzenk, S. 122.

<sup>253</sup> Dies in etwa die Essenz von Schmidtchen, Karrenbüchse, S. 90-91.

<sup>254</sup> Durdik, S. 18, Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 123-124. Der thüringische Chronist Johann Rothe gibt sogar 200.000 Mann an, Lilienchron, Rochus von (Hrsg.): Düringische Chronik des Johann Rothe, Jena 1859, S. 656.

Angabe von Eberhart Windecke, der sich im Gefolge Sigismunds befand, 80.000 Mann<sup>255</sup>. Das Heer bestand neben Kontingenten deutscher Reichsstände auch aus böhmischen Katholiken und ungarischen Truppen, so dass es nicht als ein wirkliches Reichsheer angesehen werden kann. Die neuere tschechische Forschung hat die enormen Zahlen der Chroniken inzwischen beträchtlich nach unten korrigiert. Sollte die danach vermutete Zahl von 30.000 Mann zutreffen<sup>256</sup>, so wäre das immer noch ein für die Verhältnisse der Zeit unglaublich großes Heer gewesen. Tatsächlich kann Sigismund über eine solche Truppenmacht nur für kurze Zeit verfügt haben, denn noch im Frühjahr hatte er zögerlich operiert und einen Zusammenstoß mit den Pragern vermieden. Er brauchte Wochen, um ein Entsatzheer für die belagerte Burg Vyšehrad zusammenzustellen und kam schließlich zu spät, um die Übergabe zu verhindern. In der darauffolgenden Schlacht am 1. November 1420 soll er nach Chronikangaben bis zu 16.000 Mann ins Feld geführt haben, womit er dem mit 12.000 Mann angegebenen Heer der Prager und Orebiten überlegen gewesen wäre<sup>257</sup>. Der Verlauf des Feldzuges und der Schlacht lassen daran aber Zweifel aufkommen und ich halte die Angabe Windeckes, dass Sigismunds Heer 4.000 Mann stark war<sup>258</sup>, für sehr viel wahrscheinlicher. Das auf Initiative der Kurfürsten aufgestellte Heer, das Ende August 1421 in Nordwestböhmen einfiel, soll nach Chronikberichten mehr als 200.000 Mann umfasst haben<sup>259</sup>. Auch ein Brief Züricher Söldner an ihre Heimatstadt aus dem Feldlager gibt an, dass das Heer allein 100.000 Reiter, ohne Fußvolk und Wagenknechte zählen würde<sup>260</sup>. Wesentlich glaubwürdiger ist jedoch die Angabe eines weiteren unbekanntem Verfassers, welcher ebenfalls an diesem Feldzug teilnahm und der seinem Bruder in einem Brief mitteilt, dass das Heer laut Angaben der Herolde *von ritterschaft* 4.000 Ritter und Knechte umfasse<sup>261</sup>. Diese Zahl widerspricht völlig derjenigen der Züricher, die Diskrepanz ist dermaßen groß, dass eine der beiden Angaben als vollkommen falsch verworfen werden muss. In diesem Fall ganz ohne Frage diejenige der Züricher. Da dieses Problem immer wieder auftaucht, bleibt die Frage, warum diese in einem Brief an ihre Heimatstadt derartig übertriebene Angaben

---

<sup>255</sup> Altmann, Wilhelm (Hrsg.): Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds, Berlin 1893, S. 110. Heymann, Žižka, S. 137, sieht diese Zahl als verlässlich an.

<sup>256</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1092.

<sup>257</sup> Zum Feldzug und zur Schlacht vor dem Vyšehrad, Šmahel, Bd. II, S. 1118-1123, die Zahlen bei Heymann, Žižka, S. 176-177. Sigismunds Heer bestand dabei mehrheitlich aus böhmischen, mährischen und ungarischen Kontingenten.

<sup>258</sup> Altmann, Windecke, S. 134.

<sup>259</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 250-251.

<sup>260</sup> RTA, Bd. VIII, Nr. 93, S. 98.

<sup>261</sup> ebd., Nr. 94, S. 100: *wisse ouch, das die herolt dauberslagent habent, daz wir von ritterschaft bi den viertusent ritteren und knechten habent.*

machen? Als Grund ließe sich vermuten, dass man daheim Optimismus verbreiten wollte, indem man den Eindruck erweckte, dass das versammelte Heer von gewaltiger Stärke war. Zugleich ist diese Meldung der Züricher über das Heer von 1421 ein weiterer Beleg dafür, dass auch Angaben aus Briefen überprüft werden müssen und nicht ungeprüft als „grundsätzlich vertrauenswürdig“ eingestuft werden dürfen! Wie stark war das gesamte Heer nun tatsächlich? Bezüglich der Zahl des Fußvolkes gibt der unbekannte Verfasser an, dass 10.000 Mann das Heer bereits verlassen hätten<sup>262</sup>. Geht man davon aus, dass dies nicht das gesamte Fußvolk war, ferner, dass die gezählten 4.000 Mann „von Ritterschaft“ nur die adeligen Ritter und Edelknechte beinhaltete, so kann man das gesamte Heer auf vielleicht 20.000 Mann schätzen, möglicherweise auch etwas mehr. Es war damit ein sehr starkes Heer, an dem sich mehr Reichsstände aus dem Süden und Westen beteiligten, als an den folgenden Unternehmen, weshalb ich dieses Heer als das stärkste ansehe, welches das Reich in den Hussitenkriegen aufbot<sup>263</sup>.

1422 wurde auf dem Reichstag zu Nürnberg die Aufstellung von zwei Heeren beschlossen, von denen eines den „täglichen Krieg“ führen<sup>264</sup>, das andere die von den Hussiten belagerte Festung Karlstein entsetzen sollte. Nach Abzug derjenigen Reichsstände, welche stattdessen den „hundertsten Pfennig“ zahlen wollten, wurden 2.100 Gleven erwartet, von welchen aber bis zum Oktober nicht mehr als 246 eingetroffen waren<sup>265</sup>. Das Heer für den Feldzug zum Karlstein sollte 1970 Gleven und 34.700 Mann Fußvolk zählen<sup>266</sup>. Ein überliefertes Verzeichnis gibt an, dass davon 1418 Gleven und 6.400 Mann Fußvolk im Oktober 1422 zusammenkamen<sup>267</sup>. Diese Zahlen sind aber zu hoch! So wird in diesem Verzeichnis angegeben, dass Herzog Heinrich von Schlesien und die oberlausitzer Sechsstädte 4.500 Reiter und 4.000 Mann zu Fuß gestellt hätten<sup>268</sup>. Tatsächlich brachten die Schlesier und die

---

<sup>262</sup> RTA, Bd. VIII, Nr. 94, S. 102: *ouch wisse, das ob zehentusend fußgenger von uns wider hinder sich hinußgangen sind des winters halp...*Kroker, S. 3-4, der bereits die Stärke des Reichsheeres von 1421 behandelte und diesen Brief dazu heranzog, muss diese Passage übersehen haben, denn er schreibt, dass die Stärke des Fußvolkes nicht angegeben sei.

<sup>263</sup> Der Brief des unbekanntes Verfassers führt u.a. folgende Teilnehmer auf: Die Kurfürsten von Köln, Trier, der Pfalz und von Sachsen, die beiden Markgrafen von Meißen, den Landgrafen von Hessen, den Landgrafen von Thüringen, den Bischof von Lüttich, den Bischof von Speyer, Graf Wilhelm von Ravensberg (Bruder des Herzogs von Berg), den Erzbischof von Magdeburg, Markgraf Johann (Sohn des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg) sowie *meniges fursten houbtlute*, RTA, Nr. 94, S. 102.

<sup>264</sup> Der Matrikelanschlag für die von den einzelnen Ständen zu stellenden Kontingente in RTA, Bd. VIII, Nr. 145, S. 156-166.

<sup>265</sup> ebd., Nr. 157, S. 178-179.

<sup>266</sup> ebd., Nr. 148, S. 168, Nr. 156, S. 178.

<sup>267</sup> ebd., Nr. 156, S. 178.

<sup>268</sup> ebd.

Oberlausitzer nicht mehr als 150 Reiter zusammen, die Niederlausitzer, welche im Verzeichnis nicht gesondert geführt werden, stellten 40 Reiter<sup>269</sup>. Bei Beibehaltung der sonst im Verzeichnis genannten Zahlen ergeben sich damit für das gesamte Heer keine 4.000 Reiter. Von diesen rückten aber nur diejenigen der westlichen Abteilung unter Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg tatsächlich in Richtung Karlstein vor, was nach Abzug der Meißner und Thüringer Kontingente, welche die nördliche Abteilung bildeten, etwa 2.000 Reiter ergibt. Die südliche Abteilung verfügte laut dem Verzeichnis über 2.400 Mann zu Fuß, was bedeutet, dass nicht mehr als etwa 4.400 Kämpfer den Feldzug zum Karlstein antraten.

Für die Schlacht bei Aussig am 16. Juni 1426 gibt Bartošek die Stärke des deutschen Heeres mit 10.000 Reitern und 20.000 Mann zu Fuß an<sup>270</sup>, die Alten tschechischen Annalen sprechen von 70.000 Mann<sup>271</sup>. Das Heer setzte sich, wie Kroker überzeugend nachweist, nur aus dem Aufgebot Sachsens und Kontingenten aus Thüringen und der Lausitz zusammen, die Zuzüge aus dem Rest des Reiches waren sehr gering<sup>272</sup>, so dass diese hohen Zahlen zweifelhaft erscheinen. Der offizielle sächsische Bericht über die Schlacht, der aus zweiter Hand überliefert ist, gibt die Stärke des sächsischen Heeres mit 8.000 Mann an<sup>273</sup>. Kroker vermutet, dass diese 8.000 Mann nur die sächsischen Truppen und die Zuzüge aus Thüringen umfassen, da die Lausitzer und andere kleine Kontingente sich erst unmittelbar vor Aussig mit den Sachsen und Thüringern vereinigten<sup>274</sup>. Eine überlieferte Liste der wahrscheinlich in Freiberg, dem Sammelplatz der Sachsen und Thüringer, gemusterten Reiterei gibt die Zahl der Reiter mit 1096 an<sup>275</sup>. Dies würde bedeuten, dass die Sachsen, verstärkt mit Zuzügen aus Thüringen 1096 Reiter und etwa 7.000 Mann zu Fuß stark waren. Kroker, der Jechts Edition der Oberlausitzer Korrespondenz noch nicht benutzte und daher die Abrechnungen für das zur Schlacht nach Aussig abgesandte Kontingent nicht kennt, geht nach dem bereits erwähntem Schreiben der Görlitzer an Sigismund vom März 1431 davon aus, dass diese ein sehr starkes Kontingent sandten. Mit allen Zuzügen möchte er das Heer auf insgesamt 15.000 Mann

---

<sup>269</sup> Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 69-70, Jecht, Hussitenkrieg, Bd. I, S. 56-57. Die Angaben des Verzeichnisses sind ungenau, da diese Kontingente nicht bei der südlichen Heeresabteilung unter Kurfürst Friedrich I., sondern bei der nördlichen unter den Markgrafen von Meißen eintreffen sollten. Über diese war der Verfasser des Verzeichnisses aber nur durch – offenbar ungenaue – Briefe unterrichtet.

<sup>270</sup> FRB V, S. 594.

<sup>271</sup> Übersetzung bei Ermisch, S. 35.

<sup>272</sup> Kroker, S. 12-16.

<sup>273</sup> Kroker, S. 12-13, Ermisch, S. 10.

<sup>274</sup> Kroker, S. 15-16.

<sup>275</sup> Ermisch, S. 8-9. Kroker, S. 14, gibt die Zahl der in der Liste geführten Reiter mit 1106 an, was laut Ermisch auf einen Zählfehler zurückzuführen ist.

schätzen, wobei er bemerkt, dass er dies als absolute Obergrenze ansieht<sup>276</sup>. Dies ist mit Sicherheit zu hoch gegriffen. Jechts Angabe der Oberlausitzer auf etwa 700 Mann<sup>277</sup> beruht zwar gleichfalls nur auf Schätzungen, scheint aber aufgrund der überlieferten Görlitzer Abrechnungen sehr viel wahrscheinlicher. Für die Stadt Eger (Cheb) ist die Stellung von 200 Reitern überliefert<sup>278</sup>, insgesamt scheint mir Delbrücks Schätzung der Gesamtstärke des deutschen Heeres auf 12.000 Mann als glaubhaft<sup>279</sup>. Dies wäre für ein Heer der genannten Territorien eine beeindruckende Streitmacht! Daher ist es mir unverständlich, dass auch nach dem Erscheinen der Aufsätze von Kroker und Ermisch in der Geschichtschreibung beharrlich daran festgehalten wird, dass das deutsche Heer überlegen und das der Hussiten in der Unterzahl gewesen sei. Offenbar fällt es schwer, sich von lieb gewonnenen Mythen wie dem ständiger hussitischer Siege über weit überlegene Gegner zu trennen, wenn fundierte Argumentationen ohne Nennung plausibler Gegenargumente praktisch übergangen werden<sup>280</sup>! Für den Feldzug von 1427 gibt Bartošek die Stärke des Reichsheeres mit 80.000 Reitern und ebenso viel Fußvolk an<sup>281</sup>, andere Berichte sprechen von 100.000<sup>282</sup>. Diese gewaltigen Zahlen verdienen ebenso wenig Glauben, wie die vorrangegangener Feldzüge. Tatsächlich war das Heer nur von einer bescheidenen Zahl an Reichsständen beschickt worden, von den Kurfürsten waren nur Otto von Trier und Friedrich von Brandenburg erschienen<sup>283</sup>. Der Ulmer Hauptmann Heinrich von Stoffel berichtet am 20. Juli 1427 an seine Heimatstadt *das wir gar klainen zug haben*, nach seiner ausführlichen Auflistung beteiligten sich ausschließlich süddeutsche Reichsstände - diese immerhin, ganz besonders die Bischöfe, in beträchtlicher Zahl<sup>284</sup>. Seine Auflistung der gestellten Kontingente, deren Stärken er allerdings zum Teil nur aus Berichten anderer kennt, ergibt für die Abteilung des Trierers und

---

<sup>276</sup> Kroker, S. 16: *...so fürchte ich schon zu weit zu gehen, wenn ich alle drei Heeresabteilungen zusammen mit 15.000 Mann ansetze.*

<sup>277</sup> Jecht, Hussitenkrieg, Bd. I., S. 107.

<sup>278</sup> Ermisch, S. 13.

<sup>279</sup> Delbrück, Bd. III, S. 574.

<sup>280</sup> So u.a. bei Durdik, S. 222, Bartoš, S. 15, Krzenck, S. 122. Selbst Šmahel, Bd. II, S. 1387, schreibt, ohne konkrete Zahlen zu nennen, die Deutschen hätten ein *unbestreitbares zahlenmäßiges Übergewicht* besessen.

<sup>281</sup> FRB V, S. 596.

<sup>282</sup> Durdik, S. 233.

<sup>283</sup> Bezold, Bd. II, S. 109-110. Der schwerkranke sächsische Kurfürst schickte seinen ältesten Sohn Friedrich. Mainz und Köln führten unterdessen die Fehde gegen den Landgrafen von Hessen, auch Kurpfalz stellte kein Kontingent.

<sup>284</sup> RTA, Bd. VIII, Nr. 46, S. 51-54. Eine kürzere Liste der Teilnehmer bietet der Bericht des Brandenburgers an Sigismund vom 24. August 1427, ebd., Nr. 52, S. 66-68.

des Brandenburgers zusammen eine Zahl von weniger als 4.800 Reitern<sup>285</sup>. Auch das Kontingent, das der junge Friedrich von Sachsen anführte kann nicht sehr stark gewesen sein, da dieser, wie erwähnt, sehr zögerlich operierte und erst nach starkem Drängen des Brandenburgers vorrückte, um sich mit dessen Abteilung zu vereinen. Stoffel nennt keine Zahlen für das Fußvolk, welches in jedem Fall vorhanden war, aber „pauschal“ schwer zu schätzen ist. In jedem Fall scheint mir die Angabe Šmahels, der die Stärke des Heeres einschließlich Zuzügen der böhmischen Katholiken – wenn auch mit anklingender leichter Skepsis – auf 25.000 Mann schätzt, bedeutend zu hoch<sup>286</sup>, wollte man nicht unterstellen, dass die böhmischen Aufgebote das der Deutschen übertrafen. Ich selber schätze das Reichsaufgebot – bei aller gebotenen Skepsis bezüglich der verfügbaren Angaben – auf wahrscheinlich wenig mehr als 10.000, keinesfalls mehr als 15.000 Mann.

Während des großen Hussiteneinfalls vom Winter 1429/1430 sammelte Friedrich II. von Sachsen bei Leipzig ein Heer, zu welchem mehrere norddeutsche Fürsten ihre Aufgebote entsandten, auch aus dem benachbarten Thüringen schickte man Kontingente<sup>287</sup>. Laut dem Chronisten Hermann Kroker soll eine gewaltige Macht von 100.000 Mann zusammengekommen sein<sup>288</sup>. Trotzdem wagte man es auch jetzt, als es um den Schutz und die Verteidigung des eigenen Territoriums ging, nicht, den bedeutend unterlegenen Hussiten entgegenzutreten. Einzig der Niederlausitzer Landvogt Hans von Polenz wagte einen Angriff auf die Hussiten, als deren Vorhut die Mulde überquerten. Dabei soll er nach der in diesem Fall glaubwürdig erscheinenden Angabe von Zacharias Theobald 800 Reiter stark gewesen sein<sup>289</sup>, auch die Alten tschechischen Annalen sprechen von nur wenigen hundert Mann<sup>290</sup>. Nach dessen Niederlage soll sich das versammelte Heer wieder aufgelöst bzw. hinter die Mauern von Leipzig zurückgezogen haben<sup>291</sup>. Kroker schätzt die Stärke des Heeres, nach eigenen Worten *eher zu hoch als zu niedrig*, auf 20.000 Mann<sup>292</sup>. Selbst diese Angabe scheint

---

<sup>285</sup> RTA, Bd. VIII, Nr. 46, S. 51-54. Kroker, S. 26-27, bemerkt treffend dazu: *Diese Zahlen sind so gering, daß man kaum weiß, worüber man sich mehr wundern soll, über die Schwäche der deutschen Reichsfürsten, die mit so kleiner Macht ins Feld zu ziehen wagten, oder über die Angaben der Chronisten, die aus einem kleinen Heer ein Heer von 200.000 Mann gemacht haben.*

<sup>286</sup> Šmahel, Bd. II, S. 1418-1419.

<sup>287</sup> Kroker, S. 31-32, Schlesinger, S. 34.

<sup>288</sup> Schlesinger, S. 34, Kroker, S. 31.

<sup>289</sup> Beyreuther, Erich (Hrsg.): Theobald, Zacharias: Hussitenkrieg, Hildesheim 1981 (Nachdruck der Ausgabe Wittenberg 1609), S. 359. Theobald berichtet weiter, dass 400 Mann gefallen und 150 Mann gefangengenommen seien und nennt mehrere der prominenteren Gefallenen, was die Glaubwürdigkeit in meinen Augen bestärkt.

<sup>290</sup> Nach der englischen Übersetzung der relevanten Pasagen bei Fudge, Nr. 145, S. 279.

<sup>291</sup> Kroker, S. 31, Schlesinger, S. 35.

<sup>292</sup> Kroker, S. 32.



mir viel zu hoch gegriffen. Krokors eigene Ausführungen bezüglich des Rückzuges hinter die Mauern von Leipzig<sup>293</sup> lassen eine solche Stärke des Heeres zweifelhaft erscheinen, ebenso das völlig passive Verhalten des sächsischen Kurfürsten, der doch bestrebt sein musste, seine eigenen Ländereien zu schützen. Wenn lediglich eine Abteilung von 800 Mann den einzigen erwähnenswerten Versuch eines Angriffes auf das Invasionsheer – immerhin bei einer gut gewählten Gelegenheit – macht und sich der Rest der versammelten Heeres daraufhin zerstreut bzw. in Leipzig einschließt, so lässt dies in meinen Augen nur den Schluss zu, dass lediglich eine sehr bescheidene Macht zusammenkam, die den von mir auf etwa 20.000 Mann geschätzten Hussiten in keinster Weise gewachsen war.

Ein Vergleich mit Zahlen anderer Heere des Zeitalters, deren Stärkeangaben als relativ gesichert angesehen werden dürfen, bestätigt, dass die Größe der deutschen Heere sich eher in Bereichen um 10.000, wohl kaum über 20.000 Mann, gehalten haben wird. In der Schlacht von Verneuil am 17. August 1424, der bei weitem größten Schlacht des Hundertjährigen Krieges in den 1420er-1430er Jahren, waren die Engländer etwa 8.000-10.000 Mann stark. Die Franzosen, durch ein bedeutendes Kontingent aus Schottland und Söldner aus Italien verstärkt, sollen 10.000-12.000 Mann ins Feld geführt haben<sup>294</sup>. In den darauffolgenden Jahren waren die Heere, bedingt durch die Erschöpfung der Kriegsparteien, bedeutend kleiner. Auf dem Höhepunkt der Belagerung von Orleans 1429 zählten die Engländer vermutlich zwischen 3.500 und 4.000 Mann, die Franzosen etwa ebenso viel<sup>295</sup>. Bei der kurz darauf folgenden Schlacht von Patay am 18. Juni 1429 trafen ca. 5.000 Engländer auf etwa 6.000 Franzosen<sup>296</sup>. Bei Othée 1408, einer der größten Schlachten in Westeuropa während des frühen 15. Jahrhunderts, führte das verbündete Heer Herzog Johanns des Furchtlosen von Burgund und Wilhelms von Bayern ca. 8.000 Kämpfer ins Feld<sup>297</sup>. Für den letzten bis zu den Hussitenkriegen durchgeführten Kreuzzug, welcher am 25. September 1396 bei Nikopolis mit einer vernichtenden Niederlage endete, wird das aus den Aufgeboten Ungarns und starken Zuzügen aus Frankreich, Burgund und Deutschland bestehende Kreuzzugsheer auf etwa

---

<sup>293</sup> Kroker, S. 31. Demnach zählte Leipzig damals zwischen 4.000 und 5.000 Einwohner. Zu diesen waren die Bewohner des Umlandes zu rechnen, welche sich mit ihrer beweglichen Habe hinter die Mauern der Stadt flüchteten. Die Unterbringung von – nach Abzug einiger nichtsächsischer Kontingente – 10.000 bis 15.000 Mann innerhalb der Stadt scheint mir daher unmöglich, ebenso wie die Möglichkeit, diese für mehrere Tage zu versorgen.

<sup>294</sup> Strickland, Matthew und Hardy, Robert: *The Great Warbow. From Hastings to the Mary Rose*, Stroud 2005, S. 347.

<sup>295</sup> Nicolle, David: *Orleans 1429. France turns the tide*, Oxford 2001, S. 24-25, S. 27.

<sup>296</sup> ebd., S. 79.

<sup>297</sup> Vaughan, Richard: *John the Fearless. The growth of Burgundian power*, London 1966, S. 57-58.

16.000 Mann geschätzt<sup>298</sup>. In der Schlacht bei Döffingen, der wohl bedeutendsten militärischen Auseinandersetzung in Süddeutschland im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert, trafen am 23. August 1388 auf Seiten des Städtebundes 700-1.000 Gleven und zwischen 1.000 und 2.000 Mann zu Fuß auf ein fürstliches Heer von 600-1.100 Gleven und 2.000 bis 6.000 Mann zu Fuß<sup>299</sup>. In der Schlacht bei Bergtheim am 11. Januar 1400 zwischen der Stadt Würzburg und deren Bischof stellten die Würzburger etwa 3.000 Mann ins Feld, das Heer des Bischofs zählte 2.500 Mann. Beide Seiten hatten sich durch Zuzüge von Verbündeten und geworbene Söldner verstärkt<sup>300</sup>. In der Schlacht bei Alling am 19. September 1422, welche das größte Gefecht des „großen bayrischen Krieges“ darstellte und die Entscheidung zuungunsten Herzog Ludwigs von Ingolstadt bewirkte, führte dieser 700 Berittene und dazu eine nichtgenannte Zahl, wahrscheinlich mehrere hundert, bewaffnete Bauern ins Gefecht<sup>301</sup>. Mehrere Monate zuvor hatten seine verbündeten Gegner ihr größtes Heer bei Rain versammelt, es soll 3.000 Reiter gezählt haben<sup>302</sup>. Heere von mehreren tausend Bewaffneten stellten also bereits ein bedeutendes Aufgebot dar, solche mit mehr als 10.000 Mann müssen als sehr groß angesehen werden, 20.000 Mann und mehr als außergewöhnlich.

### III. 4. 4. Die Stärke des Reichsheeres von 1431

Eine verlässliche Angabe zur Stärke des Reichsheeres gibt es nicht, die Chroniken bieten das übliche Bild riesiger Übertreibungen. Bartošek gibt die Zahlen mit 40.350 Reitern und 90.000 Mann zu Fuß an<sup>303</sup>. Ein Nürnberger Chronist des 15. Jahrhunderts nennt die Zahl von 90.000 Mann<sup>304</sup>, der Augsburger Chronist Hektor Müllich 80.000 Mann<sup>305</sup>. Aeneas Silvius spricht von 40.000 Reitern und einer geringeren Zahl von Fußkämpfern<sup>306</sup>. Das Chronikon Treboniense spricht gar von 300.000 Mann<sup>307</sup>, der Augsburger Chronist Burkard Zink schreibt, ohne eine

---

<sup>298</sup> Nicolle, Nicopolis, S. 37, S. 89. Das osmanische Heer war mit ca. 15.000 Mann etwa gleichstark, ebd., S. 37.

<sup>299</sup> Die Zahlen bei Delbrück, Bd. III, S. 675 und Würdinger, S. 110.

<sup>300</sup> Arnold, Klaus: Die Schlacht von Bergtheim 1400, in: Wagner, Ulrich(Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkrieges, Stuttgart 2001, S. 110-113, S. 110-111.

<sup>301</sup> Würdinger, S. 228.

<sup>302</sup> ebd., S. 227.

<sup>303</sup> FRB V, S. 604.

<sup>304</sup> Städtechroniken, Bd. X, S. 148.

<sup>305</sup> ebd., Bd. XXII, S. 75.

<sup>306</sup> *Supra quadraginta milia equitum fuisse traduntur. Peditum minor numerous.*, Hejnic, Joseph und Rothe, Hans (Hrsg.): Aeneas Silvius, Historia Bohemica. Bd. I: Historisch-kritische Ausgabe des lateinischen Textes, Köln 2005, S. 358.

<sup>307</sup> Chronikon Treboniense, in: Höfler, Karl Adolf Konstantin von (Hrsg.): Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen, Bd. I, Wien 1856 (= Fontes Rerum Austriacarum, 1. Abteilung, Bd.II), S. 50-65, S. 60.

Zahl zu nennen *also zoch man mit so großem volk, daß unsäglich was*<sup>308</sup>. Die Chronik des Erfurters Johann Rothe berichtet von mehr als 100.000 Mann<sup>309</sup>. Theobald nennt zwei ihm überlieferte Angaben von einmal 80.000 Mann, je zur Hälfte Reiter und Fußvolk, und 130.000 Mann<sup>310</sup>. Nach den gemachten Ausführungen ist diesen Angaben freilich keine wirkliche Bedeutung beizumessen. Angaben in Briefen sprechen lediglich davon, dass das Heer von beträchtlicher Stärke gewesen sei, was leider keinerlei Schätzung erlaubt<sup>311</sup>. Die einzige Angabe zur Gesamtstärke findet sich in einem Brief, welchen der Anführer des Kontingents der Stadt Straßburg, Kuno von Kolbsheim wenige Tage nach der Schlacht von Taus, am 19. August 1431 an den Straßburger Rat sandte<sup>312</sup>. Darin schrieb er: *...dz vnsser insuht des Waldes ist gesin hundert tussen strubber man vnd dor und der sint fuertzen tussen reissuger pfert gesin vnd sint aht tussen weggen gesun die kost vnd bussen vnd gezug furttent*<sup>313</sup>, in neuerer Schreibweise also 100.000 Mann zu Fuß, 14.000 Reiter und 8.000 Wagen. Diese Zahlen sind ebenso unglaublich wie die ähnlich lautenden der Chroniken. Allein die 8.000 Wagen hätten eine unendliche Kolonne bilden müssen, die nicht fortzubewegen gewesen wäre. Ein damaliger Wagen für den Feldgebrauch war mit vier Pferden bespannt<sup>314</sup>, was allein 32.000 Zugpferde erfordert hätte, einschließlich der Pferde für die 14.000 Reiter wären das 46.000 Pferde. Diese hätten neben den 114.000 Männern des Heeres ebenfalls versorgt werden müssen – unter damaligen Bedingungen schlichtweg eine Unmöglichkeit! Selbst wenn man die Angabe von vier Zugpferden auf zwei reduziert<sup>315</sup>, ergäbe dies immer noch ein Minimum von 30.000 Pferden. Diese Zahlen sind also zu verwerfen und für die Ermittlung der tatsächlichen Heeresstärke unbrauchbar, auch wenn es sich um eine briefliche Mitteilung handelt. Es sei dabei auf den Brief der Züricher vom Feldzug 1421 verwiesen, die ihrer Heimatstadt ähnlich phantastische Angaben übermittelten. Die genauen Gründe für solche

---

<sup>308</sup> Städtechroniken, Bd. V., S. 95.

<sup>309</sup> Lilienchron, Rothe, S. 674.

<sup>310</sup> Theobald, S. 385.

<sup>311</sup> Nürnberg am 3. August 1431: *...mit einem erbern mechtigen volk...*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 754, S. 233, ebenso am 6., 9. und 14. August, ebd., Nr. 756, S. 234, Nr. 758, S. 236, Nr. 761, S. 240. Sigismund soll Ulrich von Rosenberg in einem Brief vom 30. Juli mitgeteilt haben, dass der oberste Feldhauptmann, Friedrich I. von Brandenburg ein genügend starkes Heer zur Verfügung hätte und den Hussiten mehr als gewachsen sei. Ich folge diesbezüglich den Übersetzungen bei Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 540-541 und Fudge, Nr. 162, S. 312-313.

<sup>312</sup> Neumann, Augustin: Francouzská Hussitika. In: Studie a texty k náboženským dějinám Českým, Bd. III, Olmütz 1923, S. 122-123.

<sup>313</sup> ebd., S. 123.

<sup>314</sup> Wulf, Wagenburg, S. 25-26, Turnbull, Stephen: The Hussite Wars. 1419-1436, Oxford 2004, S. 33.

<sup>315</sup> Was allerdings begründet werden müsste.

„Falschangaben“ werden sich schwer ermitteln lassen, offenbar war auch spätmittelalterlichen Briefschreibern ein Hang zur Übertreibung nicht fremd.

Da eine zuverlässige Angabe der Gesamtzahl des Heeres nicht vorliegt, müssen andere Wege beschritten werden. Hier bietet sich zunächst ein Blick auf den Anschlag des Nürnberger Reichstages an<sup>316</sup>. Dieser sah die Stellung von 8.417 Gleven, mit den weiteren 1.000 Gleven, welche man zunächst von den Städten forderte, insgesamt 9.417 Gleven vor. Diese Zahl war von vornherein illusorisch, da man aus den vorhergehenden Feldzügen wusste, dass ein großer Teil der angeschlagenen Reichsstände gar kein Kontingent stellen würde. Immerhin erlaubt der Anschlag aber eine Abschätzung, in welchen Kontingentsgrößen man dachte. Dabei fällt auf, dass die einzelnen Kontingente in den meisten Fällen nicht völlig überdimensioniert gewählt sind, sondern sich in den meisten Fällen durchaus in realistischen Größen bewegen. So ist jeder der sechs Kurfürsten mit je 200 Gleven angeschlagen<sup>317</sup>, eine zwar hohe, aber nicht völlig abwegige Zahl. Die am höchsten angeschlagenen Fürsten sind der Herzog von Burgund mit 400<sup>318</sup> und Herzog Albrecht V. von Österreich mit 300 Gleven<sup>319</sup>. Die enorme Zahl von 8.417 bzw. 9.417 Gleven kam also nicht dadurch zustande, dass man an die einzelnen Reichsstände absolut unerfüllbare Forderungen stellte, sondern dadurch, dass man eine Vielzahl von Reichsständen in den Anschlag mit einbezog, von denen die Stellung eines Kontingents nicht zu erwarten war. Zieht man diejenigen Stände ab, welche praktisch von vornherein ausscheiden und reduziert die Liste auf diejenigen, von denen die Stellung eines Kontingents zu erwarten war, so kommt man zu wesentlich geringeren Zahlen. Beschränkt man sich auf die Kurfürsten und die süddeutschen Fürsten, sowie diejenigen, welche auch in vorangegangenen Feldzügen Kontingente gestellt haben, so reduziert sich die Zahl der Gleven bereits um die Hälfte. Weiter abzuziehen sind die verschiedenen österreichischen Kontingente sowie die der Lausitzer und Schlesier, welche ein eigenes Heer bilden sollten. Dadurch reduziert sich der Anschlag auf etwa 3.000 bis 3.500 Gleven<sup>320</sup>, was bei Gleven zu 3 oder 4 Pferden nach Abzug der Renner zwischen 6.000 und 10.500 bewaffneten Reitern entsprechen würde. Dies sind natürlich rein theoretische Zahlen, die nicht einfach für die Heeresstärke übernommen werden dürfen. Denn tatsächlich ist ja nicht geklärt, ob die übrigen Reichsstände die gestellten Forderungen genau erfüllt haben. Nach

---

<sup>316</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 408, S. 524-534.

<sup>317</sup> ebd., S. 526.

<sup>318</sup> ebd., S. 528.

<sup>319</sup> ebd., S. 533.

<sup>320</sup> Eine detaillierte Auflistung der jeweils zu streichenden Kontingente kann hier aus Gründen des Umfanges nicht geboten werden. Dies sollen vielmehr grundlegende Überlegungen darstellen.

dem, was an Informationen über die vorangegangenen Feldzüge bekannt ist, müssen beträchtliche Abweichungen – in beide Richtungen – angenommen werden, weshalb die so überschlagenen Zahlen eher einen Eindruck davon geben können, auf welche Größe des Heeres man **gehofft haben mag**. Tatsächlich sollte das Heer hinter den Erwartungen zurückbleiben, wie noch zu zeigen ist.

Zu den Stärken der meisten fürstlichen Kontingente liegen leider keine Einzelangaben vor. Nach verlässlichen Angaben nahmen folgende Fürsten tatsächlich am Feldzug teil: Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und dessen Sohn Markgraf Johann von Brandenburg, der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Würzburg, Eichstätt, Bamberg, Augsburg, Regensburg und Metz, Pfalzgraf Johann von Neumarkt, die bayrischen Herzöge Otto, Ernst, Wilhelm, Heinrich und Albrecht. Desweiteren persönlich anwesend war Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, in dessen Heer sich auch die Bischöfe von Meißen und Zeitz sowie das Kontingent des Landgrafen von Thüringen und das Kontingent der Grafen von Schwarzburg befanden. Auch der schwäbische St. Georgenschild Ritterbund beteiligte sich mit einem Aufgebot<sup>321</sup>. Unklar bleibt, ob der Graf von Württemberg am Feldzug teilnahm. Der Brief des Kilian von der Mosel aus Freiberg vom 14. August 1431 vermeldet ihn unter den im Heer Anwesenden<sup>322</sup>. Dagegen teilen die Erfurter am selben Tag mit, dass der Graf erst am 12. August mit seinem Aufgebot an Nürnberg vorbeigezogen sei<sup>323</sup>. Da er innerhalb von zwei Tagen nur schwerlich das zu dieser Zeit bereits bei Taus liegende Heer erreicht haben kann, vermute ich, dass er an den Vorgängen vor Taus keinen Anteil mehr nahm<sup>324</sup>. Nicht bekannt ist, welche Fürsten Kontingente entsandten, ohne diese selbst anzuführen. Da die zum Erzbistum Magdeburg gehörende Stadt Jüterbog ein Kontingent für den Feldzug stellte<sup>325</sup>, ist zu vermuten, dass u.a. der Erzbischof von Magdeburg ein Aufgebot entsandte. Nicht erschienen waren hingegen der hoch angeschlagene Herzog von Burgund sowie Herzog René von Lothringen, welche miteinander im Krieg lagen. Kurfürst Ludwig von der Pfalz unterstützte den Lothringer mit einem Kontingent von 500 Reitern. Dessen Heer erlitt jedoch

---

<sup>321</sup> Brief des Anführers des Kontingents von Frankfurt, Walter von Schwarzenberg, an den Rat der Stadt aus dem Lager von Weiden, verfasst zwischen dem 20. und 25. Juli 1431, RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 560, der Brief des Kilian von der Mosel aus dem sächsischen Freiberg vom 14. August 1431, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 760, S. 238-239, Altmann, Windecke, S. 311. Vgl. u.a. die Angaben des Andreas von Regensburg, Leidinger, S. 476.

<sup>322</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 760, S. 238.

<sup>323</sup> ebd., Nr. 759, S. 237.

<sup>324</sup> Auch Eberhart Windecke gibt an, dass: *...der von Wirtenberg waz noch nit komen...*, Altmann, Windecke, S. 311.

<sup>325</sup> Klinkenborg, M.: Das älteste Jüterboger Ratsmemorial. Eine Quelle für die Hussitenkriege von 1431-1432, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 39. Jg., Magdeburg 1904, S. 115-161.

in der Schlacht bei Bulgnéville am 2. Juli 1431 eine schwere Niederlage, so dass alle drei genannten Fürsten dem Reichsfeldzug fernblieben<sup>326</sup>.

Genauere Angaben zu den Kontingenten der Fürsten sind nur für die Bischöfe von Würzburg und Eichstätt überliefert: Der Würzburger Bischof soll 100 Reiter und *dazu etliche zu fües* gestellt haben, er verlor u.a. 130 Wagen<sup>327</sup>. Für die insgesamt unbekannte Zahl seines Fußvolkes liegt immerhin die Zahl des Kontingents der Stadt Würzburg vor, sie stellte 45 Mann<sup>328</sup>. Der Bischof von Eichstätt stellte ein Kontingent von 150 Reitern und 150 Mann zu Fuß für das Reichsheer auf<sup>329</sup>. Für das Kontingent, welches Kardinal Cesarini als gewissermaßen „Leibgarde“ unterstellt war, liegen zwei Angaben vor: Laut Johannes von Segovia war es 300 Lanzen stark<sup>330</sup>. Walter von Schwarzenberg gibt hingegen in seinem im Lager von Weiden zwischen dem 20. und 25. Juli verfassten Brief an, dass der Kardinal 200 Reiter bei sich habe<sup>331</sup>. Das Aufgebot des Grafen von Württemberg, welches am 12. August Nürnberg passierte, soll 800 Reiter stark gewesen sein<sup>332</sup>. Es hat aber wahrscheinlich, wie dargelegt, das Reichsheer bis zum 14. August nicht mehr erreicht. Ferner schreibt Rothe, Pfalzgraf Johann von Neumarkt hätte seinen vorzeitigen Abzug aus dem Reichsheer in der Nacht vom 13./14. August mit 2.000 Reitern und 2.000 Mann zu Fuß vorgenommen<sup>333</sup>. Für ein Aufgebot des Pfalzgrafen scheint diese Größe, selbst wenn man den größten Eifer unterstellt, bedeutend zu hoch. Glaubhafter wäre es, zu vermuten, dass diese Zahlen die Stärke des gesamten Aufgebotes der bayrischen Herzöge darstellen, welche demnach mit Johann zusammen abgerückt sein würden. Allerdings ist auch die Angabe über den vorzeitigen Abzug des Pfalzgrafen nicht gesichert und die Zahlenangaben in Rothes Chronik alles andere als zuverlässig, so dass man diese Angabe nicht als zuverlässige Zahl heranziehen kann. Bezüglich der Sachsen ist bekannt, dass Herzog Sigismund, der jüngere Bruder von Kurfürst Friedrich II., von Sachsen aus einen Vorstoß in den Norden Böhmens unternahm. Laut der Chronik Rothes soll sein Aufgebot 7.000 Mann stark gewesen sein und

---

<sup>326</sup> Würdinger, S. 147, Leidinger, Andreas von Regensburg, S. 476, Strickland, S. 342.

<sup>327</sup> Bauer, Christoph/ Götz, Hannelore/ Schröder, Asta/ Wagner, Ulrich: Lorenz Fries. Chronik der Bischöfe von Würzburg 742-1495. Bd. III, Würzburg 1999, S. 143-144, S. 168.

<sup>328</sup> Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 7/2, Würzburg 1842, S. 177-178. Von den 45 Mann sind sechs als Nichtkombattanten anzusehen.

<sup>329</sup> Suttner, Joseph Georg: Vitae Pontificum Eystettensium. ad saeculum usque XVI, Eichstätt 1867, S. 16.

<sup>330</sup> Birk, Ernst von und Palacky, František (Hrsg.): Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti, Bd. II, Wien 1873, S. 27.

<sup>331</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 560. Beide stimmen überein, dass Heinrich von Plauen der Anführer dieses Kontingents war.

<sup>332</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 759, S. 237.

<sup>333</sup> Liliencron, Rothe, S. 674.

vor allem aus Fußvolk bestanden haben, das Chronikon Treboniense gibt die Zahl mit 4.000 Mann an<sup>334</sup>. Möglicherweise bestand dieses Heer aus Stadtmilizen und Aufgeboten des Landvolks, welche nur für kurze Zeit unter Waffen gehalten werden konnten und die man daher für den eigentlichen Feldzug nicht verwenden wollte. Es wäre jedenfalls denkbar und wahrscheinlich, dass Kurfürst Friedrich II. für das Kontingent, welches er nach Weiden führte, auf längere Zeit für Sold dienende Streiter zusammenzog, während sein Bruder mit dem übrigen Landaufgebot die Südgrenze des Landes deckte bzw. eine Art „Diversion“ durchführte. Genauere Rückschlüsse auf die Zahl der in Weiden versammelten Sachsen lassen diese Angaben aber nicht zu.

Über die städtischen Kontingente ist eine größere Menge von Einzelangaben überliefert. So listet der Anführer des Frankfurter Kontingents Walter von Schwarzenberg in seinem zwischen dem 20. und 25. Juli 1431 im Lager von Weiden verfassten Brief an den Rat der Stadt die Zahlen der vorhandenen städtischen Kontingente auf<sup>335</sup>. Demnach war das Nürnberger Kontingent 180 Reiter und 260 Mann zu Fuß stark<sup>336</sup>. Dazu sollen einige Tage später noch 200 weitere Schützen gestoßen sein<sup>337</sup>. Erfurt stellte 60 Gleven, 150 Schützen, dazu 95 Wagen mit je 3 Mann pro Wagen, zusammen also neben den 60 Gleven 435 Mann zu Fuß<sup>338</sup>. Dies wird durch den Brief der Erfurter an den Rat von Göttingen vom 14. August 1431 mehr oder weniger bestätigt, indem gesagt wird, das Aufgebot umfasse 500 Reit- und Wagenpferde und ebenso viel Mann<sup>339</sup>. Das Aufgebot der Augsburger betrug 200 Reiter, was der Augsburger Chronist Burkart Zink bestätigt<sup>340</sup>. Regensburg rückte mit 30 Gleven und 80 Schützen ins Feld<sup>341</sup>, nach einer anderen Quelle waren es 73 Raisige, 71 Armbrustschützen und 16 Handbüchenschützen zu Fuß<sup>342</sup>. Walter von Schwarzenberg meldet weiter, dass die Aufgebote von Weißenburg und Weinsheim in der Nähe von Weiden lagern würden und das des schwäbischen Städtebundes im Anmarsch sei, ihre Stärke kennt er aber nicht<sup>343</sup>. Frankfurt am Main stellte ein Aufgebot von 43 Berittenen und 49 Man zu Fuß<sup>344</sup>.

---

<sup>334</sup> Liliencron, Chronik, S. 673-674, Höfler, S. 61.

<sup>335</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 559-561.

<sup>336</sup> ebd., S. 560.

<sup>337</sup> ebd., S. 559, Fußnote 4.

<sup>338</sup> ebd., S. 560.

<sup>339</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 759, S. 237.

<sup>340</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 560, Städtechroniken, Bd. V, S. 94-95.

<sup>341</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 560.

<sup>342</sup> Gemeiner, Carl Theodor: Regensburgische Chronik, Bd. III, Regensburg 1821 (Nachdruck München 1987), S.

22.

<sup>343</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 426, S. 560-561.

<sup>344</sup> Romeiss, S. 36.

Die Stadt Basel entsandte ein Kontingent von 32 Reitern<sup>345</sup>. Das durch Kuno von Kolbsheim angeführte Straßburger Kontingent bestand aus 15 Gleven zu vier Pferden, also 60 Reitern, nach Abzug der Renner 45 Bewaffneten<sup>346</sup>. Köln stellte ein Kontingent von 18 Gleven zu drei Pferden und zwei weitere zu vier Pferden, insgesamt 62 Reiter, ohne die Renner 42 Kombattanten<sup>347</sup>.

Zusammengekommen waren also im Wesentlichen die geistlichen und weltlichen Fürsten sowie die Städte Frankens, der Oberpfalz, Bayerns und Schwabens sowie Sachsens und Thüringens. Ferner die Aufgebote einiger großer Städte wie Basel, Straßburg und Köln. Der Zuzug aus dem Westen des Reiches war höchst bescheiden, aus den französischen und niederländischen Reichsgebieten war so gut wie niemand erschienen, die Stadt Delft aus Holland scheint eine der wenigen Ausnahmen gewesen zu sein<sup>348</sup>. Die größten Aufgebote stellten die nahe an Böhmen gelegenen Städte, diejenigen der weiter entfernt liegenden großen Städte wie Basel, Straßburg und Köln fallen vergleichsweise bescheiden aus. Allerdings hatten diese auch einen wesentlich längeren Anmarschweg zu bewältigen, was die Kosten pro gestellten Mann beträchtlich erhöhte.

Insgesamt fallen die bekannten Zahlen für die städtischen Kontingente nicht aus dem Rahmen. Unter Berücksichtigung der Unwägbarkeiten, welche die unbekannte Größe der Erfurter Gleven mit sich bringt, lässt sich die Stärke der zahlenmäßig bekannten städtischen Kriegsmacht auf höchstens 2.000 Mann, Reiter und Fußvolk zusammen, überschlagen. Da diese Zahl bereits die Aufgebote der größten Reichsstädte enthält, sind außer dem Aufgebot des schwäbischen Städtebundes keine sehr wesentlichen städtischen Zuzüge mehr zu vermuten. Die Stärke der bischöflichen Kontingente von Eichstädt und Würzburg bewegt sich ebenfalls in normalen Größenordnungen, ebenso das des Württembergers. Es bleibt Spekulation, welche Höhe man für die Kontingente der übrigen anwesenden Fürsten zu vermuten hat. Doch selbst wenn man deren Kontingente doppelt so stark ansetzt, wie im Glevenanschlag gefordert, entsteht damit immer noch kein Heer von außergewöhnlicher Größe.

Probleme bereiten ferner solche Kontingente, die in ohne den jeweiligen Landesfürsten unter Befehl eines Hauptmannes erschienen waren, da diese schwer zu erfassen sind. Hier möchte ich zumindest vermuten, dass solche Kontingente, die ohne den Landesherrn am Feldzug

---

<sup>345</sup> Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bd. I, Basel 1907, S. 474-475.

<sup>346</sup> Datt, S. 167-168.

<sup>347</sup> Wübbecke, S. 254-255.

<sup>348</sup> Delfts Beteiligung führt Šmahel, Bd. III, S. 1516, an.



teilnahmen, in Bezug auf ihre Stärke als beträchtlich geringer anzusehen sind, gleichwohl auch diese Annahme rein spekulativ ist.

Eine präzise oder auch nur ungefähre Angabe für die Mannschaftsstärke des Reichsheeres zu machen, scheint angesichts dieser Informationslage schwierig bis unmöglich. Zulässig erscheint mir immerhin eine Abschätzung der maximalen Höhe, welche das Reichsaufgebot erreicht haben **könnte**. Gesetzt, dass die Kontingente der im Heer befindlichen Fürsten nicht zu weit unter den im Anschlag genannten Größen blieben bzw. diese noch übertrafen und eine Reihe weiterer Kontingente eintraf, von welchen bislang nichts bekannt ist, möchte ich etwa 15.000 Mann als Obergrenze für das Reichsheer annehmen. Ein Heer von mehr als 20.000 Mann scheint mir völlig unmöglich, hier wäre dann die banale Frage zu stellen, wer denn diese Kämpfer ins Feld gesandt haben soll. Dass die Stärke des Heeres nicht ins Unermessliche ging, sondern dass vielmehr dessen Anführer und Hauptleute wegen dessen offenbar nur bescheidener Größe schwere Bedenken hegten, belegt anschaulich ein Brief Cesarinis aus dem Lager bei Weiden vom 16. Juli. Hierin klagt er nicht nur darüber, dass sowohl der Herzog von Burgund als auch der Kurpfälzer nicht erschienen sind bzw. keine Truppen gesandt haben<sup>349</sup>, sondern bemerkt auch, dass das Heer weit kleiner sei, als erwartet. Die Fürsten würden deshalb zögern, in Böhmen einzurücken. Die ganze Sache sei zweifelhaft. Zwar fügt er hinzu, dass die Zahl wiederum nicht so gering sei, dass man, sofern es nicht an [Kampf-]Geist mangelt, Böhmen nicht doch betreten könne<sup>350</sup>, doch solche Formulierungen sprechen in meinen Augen eher für Schwäche als für Stärke. Cesarini bestätigt selber, dass dies mehr ein Wunsch ist. Denn er äußert gleich darauf die Befürchtung, dass ein Abbruch des Unternehmens die katholische Seite lähmen, die Hussiten aber noch verwegener machen würde<sup>351</sup>.

Die Annahme, dass das Reichsheer schwächer war, als das der Hussiten, widerspricht den Angaben der älteren Literatur. Der lange als verbindlich geltende Bezold hatte die Stärke des Reichsheeres auf 100.000 Mann geschätzt<sup>352</sup>. Durdik nannte die Angabe Bartošeks von 130.000 Mann übertrieben, schätze aber das Reichsheer auf mindestens das doppelte der von

---

<sup>349</sup> MC I, S. 98-99.

<sup>350</sup> *Multo hic pauciores sumus, quam in Norimberga diceretur, adeo quod isti principes valde haesitant intrare Bohemiam. Res dubia est, non solum de Victoria, sed quod deterius est, de introitu. Non tamen ita pauci sumus, quin, si non essent paucus animus, possemus audacter Bohemiam ingredi.*, MC I, S. 99.

<sup>351</sup> *Si enim exercitus re infecta retrocesserit, actum est de Christiana religione in his partibus; tantus terror inferetur nostris, et illis accrescet audacia.*, ebd.

<sup>352</sup> Bezold, Bd. III, S. 144.

ihm mit 40.000 angegebenen Hussiten<sup>353</sup>. Die folgenden Historiker zeigten mehr Skepsis. Bereits Heymann möchte sich nicht festlegen und benennt die Stärke des Reichsheeres mit *not insignificant*<sup>354</sup>, Šmahel verzichtet völlig auf einen Kommentar. Meine hier getroffene Aussage, dass ich das Reichsheer mit maximal 15.000, allerhöchstens 20.000 Mann für schwächer als das von mir auf 20.000 bis 25.000 Mann geschätzte Heer der Hussiten ansehe, beruht zwar ebenfalls nur auf Schätzungen und Vermutungen. Solange aber nicht der gesicherte Gegenbeweis erbracht worden ist, sollte sich eine Schätzung eher am unteren Limit und im Bereich als gesichert geltender Heeresgrößen des Zeitalters orientieren, als an den mit Sicherheit übertriebenen Zahlen der Chronisten.

Mit größerer Sicherheit als die Zahl der Kämpfer des Reichsheeres lässt sich immerhin die der mitgeführten Wagen ermitteln. Auch für diese liegen in den Chroniken mehrere, zum Teil voneinander abweichende Angaben vor. Die meisten von ihnen beziehen sich dabei auf die Zahl der verlorenen bzw. bei den hussitischen Chronisten auf die Zahl der erbeuteten Wagen. Übereinstimmung herrscht dabei, dass das Heer den Großteil der Wagen verlor. Die höchste Zahl nennt Rothes Chronik, der von 12.000 verlorenen Wagen spricht<sup>355</sup>. Eberhart Windecke nennt die Zahl von 8.000 Wagen<sup>356</sup>. Diese Zahlen sind, wie schon für die Angabe Kuno von Kolbsheims von angeblich 8.000 Wagen festgestellt, unmöglich. Dessen Brief enthält aber tatsächlich zwei Angaben zur Zahl der Wagen: Neben der von 8.000 für das gesamte Heer gibt er an, dass die Hussiten 2.000 Wagen erobert hätten<sup>357</sup>. Da es nach den Angaben mehr oder weniger aller anderen Chroniken und Briefe ausgeschlossen ist, dass das Reichsheer  $\frac{3}{4}$  aller Wagen wieder heimführte, sondern vielmehr der Verlust des Großteils der Wagen als gesichert gelten darf, ist diese Zahl als ein erster genauerer Hinweis anzusehen. Tatsächlich wird genau diese Zahl vom Chronikon Treboniense als die der erbeuteten Wagen bestätigt, so dass sich die Angaben von Verlust und Beute decken<sup>358</sup>. Kilian von der Mosel schreibt wiederum in seinem Brief vom 14. August 1431, dass das Heer in drei gesonderte Abteilungen aufgeteilt sei. Für den Marsch seien Wagenreihen formiert worden und zwar jeweils fünf. Eine jede zähle 100 Wagen<sup>359</sup>. Weiterhin erwähnt er, dass es viele *ledige wayne*

---

<sup>353</sup> Durdik, S. 237-238.

<sup>354</sup> Heymann, *Crusades*, S. 632.

<sup>355</sup> Liliencron, *Rothe*, S. 674.

<sup>356</sup> Altmann, *Windecke*, S. 312.

<sup>357</sup> *...vnd also hant die Hussen woll zwei tussen weggen vns an gewunnen...*, Neuman, S. 123.

<sup>358</sup> Höfler, S. 60.

<sup>359</sup> Palacky, *Beiträge*, Bd.II, Nr. 760, S. 238.

– überzählige Wagen - gebe, denn die Zahl der Wagen sei zu groß<sup>360</sup>. Rechnet man die Zahlen zusammen, so erhält man drei Heere mit je 500 Wagen in Formation. Zu den 1.500 in Reihen aufgestellten Wagen sollen weitere hinzukommen, was den Angaben Kuno von Kolbsheims und des Chronikons Treboniense nahezu entsprechen würde. Zieht man in Betracht, dass Kilian von der Mosel kein Augenzeuge war, sondern seine Informationen über das Reichsheer aus zweiter Hand erhielt, so ist auf die äußerste Genauigkeit der Angaben selbstverständlich nicht zu bestehen. In Kombination mit den Angaben Kuno von Kolbsheims und des Chronikons Treboniense wird man sie aber als ungefähren Zahlenwert stehen lassen dürfen, weshalb die Zahl der Wagen bei etwa 2.000 gelegen haben wird.

### III. 5. Der Aufmarschplan

Der in Nürnberg erlassene Kriegsplan, den man auch „Einmarschplan“ bzw. „Versammlungsplan“ nennen könnte, da er keine eigentlichen operativen Anweisungen enthält, zerteilt das angeschlagene Gesamtaufgebot in fünf Gruppen. Die erste genannte Gruppe, zu welcher neben den Reichsständen aus Franken diejenigen aus dem Westen des Reiches und den Niederlanden gehörten, sollte sich bei Weiden versammeln<sup>361</sup>. Eine zweite Gruppe umfasste die Aufgebote aus Bayern, Schwaben und Baden, welche sich bei Kam versammeln sollten<sup>362</sup>. Der Herzog von Sachsen bildete zusammen mit den Thüringern, Hessen, Braunschweigern und anderen eine dritte Abteilung, welche sich bei Kaden versammeln sollte. Ihr sollte sich eine vierte Abteilung, welche der Erzbischof von Magdeburg und Markgraf Johann von Brandenburg bildete, anschließen<sup>363</sup>. Die Aufgebote Österreichs, welchen sich die Bischöfe von Freising und Passau anschließen sollten, wurden nach Laa bestellt<sup>364</sup>. Es war also ein konzentrisches Vorgehen von drei Seiten geplant. Auffällig ist, dass die Schlesier und Lausitzer, welche im Glevenanschlag geführt werden, keine Erwähnung finden, wofür es keine plausible Erklärung gibt. Die Heeresordnung, die allerdings in ihrer Einteilung der einzelnen Abteilung vom Kriegsplan abweicht, sieht hingegen ein gemeinsames Heer der Schlesier und Lausitzer vor<sup>365</sup>. Tatsächlich weichen Kriegsplan und Heeresordnung in Bezug auf die Heeresinteilung sogar beträchtlich

---

<sup>360</sup> ...*daz der* [der Wagen] *alczu vil ist.*, Palacky, Beiträge, Bd.II, Nr. 760, S. 238.

<sup>361</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 412, S. 544.

<sup>362</sup> ebd., S. 544-545.

<sup>363</sup> ebd., S. 545.

<sup>364</sup> ebd.

<sup>365</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 410, S. 537.

voneinander ab, was schon Bezold auffiel<sup>366</sup>. Die Heeresordnung teilt das Heer in sieben Abteilungen ein, neben den Schlesiern und Lausitzern sollen im Unterschied zum Kriegsplan auch die Reichsstädte eine eigene Abteilung bilden, welche sich dann einem selbst gewählten Reichsfürsten anschließen soll<sup>367</sup>. Da unklar ist, in welcher genauen Beziehung beide Verordnungen zueinander stehen, lässt sich die Ursache dieser Abweichungen nicht genau ergründen. Entscheidend bleibt die Feststellung, dass das Aufgebot des Reiches in mehrere Abteilungen aufgegliedert werden sollte, welche von unterschiedlichen Sammelplätzen aus in Böhmen einrücken sollten. Tatsächlich formierten sich jedoch nur zwei der genannten Heere, nämlich das Herzog Albrechts bei Laa und das „eigentliche“ Reichsaufgebot bei Weiden. Die Bayern zogen anstatt nach Kam ins Lager von Weiden. Dies taten auch die Sachsen und Thüringer, so dass Weiden zum einzigen Sammelpunkt wurde. Auch daraus lässt sich ableiten, dass die jeweils zusammengekommenen Kontingente nicht von übertriebener Größe waren bzw. das Aufgebot weit hinter den ursprünglich angeschlagenen Zahlen zurückblieb. Eine Aufteilung des Heeres in verschiedene Abteilungen schien letztlich nicht notwendig gewesen zu sein, die Kontingente, welche zusammenströmten, ließen sich an einem Ort bequem vereinigen. Dass die Schlesier und Lausitzer nicht nach Weiden zogen, sondern von ihren eigenen Territorien aus operieren würden, war realistischer Weise zu erwarten, da sie zum einen ihre Länder nicht ungedeckt lassen konnten, zum anderen einen sehr langen Anmarschweg gehabt hätten. Einen Versammlungsort für das Gesamtheer führt der Kriegsplan nicht an. Aus der Heeresordnung lässt sich aber schließen, dass eine solche Vereinigung geplant war. So heißt es dort im Anschluss an die Auflistung der sieben Abteilungen, dass man, nachdem man in Böhmen zusammengekommen sei, das Heer neu formieren soll<sup>368</sup>. In der Realität erübrigte sich dies freilich, da sich diesseits des Böhmerwalds nur ein Heer versammelt hatte.

---

<sup>366</sup> Bezold, Bd. III, S. 113-114.

<sup>367</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 410, S. 537. Auf weitere kleine Abweichungen macht Bezold, Bd. III, S. 113-114 aufmerksam.

<sup>368</sup> *Und wann die fursten und herren und auch die stett zusammenkoment mit iren heren in daz land zu Beheim, so sollent su dann iren strit und wagenburg bestellen...*, RTA, Bd. IX, Nr. 410, S. 537.

### **III. 6. Vom Nürnberger Reichstag bis zur Eröffnung des Feldzuges**

Nachdem der Beschluss zum Feldzug auf den Weg gebracht worden war, verließ Cesarini am 20. März 1431 Nürnberg. Im Land umherziehend, entfaltete er umgehend eine rastlose Werbetätigkeit für das Unternehmen. Im April bereiste er u.a. Bamberg, Würzburg, Frankfurt und Mainz, um zum Ende des Monats in Germersheim mit Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt zusammenzutreffen, wobei ihm der Kurfürst die Stellung eines Kontingents für den Feldzug zusagte. Nach einer kurzzeitigen Rückkehr nach Mainz zog er dann über Koblenz rheinabwärts nach Köln, um sich dort ähnliche Zusagen zu holen. Von dort aus trat er eine Reise nach Lüttich an, wo er versuchte, die zwischen dem Fürstbischof und Herzog Phillip dem Guten von Burgund schwelenden Streitigkeiten beizulegen. Dies schien ihm zunächst auch zu gelingen und beide sagten ihm daraufhin ebenfalls zu, den Feldzug mit Truppen zu unterstützen. Cesarini setzte seine Reise nach Flandern fort und warb auch dort unermüdlich für den Feldzug, um etwa gegen Mitte Juni nach Köln zurückzukehren. Von dort begab er sich dann auf die Rückreise nach Nürnberg, wo er am 27. Juni 1431 wieder eintraf. Hier empfing er durch Lionardo da Piscia, den Abgesandten des neuen Papstes Eugen IV. eine Reihe von Briefen sowie 25.000 Dukaten zur Unterstützung seiner Aktivitäten für den Kreuzzug gegen die Hussiten und traf auch wieder mit Sigismund zusammen<sup>369</sup>.

Auch dieser hatte die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen und die Abwesenheit des Legaten dazu benutzt, nochmals Kontakt mit den hussitischen Fraktionen aufzunehmen, um zu versuchen, doch noch in letzter Minute erfolgversprechende Verhandlungen mit diesen einleiten zu können. Am 7. April 1431 hatte ihm der polnische König in einem Schreiben über die Krakauer Disputationen vom März berichtet. Diese waren zwar ergebnislos geblieben, die Hussiten hatten aber immerhin erkennen lassen, dass sie zumindest einer Fortsetzung der Kontakte, gerade auch im Hinblick auf das sich konstituierende Konzil in Basel, nicht grundsätzlich abgeneigt waren. Sigismund schickte daraufhin Ende April eine Gesandtschaft nach Prag, wo zu dieser Zeit ein Landtag der verschiedenen hussitischen Fraktionen abgehalten wurde und wo u.a. über den weiteren Kurs bei eventuellen Verhandlungen beraten

---

<sup>369</sup> Zu Cesarinis Reiseaktivitäten zwischen dem Reichstag und der Eröffnung des Feldzuges Fechner, S. 76-78, Bezold, Bd. III, S. 117, S. 129.

wurde<sup>370</sup>. Darin bot er freies Geleit für eine erneute Zusammenkunft an einem noch nicht genannten Ort an. Der Vorschlag wurde von den Hussiten kontrovers diskutiert, ein Teil der Waisen und der Prager Neustadt soll sich energisch widersetzt haben. Die Taboriten und die Prager Altstadt, die dem Vorschlag aufgeschlossener gegenüberstanden, konnten sich aber letztlich durchsetzen<sup>371</sup>. So begannen am 24. Mai in Eger neue Verhandlungen, zu denen Sigismund u.a in Begleitung Kurfürst Friedrichs I. von Brandenburg und Bischof Johanns von Würzburg eintraf. Die Gespräche liefen sich aber rasch fest, denn die Hussiten weigerten sich, im vornherein die Entscheidungsbefugnis des Konzils anzuerkennen und forderten eine offene Debatte auf Basis der „Lex Dei“. Immerhin scheinen die Verhandlungen während der ersten zwei Tage aber noch die Aussicht geboten zu haben, einen erneuten Waffengang abwenden zu können. Das Eintreffen einer Delegation aus Basel unter Johannes von Ragusa und zwei Pariser Theologen verschärfte jedoch die Gegensätze, denn dieser weigerte sich, die Verhandlungen fortzusetzen, wenn die Hussiten sich nicht bedingungslos dem Urteil des Konzils unterwerfen würden. Damit brachte er die Gespräche zum Platzen, da eine solche Forderung selbst für die gemäßigtsten unter den Hussiten völlig inakzeptabel war. Vermutlich war genau dies auch seine Absicht, handelte er doch im Einvernehmen mit Cesarini, der sich einer Verhandlungslösung strikt verweigerte und versuchte, alles in Bewegung zu setzen, um den geplanten Feldzug zu größtmöglichem Erfolg zu führen<sup>372</sup>. Sigismund, der sich nicht den Unwillen des Konzils zuziehen wollte, war dagegen machtlos und musste, vielleicht innerlich resignierend, klein bei geben. Beide Seiten brachen daher die Verhandlungen am 28. Mai ab, Cesarini hatte sich mit seiner harten Haltung durchgesetzt.

Sein Glauben an den Erfolg seiner Mission muss jedoch nach der Rückkehr einen herben Dämpfer erfahren haben. Außer den Nachrichten aus Rom hatte er auch erfahren müssen, dass seine Reise nach Westen erfolglos geblieben war, die Querelen zwischen Lüttich und Burgund waren sofort nach seiner Abreise wieder aufgebrochen. Statt gegen die Hussiten rüsteten beide Seiten jetzt gegeneinander. Auch Herzog Friedrich von Österreich und der Herzog von Bar machten gegen Phillip den Guten mobil, da der Kurpfälzer die ersteren

---

<sup>370</sup> Unklar bleibt, von welcher Seite genau die Initiative ausging. Bezold, Bd. III, S. 123, gibt an, dass der hussitische Landtag an Sigismund das Ersuchen schickte, die Verhandlungen fortzusetzen, worauf dieser bereitwillig einging. Šmahel, Bd. III, S. 1509, sieht hingegen in Sigismund den Initiator der neuen Verhandlungen.

<sup>371</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1509-1510, Bartoš, S. 65, Bezold, Bd. III, S. 123.

<sup>372</sup> Zu den Egerer Verhandlungen Šmahel, Bd. III, S. 1509-1511, Bezold, Bd. III, S. 125-128, Bartoš, S. 65, Hoensch, S. 367-368.

unterstütze, war auch mit seinen Truppen nicht zu rechnen<sup>373</sup>. Überhaupt lies der Kreuzzugseifer sehr zu wünschen übrig. Zwar hatte der Legat noch am 29. Juni 1431 dem zum obersten Feldhauptmann ernannten Friedrich I. von Brandenburg feierlich das päpstliche Banner für den Feldzug überreicht, doch das dazu gehörige Heer, welches seit dem 30. Juni hätte bereitstehen sollen, ließ auf sich warten. Wie bei den Feldzügen von 1422 und 1427 verlief die Mobilisierung äußerst schleppend. Erst ganz allmählich trafen die ersten Kontingente ein<sup>374</sup>, so dass sich Cesarini genötigt sah, Mahnschreiben an die Säumigen zu erlassen, während er als Leiter des Konzils gleichzeitig noch die diesbezügliche Korrespondenz zu führen hatte<sup>375</sup>. Sigismund, der, so darf man vermuten, Cesarini gern losgeworden wäre, drängte diesen, sich so rasch wie möglich nach Basel zu begeben<sup>376</sup>. Vielleicht hoffte Sigismund noch immer, dass Unternehmen abwenden zu können, indem er dessen eifrigsten Agitator einer anderen Aufgabe zuführte, um dann doch noch weitere Verhandlungen mit den Hussiten anknüpfen zu können. Wohl nicht ohne Grund hatte er dem Brandenburger, von dem er wusste, dass dieser genau wie er einer diplomatischen Lösung den Vorzug gab, bei dessen Ernennung zum obersten Feldhauptmann auch umfassende Vollmachten zur Einleitung weiterer Verhandlungen erteilt. Zwar konnte es nach außen scheinen, dass Sigismund nach dem Scheitern der Egerer Gespräche jetzt seinerseits darauf drang, dass der Feldzug nun rasch und mit voller Stärke unternommen wurde, indem er die Reichsstände nun zu verstärkten Rüstungen aufforderte<sup>377</sup>. Letzteres geschah aber mit Sicherheit nur der Form halber, da es für Sigismund nun keine Möglichkeit mehr gab, sich dem in Gang gesetztem Spiel zu widersetzen und er seiner Rolle als römischer König und damit Schirmherr des angesetzten Feldzuges zumindest nach außen hin erfüllen musste. Zu Sigismunds Enttäuschung zog es Cesarini jedoch vor, in Nürnberg zu bleiben, statt nach Basel abzureisen. Wenn er Sigismunds Absichten nicht misstraute, so muss ihm doch spätestens jetzt klar geworden sein, dass ohne seine Anwesenheit der Feldzug wahrscheinlich gar nicht zustande kommen würde, denn über den Eifer der übrigen Reichsstände wird auch er sich keinen größeren Illusionen mehr hingeeben haben<sup>378</sup>. Am 7. Juli verlies er in Begleitung

---

<sup>373</sup> Fechner, S. 78-79.

<sup>374</sup> Der Rat von Nürnberg berichtet in einem Brief vom 2. Juli 1431, dass die Aufgebote von Kurfürst Friedrich I., der Stadt Frankfurt, des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Würzburg die Stadt passiert haben und dass man selber am 6. Juli aufbrechen wolle, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 747, S. 224-225.

<sup>375</sup> Fechner, S. 79-80, Bezold, Bd. III, S. 129-130, S. 138-139.

<sup>376</sup> Bezold, Bd. III, S. 130.

<sup>377</sup> So u.a. RTA, Bd. IX, Nr. 417, S. 552, Nr. 422, S. 555-556, 423a, S. 558

<sup>378</sup> Dafür spricht u.a sein Schreiben an verschiedene Städte vom 1. Juli 1431, in welchem er zur Stellung der Kontingente mahnt, ebd., Nr. 424, S. 558-559.

Sigismunds und mehrerer Fürsten sowie seiner Leibgarde Nürnberg, um sich ins Feldlager bei Weiden zu begeben<sup>379</sup>. Zuvor hatte er am 5. Juli ein an die Hussiten gerichtetes Manifest erlassen, welches diese in einem verhältnismäßig freundlich gehaltenen Tonfall aufforderte, wieder in den Schoß der Mutterkirche zurückzukehren<sup>380</sup>. Mit einem Erfolg desselben wird er freilich kaum gerechnet haben, denn die Umworbenen hatten sich inzwischen versammelt, um dem Versuch einer weiteren Invasion Böhmens bewaffnet entgegenzutreten. Bereits unmittelbar nach dem Abbruch der Egerer Verhandlungen hatten sie in Prag zur Mobilisierung gegen den bevorstehenden Kreuzzug aufgerufen<sup>381</sup>. Daraufhin war das vereinigte hussitische Heer Ende Juni in den Pilsner Kreis eingerückt und hatte in Erwartung des Reichsheeres hinter dem Böhmerwald Position bezogen.

Sigismund hatte gleichfalls am 5. oder 7. Juli ein Manifest an die Einwohner Böhmens und Mährens erlassen. Darin verwahrte er sich dagegen, am Scheitern der Egerer Verhandlungen verantwortlich zu sein. Ebenso bestritt er, den Kreuzzug in die Wege geleitet und den Befehl gegeben zu haben, das Land zu verwüsten und Frauen und Kinder zu ermorden. Stattdessen verwies er darauf, dass der oberste Feldhauptmann, Kurfürst Friedrich I., umfangreiche Vollmachten zur Führung weiterer Verhandlungen besaß und jedem verhandlungswilligem Hussiten freies Geleit anbieten durfte<sup>382</sup>. Ohne dieses Manifest, dessen Überlieferung und Datierung nicht unproblematisch ist<sup>383</sup>, überzubewerten, spricht es doch deutlich für Sigismunds Haltung, wenn er schon vor Beginn des Feldzuges sich geradezu für diesen zu

---

<sup>379</sup> RTA, Bd. VIII, Nr. 425., S. 559, Bezold, Bd. III, S. 140.

<sup>380</sup> Der lateinische Text dieses Manifests ist erst aus einer Fassung vom 26. Juli 1431 bekannt, eine deutsche Übersetzung bei Theobald, S. 382-387, ist auf den 5. Juli 1431 datiert. Bartoš, S. 67, wollte das Manifest gegen die ältere Literatur unter Umgehung der Version Theobalds auf den 26. Juli verlegen. Ihm folgte u.a. Heymann, Crusades, S. 633. Šmahel, Bd. III, S. 1517, hat dem jedoch widersprochen und hält am 5. Juli 1431 fest.

<sup>381</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1511.

<sup>382</sup> *...auch unsern Verwalter, den Durchlauchtigsten und hochgeborenen Fürsten Herrn Fridericum Marggraffen zu Brandenburg, dem wir völligen gewalt gegeben haben, das er alle die, so aus Böhmen sollen geschicket werden zu erklerung ihres Glaubens, in seinen und unsern schutz neme, allen geneigten willen und forderung erzeige, auch was vergliechen wird, alsbalden zubesietigen, und in allen sich also zuverhalten, das ihr erfahen solt, das ich euer König und natütlicher Erb geflissen sey, euch in allen zu willfahren und euren nuz zu fördern.,* Theobald, S. 391.

<sup>383</sup> Sigismunds Manifest ist in edierter Form nur bei Theobald, S. 390-391, überliefert. Dieser hat es jedoch auf den 21. Oktober 1431 datiert. Aschbach, S. 384, legte das Datum auf den 27. August 1431 und deutet es als ein Versöhnungsschreiben Sigismunds nach dem Misserfolg des Feldzuges. Dagegen hat schon Bezold, Bd. III, S. 139-140, das Manifest als zeitgleich mit dem Cesarinis vom 5. Juli 1431 verfasst angesehen. Bezold bezog sich dabei auf eine Kopie dieses Manifests, welche er undatiert im Ansbacher Kreisarchiv fand (vgl. ebd., S. 128), die aber bislang noch nicht weiter verwehrtet worden zu sein scheint. Altmann, RI XI, Bd. II, Nr. 8674, S. 181, setzt das Datum auf den 5. Juli 1431; seine Argumentation klingt weitestgehend überzeugend. Fechner, S. 81, gibt den 7. Juli 1431 als Datum der Abfassung an. Abgesehen von den eben genannten Arbeiten findet dieses Manifest Sigismunds sonst in der neueren Literatur keine Erwähnung.



entschuldigen suchte und gleichzeitig erkennen lies, dass er die Tür zu weiteren Verhandlungen nicht zugeschlagen hatte<sup>384</sup>.

Die Stimmung im Feldlager bei Weiden scheint, nicht zuletzt wegen der geringen eigenen Stärke, sehr gedrückt gewesen zu sein, was selbst Cesarini in seinem bereits angeführten Schreiben vom 16. Juli 1431 eingestehen musste. Angesichts des kampfbereit aufmarschierten Gegners wollte niemand das Risiko eingehen, den Böhmerwald zu überschreiten und den Feldzug zu eröffnen<sup>385</sup>. Ob Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg tatsächlich noch einmal versucht hat, erneute Verhandlungen mit den Hussiten in die Wege zu leiten, um so die Eröffnung des Feldzuges hinauszuzögern oder diesen ganz überflüssig zumachen, wie Bartoš es vermutet<sup>386</sup>, lässt sich nicht konkret beweisen. In jedem Fall aber unternahm er von sich aus nichts, um den Feldzug in Gang zu bringen. Am 21. Juli erließen die Hussiten ihrerseits ein Manifest an die Christenheit, in welchem sie ihre Glaubensgrundsätze nochmals ausdrücklich verteidigten und darauf verwiesen, dass alle ihre Wünsche, freies Gehör zu finden, von ihren Gegnern abgelehnt worden seien<sup>387</sup>. Damit war der Spielraum für weitere Verhandlungen noch mehr verengt worden und für Friedrich I. von Brandenburg begann die Lage kritisch zu werden. Die Eröffnung des Feldzuges war bereits seit fast einem Monat überfällig und das Heer konnte nicht unbegrenzt im Lager von Weiden verweilen, wenn man nicht dessen Auflösung riskieren wollte. Die Aufnahme erfolgversprechender Verhandlungen, welche einen weiteren Aufschub möglicherweise – wenn auch nur gegen den erbitterten Widerstand Cesarinis - gerechtfertigt hätten, stand nicht unmittelbar in Aussicht. In dieser Situation traf in den letzten Julitagen die Nachricht ein, dass die Hussiten den Pilsner Kreis verlassen und ihre Streitkräfte ins Innere Böhmens zurückgeführt und dort aufgelöst hatten. Wann genau diese Nachricht das Reichsheer erreichte, ist nicht bekannt. Ein Schreiben aus Zittau vom 20. Juli 1431 erwähnt bereits den Abzug der Hussiten<sup>388</sup>, ob das Reichsheer diese Nachricht aus derselben Quelle erhielt, lässt sich nicht sagen. Aus Sigismunds Schreiben an Ulrich von Rosenberg vom 30. Juli 1431 geht hervor, dass letzterer ihm in einem Brief, den er am 28. Juli erhielt<sup>389</sup>, über den Abzug der Hussiten und die Auflösung ihres Heeres informierte - spätestens zu diesem Zeitpunkt werden diese Meldungen auch im Lager bei

---

<sup>384</sup> Fechner, S. 81.

<sup>385</sup> Die schlechte Stimmung im Reichsheer erwähnt Bartoš, S. 67.

<sup>386</sup> ebd., S. 67-68.

<sup>387</sup> Der Text des Manifests bei Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 751, S. 228-231.

<sup>388</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 750, S. 227-228.

<sup>389</sup> Das tschechische Original in Archiv Český, Bd. 1, S. 33, ich folge der englischen Übersetzung bei Fudge, Nr. 162, S. 321-313.

Weiden eingetroffen sein. Nun, da die Grenzregion von feindlichen Truppen entblößt war und es keinen Grund mehr gab, den Einmarsch nach Böhmen länger hinauszuzögern, musste der möglicherweise immer noch zaudernde oberste Feldhauptmann dem Drängen des Kardinallegaten nachgeben und den Feldzug beginnen lassen<sup>390</sup>.

## IV. Der Reichsfeldzug von 1431 und die Schlacht bei Taus

### IV. 1. Der Zug des Reichsheeres nach Taus

Wie eingangs erwähnt, sind die Berichte der Quellen über den Feldzug von 1431 vergleichsweise spärlich. Vor allem fehlt ein ausführlicherer Bericht, der direkt aus der Feder eines Teilnehmers stammt, wie sie u.a. für die Feldzüge von 1421, 1422 und 1427 vorhanden sind<sup>391</sup>. Einem solchen am nächsten kommt der Bericht über den Feldzug des Johannes von Segovia, welcher wohl, wie schon Palacky<sup>392</sup> und Bezold<sup>393</sup> vermuteten, seine Informationen direkt von Cesarini bezog. Segovias Schilderung der Ereignisse bildete daher auch die Grundlage von Palackys Darstellung, Bezold zog diese ebenfalls als Basis heran und ergänzte sie vor allem mit Rosenplüts Lied über die *Hussenflucht*<sup>394</sup>. Beide Quellen bilden seither auch für alle folgenden Darstellungen die Grundlage und wurden bis zu Šmahels Darstellung auch verhältnismäßig unkritisch, Segovia oft nahezu wörtlich wiedergegeben<sup>395</sup>. Dabei sind beide Berichte nicht unproblematisch und daher auch mit Vorsicht und Skepsis zu benutzen: Für Rosenplüts Dichtung gibt es keinerlei Gewähr, dass die geschilderten Vorgänge sich tatsächlich so abgespielt haben. Vielmehr ist bei vielen Dingen überhaupt anzuzweifeln, dass sie sich zugetragen haben. Vieles klingt ganz unglaubwürdig, dass die Dialoge wohl gänzlich als Erfindung des Dichters gelten dürfen, erübrigt sich im Grunde zu bemerken. Immerhin bietet Rosenplüts Lied aber eine sehr ausführliche Schilderung der Geschehnisse, welche die meisten anderen Quellen gerade missen lassen. Wenn man ferner berücksichtigt, dass dem

---

<sup>390</sup> Dazu, das erst die Nachricht vom Abzug der Hussiten von der Grenze die Kampfmoral des Reichsheeres so weit hob, dass man den Einmarsch nach Böhmen wagte, Bezold, Bd. III, S. 143-144: ...*da fasste endlich das Kreuzheer den Mut zum Einrücken...*, Šmahel, Bd. III, S. 1518.

<sup>391</sup> vgl. Bezold, Bd. III, S. 145-146, Fußnote 4.

<sup>392</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 544, Fußnote 565.

<sup>393</sup> Bezold, Bd. III, S. 145, Fußnote 4.

<sup>394</sup> Liliencron, Rochus von (Hrsg.): Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Leipzig 1865, S. 332-339.

<sup>395</sup> u.a. Fechner, S. 85-86, Lützow, S. 268-270.

Nürnberger Dichter mit Sicherheit Berichte aus erster Hand zur Verfügung standen, er selbst in Bezug auf Kriegführung nicht völlig unerfahren war und die **wesentlichen** Punkte seiner Erzählung auch durch die anderen Quellen bestätigt werden, so wird man seinem Lied durchaus einen besonderen Wert als Quelle beimessen dürfen. Segovias Bericht wiederum lässt nicht nur an Ausführlichkeit, sondern auch an Präzision zu wünschen übrig: Orts- und Zeitangaben sind kaum vorhanden. Auch ist nicht vor auszusetzen, dass Cesarini dem Chronisten unparteiisch und objektiv Bericht erstattet hat. Vielmehr wird dessen Schilderung bereits durch die Perspektive des Zurückblickens und den (im Grunde verständlichen) Wunsch der Rechtfertigung des eigenen Tuns, in diesem Fall eben des eigenen Scheiterns, geprägt sein. Einen weiteren vergleichsweise recht umfangreichen Bericht liefert Theobald in seinem *Hussitenkrieg*, den Bezold nicht heranzog, seine Vorgänger und einige seiner Zeitgenossen aber emsig benutzten<sup>396</sup>. Bei allen Abstrichen, welche in Bezug auf die Verlässlichkeit von Theobalds Angaben zu machen sind, ist der Rückgriff auf seine Darstellung - gerade wegen ihrer Ausführlichkeit - angesichts der Quellenlage unumgänglich. Erst wieder von der neueren tschechischen Forschung herangezogen wurde der bereits erwähnte Brief, den der Anführer des Straßburger Kontingents, Kuno von Kolbsheim, am 19. August 1431, also nur 5 Tage nach den Ereignissen bei Taus verfasste und in welchem er dem Rat von Straßburg eine kurze Schilderung der zurückliegenden Ereignisse gibt, dessen Kürze sehr zu Bedauern ist.

Für die Vorgänge bis zum 14. August 1431 sind die Informationen der meisten Chronisten nur sehr spärlich und unpräzise, wenn sie sich den Ereignissen überhaupt ausführlicher widmeten, so galt ihre Aufmerksamkeit vor allem den Vorgängen bei Taus am 14. August. Den besten Aufschluss über die Bewegungen und Aktionen des Reichsheeres bis zu besagtem 14. August geben die von Palacky in seinen „Urkundlichen Beiträgen“ edierten Briefe, welche jedoch, bis auf eine mögliche Ausnahme, nämlich den Bericht des Hanussko von Loen<sup>397</sup>, allesamt nicht direkt aus dem Feldlager des Reichsheeres stammen, sondern aus städtischen Korrespondenzen über den Verlauf des Unternehmens. Sie beruhen daher auf Informationen zweiter oder dritter aus dem Heer, vor allem aber sind die darin enthaltenen Informationen über die Aktivitäten des Reichsheeres meist mehrere Tage alt, was eine präzise Datierung der jeweils darin geschilderten Vorgänge erschwert. Unter diesen besonders herauszuheben ist der

---

<sup>396</sup> u.a. Häberlin, Franz Dominicus: *Neue Historie*, Bd. V, Halle 1769, S. 513-515, Aschbach, S. 376-381 und Würdinger, S. 183-185.

<sup>397</sup> Palacky, *Beiträge*, Bd. II, Nr. 757, S. 234-235.

bereits erwähnte Brief des Kilian von der Mosel an den Hochmeister des Deutschen Ordens, welcher zusammen mit der Meldung seines Informanten Hanussko von Loen<sup>398</sup> die bei weitem ausführlichste und im Ganzen auch vertrauenswürdigste Schilderung der Geschehnisse bietet. Als versöhnliches Wort bezüglich der Quellenlage sei die Bemerkung erlaubt, dass diese für einen Mediävisten wohl nie gut genug sein kann. Immerhin darf für die Ereignisse des August 1431 festgestellt werden, dass sich die Quellen bei aller Dürftigkeit nicht **grundlegend** widersprechen. Vielmehr lassen sie sich sogar gut miteinander ergänzen, so dass es trotzdem möglich ist, sich ein Bild von den Vorgängen zu machen.

Als gesichert darf gelten, dass das Reichsheer am 1. August 1431 den Böhmerwald durchschritt und in Böhmen einrückte, da sich dies durch zahlreiche verschiedene Berichte bestätigt findet<sup>399</sup>. Unklar ist, ob das Heer in einer oder, wie später während des Feldzuges, in mehreren Kolonnen vorrückte. Vermutlich rückte man zunächst geschlossen vor, und zwar direkt über die Straße, welche von Nürnberg über Tachau nach Pilsen führt. Darauf lässt die Passage aus dem Brief des Kuno von Kolbsheim schließen: *...vnd also stuessent zu den fursten zu einner stat, heist zu der Widden und zuggent mit in ubberwalt fur Tachow...*<sup>400</sup>. Explizit wird es von keiner weiteren Quelle erwähnt, andererseits aber auch nicht bestritten<sup>401</sup>. Es wäre in jedem Fall der direkte und einfachste Weg vom Heerlager bei Weiden nach Böhmen gewesen. Theobald und Martin von Bolkenhain schreiben, das Heer hätte sich bei Eger gesammelt und sei von dort aus nach Böhmen hinein marschiert<sup>402</sup>. Laut Theobald zog man dann über Plan nach Süden auf Tachau zu<sup>403</sup>. Zieht man jedoch in Betracht, dass Martin von Bolkenhain über Vorgänge in größerer Entfernung zu Schlesien und der Lausitz eher schlecht informiert ist und dabei z.T. auch verschiedene Ereignisse miteinander verwechselt bzw. vermischt, dann wird man dieser Angabe keinen zu großen Wert beimessen dürfen.

---

<sup>398</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 234-235.

<sup>399</sup> u.a. im Schreiben der Nürnberger an Zürich, ebd., Nr. 754, S. 233, im Schreiben des Hans von Polenz an die Oberlausitzer, ebd., Nr. 755, S. 233, Schreiben der Nürnberger an Graf Ludwig von Württemberg, ebd., Nr. 758, S. 236, Johannes von Segovia: *„...regnumque Bohemie prima die Augusti ingressus est* [Cesarini und das Reichsheer]“, MC II, S. 27, Andreas von Regensburg, Leidinger, S. 476.

<sup>400</sup> Neumann, S. 122-123.

<sup>401</sup> So lässt Johannes von Segovia direkt auf die Durchquerung des Böhmerwaldes die Ankunft vor Tachau folgen, MC II, S. 27. Bei seiner Ungenauigkeit in Bezug auf Ortsangaben ist dies natürlich keine absolut verlässliche Referenz. Den anderen Quellen lassen sich keine präziseren Angaben über die Marschrichtung des Heeres entnehmen.

<sup>402</sup> Theobald: *...als es* [das Reichsheer] *bei Eger und Königswart* [tschech.: Kynžvart bzw. Lázně Kynžvart] *in das Land kommen*, S. 385, der schlesische Chronist Martin von Bolkenhain: *...unde qwomen* [die Reichsstädte und Kurfürsten] *vor Egir czu gar stargk vnde wol geschicket mit der waynfart vunde czogen obir den Behemischen walt hin eyn gar stargk.*, Fallersleben, Hoffmann von (Hrsg.): Martin von Bolkenhain: Von den Husitenkriegen in Schlesien und in der Lausitz, in: *Scriptores Rerum Lusaticarum*, Bd. I, Görlitz 1839, S. 351-379, S. 369.

<sup>403</sup> Theobald, S. 385.

Dasselbe möchte ich für Theobald annehmen. Als Sammelpunkt des Heeres ist Weiden jedenfalls unbestritten. Warum hätte man von dort zunächst eine Abteilung nach Eger dirigieren sollen, wenn doch der Weg über die an Weiden vorbeiführende Straße von Nürnberg nach Pilsen die kürzeste Einfallsrouten nach Böhmen darstellte? Auch erwähnt eben keine der orts- und zeitnäheren Quellen Eger, dabei hätte der Durchmarsch bzw. der Vorbeimarsch des Hauptheeres an dieser damals nicht unbedeutenden Stadt meinem Erachten nach doch sicher einen gewissen Niedererschlag in den Quellen finden müssen. Freilich schließt das nicht aus, dass kleinere Kontingente, welche nicht zuvor ins Lager von Weiden marschiert waren, sowie andere Nachzügler aus dem Westen und Norden über Eger nach Böhmen einrückten<sup>404</sup>.

Die von Weiden aufgebrochene Hauptmacht hatte wahrscheinlich bereits am ersten Marschtag das seit 1427 von den Hussiten gehaltene Tachau erreicht. Eine genaue Bestätigung für dieses Datum findet sich einzig im Brief des Kilian von Mosel an den Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul von Rusdorf, welchen er am 14. August in Freiberg verfasste<sup>405</sup>. Darin schreibt er, dass ihn am 8. August einer seiner Freunde, direkt aus dem Heer kommend, besucht und Bericht erstattet hat und dass demnach: *...dy fursten achtage haben stille gelegen by Tachaw*<sup>406</sup>. Hinzu kommt, dass der Weg von Weiden nach Tachau nicht weit ist und man für den Vormarsch die erwähnte Straße von Nürnberg nach Pilsen nutzen konnte, was einem zügigen Marschtempo entgegenkam.

Johannis von Segovia berichtet jedenfalls, dass man in Tachau vom Anmarsch des Heeres überrascht war und die Stadt daher weder gegen einen Erstürmungsversuch gerüstet, noch mit genug Proviant versehen war<sup>407</sup>. Cesarini habe daher darauf gedrängt, die Stadt noch am selben Tage anzugreifen, da ihm dies unter den gegebenen Umständen leicht erschien<sup>408</sup>. Die anderen Anführer des Heeres lehnten dies jedoch unter Verweis auf die Erschöpfung des Heeres durch den Marsch ab und wollten zunächst ein Lager aufschlagen, um dann mit

---

<sup>404</sup> Dazu müssten sie zunächst auf der Straße von Frankfurt nach Saatz in Richtung Osten marschiert sein, um dann nach Süden abzubiegen und über Telp (Tépla) nach Tachau zu gelangen.

<sup>405</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 760, S. 237-239.

<sup>406</sup> ebd., Nr. 760, S. 237.

<sup>407</sup> *...appropinquauerunt [das Reichsheer] oppido appellato Thacouia, quod tam in mensis quam in aliis imparatum esse videbatur ad sustinendam pugnacionem, velut noticiam minime habens de accessu exercitus illa ex part.*, MC II, S. 27.

<sup>408</sup> *Julianus autem...quique pro conducendo exercitu tantopere laborauerat, arbitratus facile euinci posse oppidum illud, curam agebat, vt die illo expugnarent...*, ebd.

ausgeruhten Truppen stürmen zu können<sup>409</sup>. Im Morgengrauen des nächsten Tages habe sich dann aber gezeigt, dass man in der Stadt die verbliebene Zeit genutzt hatte, um sich zu bevorraten und in Verteidigungsbereitschaft zu versetzen, so dass man zu dem Schluss kam, das ein Angriff nun wenig Aussicht auf Erfolg haben würde<sup>410</sup>. Rosenplüt erzählt die Geschehnisse vor Tachau etwas anders: Demnach habe Cesarini bei der Ankunft vor Tachau einen Kriegsrat aus Fürsten und Büchsenmeistern einberufen, welcher ihm darüber Auskunft geben sollte, wie lange eine Belagerung dauern und welche Kräfte sie beanspruchen würde<sup>411</sup>. Daraufhin habe man die Stadt in Augenschein genommen und sei zu dem Schluss gekommen, dass man die Stadt in sechs Tagen nehmen könne, wenn man das erforderliche Material zur Verfügung habe<sup>412</sup>. Ein namentlich ungenannter Hauptmann habe daraufhin eingewendet, man solle besser das Pulver sparen, für den Fall, dass die Hussiten erscheinen und man ihnen eine Schlacht liefern müsse<sup>413</sup>. Cesarini habe daraufhin erklärt, er wolle dafür sorgen, dass genügend Pulver vorhanden sei. Man solle nur die Stadt tatkräftig beschießen, wofür er den Büchsenmeistern angeblich hundert Dukaten Trinkgeld in Aussicht stellte<sup>414</sup>. Jedoch erhob Kurfürst Friedrich von Brandenburg dagegen Widerspruch: Es sei nicht im Sinne des Königs, dass man Städte erobere und das Stadtvolk ermorde, man sei gekommen, um eine Schlacht zu schlagen<sup>415</sup>. Dafür habe er zwar viel Protest und Widerspruch geerntet und für große Missstimmung im Heer gesorgt, jedoch blieb es dabei und die Stadt wurde nicht beschossen<sup>416</sup>.

Eine wieder etwas andere Schilderung bietet der Brief des Kilian von Mosel. Dieser schreibt, die Fürsten hätten acht Tage lang vor Tachau gelegen und hätten die Stadt erstürmen wollen. Pfalzgraf Johann hätte aber dagegen protestiert und darauf verwiesen, dass die Stadt sein

---

<sup>409</sup> *Sed qui exercitui presidebant, voto eius minime annuentes, intenderunt magis die illo castra locanda esse, et tamquam sequenti refocillatos milites a lassitudine itineris expugnare posse facilius...*, MC II, S. 27.

<sup>410</sup> *Altero vero illucescente die menium reparacione, disposicione machinarum et armorum gentibus tam se ostenuit munitum, vt vel nulla aut minima spes foret expugnacione vincendi.*, ebd.

<sup>411</sup> *Da sie zu Tachau zusammen komen, da viengen sie an und heten ein rat: der cardinal zusammen gepot allen buchsenmeistern, daß sie kömen und die obersten fursten ließem vernehmen, wenn man der stat mocht angesigen und wie vil tag sie davor mußten liegen.*, Liliencron, Volkslieder, S. 334, Zeile 8-14.

<sup>412</sup> *...daß ir am sechsten tag dorinnen seit, wenn man uns zeug und schirm geit.*, ebd., Zeile, 25-26.

<sup>413</sup> *...wir sullen uns nicht verjahren: ob uns die viende hie wurden nahen, so soll man zeug und pulver sparen.*, Liliencron, ebd., Zeile 28-31.

<sup>414</sup> *...kein pulver man nicht sparen solt, vierzig zentner er betahlen wolt, und hieß sie trostlich hinein schießen, des musten sie umb hunder ducaten genießen, die wolt er in zu trinkgelt schenken...*, ebd., S. 334-335, Zeile 39-43.

<sup>415</sup> *Da sprach von Brandenburg der furst: „wen nach des kunigs frundschaft durst, der rate nicht daß man stete gewinn: wir sein durch streitens willen hinn; uns ist das nicht bevohlen worden, daß wir das statvolk sullen morden!“*, ebd., S. 335, Zeile 45-50.

<sup>416</sup> ebd., Zeile 51-73. Dass eine Beschießung unterblieb, wird nicht explizit gesagt, aber auch nicht erwähnt. Vielmehr heißt es direkt im Anschluss, dass man von der Stadt wegzog.

väterliches Erbe sei. Dieses wolle er unverbrannt und unzerschossen in Besitz nehmen. Damit habe er zwar großen Unmut bei den anderen Fürsten wie auch bei den einfachen Kämpfern erregt, man habe sich aber diesem Wunsch gebeugt und keinen Sturm befohlen<sup>417</sup>. Da keine anderen Quellen Auskunft darüber geben, was vor Tachau geschah<sup>418</sup>, bleibt also scheinbar nur die Wahl zwischen einer der Versionen. Am unwahrscheinlichsten scheint zunächst die von Rosenplüt: Dass die Pulvermenge der Streitpunkt gewesen sei, scheint wenig glaubhaft. Es ist nicht nachvollziehbar, woher Cesarini denn das zusätzliche Pulver, welches er in Aussicht stellte und für das er sich angeblich sogar zu bezahlen erbot, hernehmen sollte – entweder hatte man im Heer eine ganz bestimmte Menge an Pulver, oder man hatte sie nicht. Auch widerspricht es der Darstellung des Johannes von Segovia, dass Cesarini eine Beschießung und Belagerung anstrebte. Laut diesem wollte er ja die Stadt sofort, gewissermaßen „aus der Bewegung heraus“ erstürmen lassen und nicht sechs Tage auf deren Fall durch Bombardement warten. Für eine Belagerung soll sie ja bereits am nächsten Tag allen Anwesenden als zu stark erschienen sein. Eher möchte man dem Schreiben Kilians von der Mosel Glauben schenken, da dieses sehr viel mehr Authentizität beanspruchen kann, als die späterer Lieddichtung des Nürnbergers oder auch die sicher nicht unvoreingenommene Darstellung des Konzilschronisten. Jedoch ist der Anspruch, den Pfalzgraf Johann angeblich auf Tachau angemeldet haben soll, mehr als fragwürdig. Laut dem Tachauer Stadthistoriker Stocklów war die Stadt während der Regierung Karls IV. tatsächlich in die Pfandschaft von dessen zweiter Frau, Anna von der Pfalz, gelangt<sup>419</sup>. In den dauerhaften Besitz der Pfälzer war die Stadt damit aber keinesfalls gekommen, denn noch unter Karl IV. ging Tachau offenbar in den Besitz eines Habart Hertenberger über, was auch Wenzel nach anfänglichen Streitereien am 10. September 1390 bestätigte<sup>420</sup>. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts gelangte die Stadt schließlich in den Besitz des nordwestböhmisches Adelsgeschlechts der Schwamberger<sup>421</sup>, in welchem es scheinbar bis zum Beginn der Hussitenkriege verblieb. Diese scheinen aber in Folge nicht mehr im Besitz der Stadt gewesen zu sein<sup>422</sup>, laut Šmahel und den Regesta Imperii

---

<sup>417</sup> *...daz die fursten achtage haben stille gelegen by Tachaw darczu hatten sie sich gericht vund wolden stormen, da hatte herczoge Hans von Beyern gesagt dy stad were seyn veterlich erbe her wolde der unorbrand haben vund vnczuschossen, domete vordynte her eynen grossen vndangk gein dem gemeynen volke. Das sind dy fursten nu eyn worden vnd wollen in den vier wochen nicht stormen...*, Palacky, Beiträge, Nr.760, S. 237-238.

<sup>418</sup> Es wird höchstens vermerkt, dass man vor Tachau lag.

<sup>419</sup> Stocklów, Joseph: Geschichte der Stadt Tachau. Mit teilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Tachau, Tachau 1878, S. 46.

<sup>420</sup> ebd., S. 51.

<sup>421</sup> ebd.

<sup>422</sup> Zumindest treten sie nach den mir vorliegenden Informationen nicht als solche in Erscheinung.

hatte Sigismund zumindest die Burg zu Tachau an Heinrich von Metelsko verpfändet<sup>423</sup>. Einen besonderen Eifer für die Stadt hatte Pfalzgraf Johann, der ja ansonsten zu den wenigen Reichsfürsten zu zählen ist, welche sich stark gegen die Hussiten engagierten, nicht gezeigt<sup>424</sup>. Um 1450 ging die Stadt dann in die Pfandschaft der Grafen von Gutenstein über<sup>425</sup>, etwaige Ansprüche der Pfälzer können, wenn überhaupt vorhanden, daher nicht sehr stark gewesen sein<sup>426</sup>. Dies schließt natürlich nicht aus, dass Pfalzgraf Johann tatsächlich solche Ansprüche geltend machte und daher, wie Kilian von der Mosel es schildert, gegen den Beschluss oder die gewaltsame Erstürmung der Stadt seine Stimme erhob. Sollte dem aber tatsächlich so gewesen sein, so ist es schwer nachzuvollziehen, weshalb man bei einem tatsächlich vorhandenem entschlossenem Willen zum Sturm seitens der anderen Anführer, welchen ja Kilians Brief unterstellt, auf Grund solcher eher zweifelhaften Ansprüche dem angeblichem Wunsch des Oberpfälzers nachgab. Skeptisch stimmen muss auch, dass Johannes von Segovia nichts davon schreibt. Cesarini, der ja die Schlüsselfigur des Heeres wie des ganzen Feldzuges war, muss doch der Einspruch des Pfalzgrafen mit Sicherheit bekannt gewesen sein. Gerade in Bezug auf die nach solchen Fehlschlägen übliche Tendenz der Schuldzuweisungen wäre es dann nur zu natürlich, dass Johannes von Segovias Bericht den Pfalzgrafen und dessen Einspruch gegen eine Erstürmung oder Beschießung der Stadt ausdrücklich erwähnt. Dies geschieht aber nicht, der Name des Pfalzgrafen taucht erst einige Zeilen später auf, als von der Erstürmung und Niederbrennung der kleinen Stadt Bruck berichtet wird, welche angeblich dem Pfalzgrafen gehört haben soll. Es ist zunächst berechtigt, hier an eine Verwechslung seitens Johannes von Segovias zu denken, die Stelle bezüglich der Stadt Bruck lautet jedoch: *...paruum oppidum quoddam, quod ducis Bauarie Johannis fuerat...*<sup>427</sup> und mit *irgendeiner kleinen Stadt* wird Johannes von Segovia Tachau nicht verwechselt haben, zumal nichts davon gesagt wird, dass Pfalzgraf Johann gegen die Erstürmung und Verwüstung dieser Kleinstadt irgendwelche Einwände gemacht habe, was den Verdacht einer Verwechslung erhärten würde. Umgekehrt ist es wiederum nicht völlig auszuschließen, dass Kilian von der Mosel

---

<sup>423</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1519-1520, Fußnote 135. Laut den Regesta Imperii geschah diese Verpfändung am 3. Januar 1421 für einen Betrag von 1.500 Schock Groschen, RI XI, Bd. I., S. 311.

<sup>424</sup> Wie erwähnt war Johann einer der prominenteren Teilnehmer des Feldzuges von 1427, in dessen Gefolge ja Tachau in die Hände der Hussiten fiel, ohne dass er sich dabei besonders für die Verteidigung der Stadt eingesetzt hätte.

<sup>425</sup> Stocklów, S. 85.

<sup>426</sup> Außer dem bereits erwähnten Verweis von Šmahel ist bislang keine der Arbeiten, welche sich den Vorgängen von 1431 widmete, auf die angeblichen Ansprüche des Oberpfälzers eingegangen, diese wurden vielmehr bislang unkommentiert stehen gelassen.

<sup>427</sup> MC II, S. 27.



seinerseits die beiden Städte miteinander verwechselte, denn schließlich erfuhr er davon auch nur durch einen Boten aus dem Feldlager und war nicht direkt am Ort des Geschehens.

Nach diesen Ausführungen scheint nun Johannes von Segovias Version der Ereignisse vor Tachau am glaubwürdigsten zu sein. Allein, darf unterstellt werden, dass man seitens der Hussiten in Tachau so völlig ahnungs- und sorglos gewesen ist, dass die Stadt zunächst völlig unvorbereitet war? Schließlich war die Versammlung des Reichsheeres seit langem bekannt und in keinsten Weise ein Geheimnis, noch wenige Tage zuvor hatte die hussitische Hauptmacht kampfbereit in der Nähe gelegen, um das Reichsheer zu empfangen. Auf Grund des Straßennetzes war ferner klar, dass das Reichsheer bei einem Einfall nach Böhmen sehr wahrscheinlich die Straße nach Pilsen nehmen und damit in jedem Fall auf Tachau marschieren würde. Es fällt daher schwer anzunehmen, dass die Stadt unmittelbar beim Eintreffen des Reichsheeres so völlig unvorbereitet war, wie es der Bericht Johannes von Segovias schildert. Immerhin ist zuzugeben, dass sich Nachlässigkeiten auch bei den tüchtigsten Anführern und Armeen einschleichen können, weshalb man diese Möglichkeit auch nicht absolut ausschließen kann. Da man schon seit Wochen vergeblich auf den Einfall des Reichsheeres wartete und zu vermuten ist, dass der Kleinmut der meisten seiner Anführer auch den Hussiten nicht völlig unbekannt war, mag man auf der anderen Seite des Böhmerwaldes bereits nicht mehr damit gerechnet haben, dass der angekündigte Kreuzzug tatsächlich noch in Gang kommen würde. Bei der kurzen Entfernung, die zwischen Weiden und Tachau liegt, könnte das Erscheinen des Reichsheeres vor der Stadt in diesem Fall tatsächlich eine (unangenehme) Überraschung für deren hussitische Garnison gewesen sein. Genau wird sich dies, wie auch die anderen erwogenen Punkte, nicht belegen lassen, solange nicht weitere aussagekräftige Quellen gefunden werden. Daher scheint es mir in Hinsicht auf den praktischen Erkenntnisgewinn am vernünftigsten, alle drei der eben behandelten Schilderungen zunächst auf ihren gemeinsamen Kern zu reduzieren: Alle drei Autoren vermitteln eindeutig, dass innerhalb der Führung des Reichsheeres große Uneinigkeit geherrscht haben muss. Einige wollten die Stadt erstürmen oder durch eine Belagerung zu Fall bringen, andere sprachen sich dagegen aus. Das Cesarini zur ersteren Gruppe gehörte ist nach der Rolle, welcher er bislang gespielt hatte und noch spielen sollte, nicht anzuzweifeln, hier darf man Johannes von Segovia wie auch Rosenplüt wohl bedenkenlos folgen. Ebenso bezweifle ich nicht, dass Friedrich I. von Brandenburg nach den Erfahrungen der Feldzüge von 1421 und 1427, dagegen war. Anzuzweifeln wäre hingegen, dass er es lieber auf eine Feldschlacht mit den Hussiten hätte ankommen lassen, wie die angeführte Passage von

Rosenplüts Lied vermuten lassen könnte: Dass es zu einer solchen kommen könnte, war wohl eher seine Besorgnis, nicht sein Wunsch. Möglich ist auch, dass Cesarini in seinem Kampfeifer tatsächlich auf eine Erstürmung „aus der Bewegung heraus“ gedrängt hat, ganz gleich, ob die Stadt tatsächlich in einem so unvorbereiteten Zustand war, wie es Johannes von Segovia schildert. Die Ansichten über den Verteidigungszustand eines festen Platzes können stets verschiedene sein, solche Meinungsverschiedenheiten kamen zu allen Zeiten in der Kriegsgeschichte vor, ebenso wie die daran gekoppelte Frage, ob man sofort zum Sturm übergehen oder den Truppen erst Ruhe gönnen und sie zum Kampf ordnen sollte<sup>428</sup>. Selbst die Episode mit Pfalzgraf Johann braucht nicht völlig ausgeschlossen zu werden, denn es ist immerhin möglich, dass er bei Beratungen über das ob und wie einer Belagerung seine wie auch immer gearteten Ansprüche auf die Stadt ins Spiel brachte. Dass diese der Hauptgrund waren, weswegen man nicht weiter gegen Tachau voring, darf sehr bezweifelt werden. Im besten Fall werden die Gegner einer Belagerung bzw. Erstürmung der Stadt dadurch in ihrer Argumentation gestärkt worden sein. Die Entscheidung fiel gegen eine Erstürmung bzw. Belagerung, was ohne Zweifel zu großer Unzufriedenheit bei denjenigen führte, welche einer solchen das Wort redeten bzw. darauf gehofft hatten.

Anstatt also Tachau zu erstürmen oder zu belagern, blieb das Heer vor der Stadt liegen und begann, die nähere Umgebung zu durchstreifen. Über die Ereignisse und Bewegungen der nächsten Tage lassen sich keine genauen Angaben machen, da die Quellen fast völlig dazu schweigen: Rosenplüt verlegt die Szenerie direkt von Tachau nach Taus, der Brief Kilians von der Mosel wird erst ab dem 8. August, dem vermutlichem Beginn des Weitermarsches, etwas präziser. Johannes von Segovia berichtet wenig und ohne genaue Zeit- und Ortsangaben, anderen Briefen und Chroniken lässt sich nicht mehr abgewinnen. Die Angaben darüber, welche in einem Teil der älteren Literatur zu finden sind und welche mitunter den Eindruck sicherer Gewissheit erwecken, sind daher nur als Vermutungen anzusehen. Als gesichert gelten darf, dass das Reichsheer etwa bis zum 7. August vor oder in der Gegend von Tachau lag, denn dies berichten alle Briefe über den Feldzug einstimmig<sup>429</sup>. Sicher scheint auch, dass in diesen Tagen die kleine Stadt Bruck erstürmt und samt ihren Einwohnern

---

<sup>428</sup> Wenn diese Diskussion tatsächlich in dieser Weise stattgefunden hat, so darf man sie durchaus auch als ein weiteres Indiz dafür ansehen, dass auf sachlicher Überlegung beruhendes militärisches Handeln dem Mittelalter nichts Fremdes war.

<sup>429</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 235, Nr. 758, S. 236, Nr. 759, ebd., Nr. 760, S. 237. Laut dem Chronicon Treboniense lag das Heer direkt vor Tachau und hatte die Stadt eingekreist: *...in terram Bohemie subintraverunt...et Tachow civitatem circumvallantes*. Höfler, S. 60

verbrannt wurde<sup>430</sup>. Laut Johannis von Segovia versuchte man dasselbe bei weiteren Städten, da diese jedoch vorbereitet waren, sah man von Erstürmungsversuchen ab. Stattdessen wurde das Land durchzogen und ohne weitere Städte oder Burgen einzunehmen dasselbe verwüstet und Dörfer niedergebrannt<sup>431</sup>. Auf Grund der fehlenden Ort- und Zeitangaben muss unklar bleiben, ob sich dies noch auf die Zeit des Liegens vor Tachau oder den späteren Weitermarsch bezieht. Das rücksichtslose Niederbrennen der umliegenden Ortschaften wird nahezu durchgehend bestätigt<sup>432</sup>. Wie weit man dabei konkret vorstieß bzw. ausschärmte, bleibt auf Grund der oft konfuse Berichte unklar. Theobald erwähnt das nordöstlich von Tachau gelegene Plan<sup>433</sup>, Bartošek die Burg Schwamberg<sup>434</sup>. Auf das Glaubensbekenntnis wurde dabei keine Rücksicht genommen, vielmehr wohl wiederum alles, was tschechisch war, als feindlich betrachtet und der Tötung bzw. Zerstörung freigegeben. Da das Gebiet nach wie vor mehrheitlich katholisch war, ist zu vermuten, dass die böhmischen Parteigänger Roms und Sigismunds weit mehr unter der Zerstörungswut der Kreuzfahrer zu leiden hatten, als die Anhänger des Kelches. Für die von Stocklöw berichtete Zerstörung des Schwamberger Stammschlusses, dass laut diesem im Besitz Krušinas von Schwamberg gewesen sein soll, welcher ein eifriger Gegner der Hussiten geblieben war, fehlen allerdings die Quellenbelege<sup>435</sup>. Sollte Friedrich I. von Brandenburg, wie von Rosenplüt geschildert und von mir nicht angezweifelt, sich gegen solche Ausschreitungen stark gemacht haben, so war er

---

<sup>430</sup> Die vollständige Passage des Johannes von Segovia dazu lautet: *Quocirca abinde* [weil man Tachau nicht erstürmen konnte], *recedentes ad duo miliaria distans paruum oppidum quoddam, quod ducis Bauarie Johannis fuerat, vi capientes interemptis omnibus, qui in eo erant, combusserunt.* MC II, S. 27. Der Name der Stadt wird nicht genannt, Palacky schreibt aber dazu, es habe sich um das Städtchen Bruck gehandelt: *...doch anderswoher ist uns bekannt, daß das jetzige Dorf Bruck vor dem Hussitenkriege ein ziemlich bedeutendes Städtchen war, das aber in diesem Kriege ganz verödete.*, Palacky, Geschichte, Bd.III/2, S. 542, Fußnote 557. Das genaue Datum ist unbekannt, Stocklöw, S. 77-78, setzt es auf den 8. August 1431, bleibt jedoch den Quellenbeleg schuldig.

<sup>431</sup> Der Rat von Nürnberg an den Rat von Basel am 14. August 1431: *..vnd wüsten, heren und prennen vast in dem Lande zu Beheim alsuil sie denn erlangen mugen.*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 761, S. 240. *Deinde ad aliud prope stans, improuisum esse affirmantes, exercitum duxerunt; sed et cum illud iam premuntium viderent, simili exhortacione alio appropinquarunt. Eiusmodi vero facientes discursus, quamuis oppidum aut castrum non ceperint aliud, qua transibat exercitus, et comburebant villagia et patriam devastabant.*, MC II, S. 27.

<sup>432</sup> *Ingressus deinde cardinalis numerosum exercitum ductans multas hereticorum villas incedit oppidaque diripuit, in quibus non avaritia tantum, sed crudelitas etiam militum crassata est, qui mares cum feminis obvios, senes puerosque passim necavere.*, Aeneas Silvius, S. 360 Chronicon Treboniense: *...in terram Bomie subintraverunt* [das Reichsheer], *villas et oppida concremando...*, Höfler, S. 60.

<sup>433</sup> *...beraubeten auff der gegend und umb Plan alle Dörffer, und machten sie zu Brandstädten.*, Theobald, S. 385.

<sup>434</sup> *...in Bohemiam venerunt et prope civitatem Tachoviam castra metarunt et in districtu illo duces circa duas septimanas iaccuerunt et circum castrum Ssswamberg et circum Tachoviam multa opida et villas, ut dicebatur ducentas et plus, concremaverunt.*, Bartošek, FRB V, S. 604.

<sup>435</sup> *Niemand wurde geschont und selbst dem Krušina v. Schwanberg, der doch allezeit zur katholischen Partei sich bekannte, sein Stammschloss eingeäschert.* Stocklöw, S. 78. Den konkreten Quellenbeleg für diese Aussage bleibt Stocklöw aber schuldig.

damit nicht durchgedrungen bzw. konnte diese nicht unterbinden. Umgekehrt fehlt aber auch der konkrete Beleg dafür, dass diese Mord- und Zerstörungssorgie maßgeblich auf den Eifer Cesarinis zurückzuführen ist, wie Fechner es annimmt<sup>436</sup>, will man nicht die Formulierung des Aeneas Sylvius: *...cardinalis...multas hereticorum villas incendit oppidaque diripuit*, dahingehend auslegen<sup>437</sup>. Meiner Meinung nach soll damit aber nur gesagt werden, dass Cesarini das Heer anführte, nicht, dass er auf die Verheerungen besonders insistierte. Daher neige ich eher dazu, Heymann zu folgen, welcher dazu schreibt: *...but even if he [Cesarini] had wanted to prevent or limit these activities, he would have had no effective influence upon the masses of the crusaders*<sup>438</sup>.

Am 8. August brach das Heer schließlich von Tachau auf und zog weiter, angeblich zunächst auf der Straße nach Pilsen ostwärts, um dann nach Süden abzuschwenken und auf Taus zuzusteuern<sup>439</sup>. In den Briefen, welche darüber berichten, heißt es, dies sei geschehen, weil man die Hussiten zur Schlacht stellen wollte, von denen man ungefähr wusste, dass sie sich im Landesinneren sammeln<sup>440</sup>. Seitens der Forschung wird dem jedoch, in meinen Augen zu Recht, kein Glaube geschenkt. Wenn überhaupt, dann lässt das weitere Verhalten genau auf das Gegenteil schließen, nämlich dass man einer Schlacht eher ausweichen wollte. Dass man dies in den euphemistisch gefärbten Berichten, welche man über den Böhmerwald schickte, so nicht mitteilte, darf nicht verwundern. Wie an anderer Stelle bereits erläutert, sind auch Briefe und andere urkundliche Nachrichten trotz ihrer in der Regel höheren Authentizität nicht dagegen gefeit, verzerrte oder gar falsche Nachrichten zu enthalten. Ich möchte daher der Aussage des Aeneas Sylvius, dass man sich davor fürchtete, tiefer ins Land vorzustoßen und sich damit zufriedengab, die Grenzregion zu verwüsten, mehr Glaube schenken<sup>441</sup>, als den unmittelbar in diesen Tagen verfassten Briefen von Schreibern, die selbst nur auf die Nachrichten anderer angewiesen waren und optimistisch klingende Berichte aus dem Heer ungeprüft oder sogar noch entsprechend verstärkt weitergaben, weil sie diesen selbst gern

---

<sup>436</sup> *In der Tat aber bestand unter den Oberanführern keine grosse Lust zum Sengen und Brennen, die, wie es scheint, Cesarini infolge seines Zornes gegen die Hussiten ergriffen hatte.*, Fechner, S. 84.

<sup>437</sup> Aeneas Sylvius, S. 360.

<sup>438</sup> Heymann, *Crusades*, S. 634.

<sup>439</sup> Bezold, Bd. III, S. 146-147, Palacky, Bd. II, Beiträge, Nr. 760, S. 238, Theobald, S. 385.

<sup>440</sup> Darauf deutet der Brief des Hanussko von Loen, den ich im Lager des Reichsheeres vermute, an Kilian von der Mosel hin, Palacky, Bd. II, Beiträge, Nr. 757, S. 234-235.

<sup>441</sup> *In extremis tamen regni partibus ea calamitatis descevit, cum duces copiarum interiora petere formidarent.*, Aeneas Sylvius, S. 360.

Glauben schenken wollten<sup>442</sup>. Dass diese Bewegung nach Süden geschah, um einem unmittelbar bevorstehendem Angriff der hussitischen Hauptmacht zu entgehen, wie Theobald es schreibt<sup>443</sup>, ist aber ebenfalls nicht zu vermuten, auch wenn Bartoš und Šmahel in ihren Darstellungen diese Vermutung äußern<sup>444</sup>. Zum einen war diese noch in der Sammlung begriffen und weit entfernt, was man auch im Reichsheer wusste<sup>445</sup>, zum anderen wäre der nächstbeste Weg in Sicherheit der zurück nach Westen über den Böhmerwald gewesen, auf dem man gekommen war und nicht nach Süden auf die hussitische Bastion Taus zu<sup>446</sup>. Auch das im Folgenden beschriebene Verhalten des Reichsheeres vor Taus deutet nicht darauf hin, dass man einen Zusammenstoß mit dem Hauptheer der Hussiten für unmittelbar bevorstehend hielt. Die wesentlich näher liegende Vermutung ist die, dass in der Umgebung von Tachau, in der ja schon kurze Zeit zuvor das hussitische Heer in Erwartung des Einfalls der Deutschen gelegen hatte, inzwischen sämtliche Vorräte aufgebraucht waren. Diesen wichtigen Punkt hebt Šmahel hervor<sup>447</sup>, hinzuzufügen wäre, dass die planlosen Verwüstungsexzesse der letzten Tage diese Situation mit Sicherheit noch verschärften. Da man Tachau nicht belagern wollte, war ein weiterer Aufenthalt in der ausgezehrten Gegend nutzlos. Den Vorstoß ins Innere des Landes wollte man jedoch nicht wagen, den Feldzug aber offenbar noch nicht an diesem Punkt abbrechen. Daher wählte man die einzig übrige Option und zog nach Süden in Richtung der hussitischen Bastion Taus.

Dies geschah, wie bereits an anderer Stelle geschildert, in drei Abteilungen, welche sich nach hussitischer Art in aus Wagenreihen gebildeten Marschformationen bewegten, wobei der Abstand zwischen den drei Abteilungen eine Meile betragen haben soll. Eine Abteilung bildete Cesarini zusammen mit Herzog Friedrich II. von Sachsen, eine weitere Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg zusammen mit den Reichsstädten, die dritte die Herzöge von

---

<sup>442</sup> Bezold sagt bezüglich der angeblich gesuchten Schlacht ganz richtig: *Jedenfalls war die Hauptmacht der Hussiten nicht hier unten [d.h. bei Taus] zu suchen.* Bezold, Bd. III, S. 147.

<sup>443</sup> *...doch konde solches [der Anmarsch der vereinten hussitischen Heere] nicht so heimlich geschehen, der feind hatte es erfahren, verlies Tachaw undlender sich gegen Tauß...*, Theobald, S. 385.

<sup>444</sup> *The Crusaders decided against advancing further inland when they heard that the Hussites were assembling fresh troops near Karlštejn...*, Bartoš, S. 68. *Anlaß waren mit ziemlicher Sicherheit Nachrichten, daß das hussitische Heer im Anmarsch sei...*, Šmahel, Bd.III, S. 1519.

<sup>445</sup> Dies belegt das Schreiben des Hanussko von Loen an Kilian von der Mosel vom 7. August, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 234-235. Bartoš und Šmahel, welche sich auf dieses Schreiben zu beziehen scheinen, übersehen, dass der Autor andeutet, dass die Hussiten im Moment keine unmittelbare Gefahr darstellen, da diese sich erst versammeln und die Moral unter ihnen gering sei. Das letztere war zwar eine schwere Fehleinschätzung, wie sich wenige Tage später zeigen sollte, stellt aber eben den Informationsstand innerhalb des Reichsheeres am 7. August 1431 dar.

<sup>446</sup> Darauf verweist völlig zu Recht Stocklöw, S. 79. Bartoš und Šmahel tragen dem nicht genügend Rechnung bzw. gehen nicht auf diese Tatsache ein.

<sup>447</sup> Šmahel, Bd.III, S. 1519.

Bayern<sup>448</sup>. Die große Menge an Wagen scheint Probleme verursacht zu haben, denn obwohl man die Wagenburgen bereits aus fünf Wagenreihen formierte, sollen immer noch zu viele Wagen übrig geblieben sein, welche man auf diese Weise nicht unterbringen konnte<sup>449</sup>.

Etwa um den 11. oder 12. August 1431 erreichte das Reichsheer Taus, eine genaue Datierung ist auf Grund der Quellenlage nicht möglich<sup>450</sup>. Es fehlt überhaupt an genaueren Angaben darüber, was sich bis zum Morgen des 14. August 1431 in der Umgebung der Stadt abgespielte, so dass man hier noch mehr auf bloße Vermutungen angewiesen ist. Offenbar wurde versucht, die Stadt einzunehmen. Das Schreiben der Nürnberger an Graf Friedrich von Toggenburg vom 16. August besagt, dass ein Teil der Vorstadt durch das Reichsheer zerstört worden sei<sup>451</sup>. Rosenplüt, der die einzige ausführlichere Schilderung der Vorgänge vor Taus liefert, erzählt, dass die Büchsenmeister des Heeres der Stadt so zusetzten, dass deren Besatzung mit dem Heer in Übergabeverhandlungen eintrat. Gegen Zusicherung des Lebens seien die Hussiten bereit gewesen, die Stadt zu übergeben<sup>452</sup>. Das Fußvolk, befürchtend, um die erhoffte Beute geprellt zu werden, habe den Waffenstillstand jedoch gebrochen und den Beschuss der Stadt wieder aufgenommen. Dieser Ungehorsam wiederum führte laut Rosenplüt zu einem Streit zwischen den Fürsten, welche wohl auf eine friedliche Übergabe der Stadt gehofft hatten und dem Fußvolk. In diesen mischten sich dann auch die Berittenen zugunsten der Fürsten ein, so dass das Heer in tiefem Zwiespalt weiter vor der Stadt gelegen habe<sup>453</sup>. Dieser Darstellung ist im Einzelnen wenig Glauben zu schenken und scheint wohl eher dem Bedürfnis des Dichters nach einer Erklärung der von ihm im Anschluss daran beschriebenen Flucht des Reichsheeres entsprungen zu sein. Immerhin darf man bei der Gegenüberstellung der beiden angeführten Quellen schlussfolgern, dass tatsächlich versucht wurde, die Stadt mit Waffengewalt einzunehmen. Welche Mittel dabei Anwendung fanden, ein Erstürmungsversuch oder eine Beschießung, lässt sich nicht sagen, beides schließt sich

---

<sup>448</sup> Palacky, Beiträge, Bd.II, Nr. 760, S. 238.

<sup>449</sup> Die bereits erwähnte Passage aus dem Brief des Kilian von der Mosel an den Hochmeister vom 14. August 1431: *...vnd haben nach also vil ledige wayne dy sy vmme sich czihen daz der alczu vil ist.*, ebd.

<sup>450</sup> Bartoš, S. 68, nennt den 11. oder 12. August als das vermutete Datum der Ankunft vor Tachau. Dem schließt sich Šmahel, Bd.III, S. 1519, an. In jedem Fall ereignete sich der Zusammenstoß mit der hussitischen Hauptmacht nicht unmittelbar nach der Ankunft des Reichsheeres vor der Stadt, so dass diese Datierung einigermaßen plausibel erscheint.

<sup>451</sup> *...vnd haben [das Reichsheer]...etliche hewser der vorstat zu tawst abgebrant*, Palacky, Beiträge. Bd. II, Nr. 763, S. 241.

<sup>452</sup> *Und numen (die Büchsenmeister) drei rein puchsen her und schuben sie an das haus hinzu und machten dorinnen ein solich unru, daß sie [die Hussiten] mit in ein friede aufstießen und die obersten haupt [des Reichsheeres] zu in hießen, den wollten sie das sloß eingeben, wolt man sie sichern bei dem leben.*, Liliencron, Volkslieder, S. 335, Zeile 90-97.

<sup>453</sup> ebd., S. 335-336, Zeile 102-117.

nicht gegenseitig aus. An ein wirklich nachhaltiges Vorgehen ist jedoch nicht zu denken, zumindest möchte ich unterstellen, dass ein großangelegter Erstürmungsversuch oder eine nachhaltige Beschießung dann auch von anderen Quellen erwähnt worden wäre. Der Darstellung Rosenplüts möchte ich immerhin soweit folgen bzw. ihr entnehmen können, dass im Heer erneut Uneinigkeit herrschte und man sich wiederum nicht über ein einheitliches Vorgehen verständigen konnte. Möglicherweise drängte ein Teil auf eine Erstürmung oder Beschießung, während andere lieber versuchen wollten, die Garnison der Stadt durch Verhandlungen zur Kapitulation zu bringen. Für glaubwürdig halte ich ferner, dass die Unzufriedenheit darüber, keine Beute machen zu können, gerade auch bei vielen einfachen Kämpfern in Enttäuschung und Frustration umschlug. Kam man in Bezug auf den Fall von Taus nicht voran, so setzte man aber, wie wahrscheinlich auch schon auf dem Marsch von Tachau nach Taus, das begonnene Zerstörungswerk nach Kräften fort. Ziemlich übereinstimmend nennen sowohl Kuno von Kolbsheim als auch Bartošek die Zahl von 200 oder mehr Dörfern, Marktflecken und offenen Landstädten, welche während der ersten 13 Tage des August durch das Reichsheer geplündert und niedergebrannt worden seien. Ganz ohne Zweifel waren das Ausmaß der angerichteten Verheerungen enorm, wobei zu bedenken ist, dass das heimgesuchte Gebiet durch den hier seit Jahren tobenden Kleinkrieg ohnehin schon arg in Mitleidenschaft gezogen war<sup>454</sup>. Am Nachmittag des 13. August lag das Reichsheer immer noch in der Nähe von Taus, die genaue Position lässt sich anhand der Quellen nicht näher bestimmen. Dasselbe gilt von der Gliederung. Ob die für den Marsch gewählte Dreiteilung beibehalten worden ist, ist nicht bekannt. Der Verlauf der folgenden Ereignisse legt in jedem Fall die Vermutung nahe, dass man nicht ein zentrales Feldlager bildete, sondern in mehreren, voneinander getrennten Abteilungen lagerte.

## **IV. 2. Der Feldzug in der Retrospektive**

Zur besseren Erklärung der Ereignisse des 14. August 1431 empfiehlt es sich zunächst noch einmal zusammengefasst die eben geschilderten Ereignisse zwischen dem 1. und dem 13. August 1431 zu betrachten und dabei vor allem in Hinblick auf einen zugrundeliegenden Kriegsplan, die Erfolgsaussichten und die Durchführung des Unternehmens genauer zu

---

<sup>454</sup> Kuno von Kolbsheim: *...vnd branntent vmb vns vnd nebhen vns woll uf CC derffer...*, Neumann, S. 123, Bartošek: *...multa opida et villas, ut dicebatur ducentas et plus, concremaverunt...*, FRB V, S. 604.

beleuchten. Dabei fällt es schwer, dem Verhalten des Reichsheeres irgendeinen operativen oder strategischen Sinn abzugewinnen und man kann dem Urteil Bezolds: *In diesem wüsten Treiben ist kein strategischer Zug zu erkennen...*<sup>455</sup> wie auch Heymanns: *Meanwhile one looks in vain for any reasonable strategy on part of the main army [das Reichsheer] in western Bohemia*<sup>456</sup> nur zustimmen. Wollte man mit diesem Feldzug den Hussiten wirklich einen entscheidenden Schlag zufügen und ihnen eine Schlacht liefern, so wäre es folgerichtig gewesen, sich nicht tagelang vor Tachau aufzuhalten, sondern über Pilsen weiter ins Landesinnere zu ziehen, wo sich die Hauptkräfte der Hussiten aufhielten. Wenn man sich dabei nicht durch die hussitische Bastion Tachau im Rücken gefährden lassen wollte, so hätte es vorerst genügt, dort eine Abteilung zur Blockade der Stadt zurückzulassen. Dies hätte natürlich vorausgesetzt, dass man über genügend starke Kräfte verfügte, so dass man sich durch ein solches Detachement nicht über Gebühr schwächte. Genau dies scheint aber fraglich, wie ich ja überhaupt aus dem zögerlichen und unentschlossenen Verhalten des Reichsheeres schließen möchte, dass dessen zahlenmäßige Stärke weit hinter den phantastischen Zahlen der Chronisten zurückblieb. Überhaupt wäre für den Fall einer seitens des Reichsheeres gesuchten Entscheidungsschlacht die bereits aufgeworfene Frage zu stellen, weshalb man nicht den Böhmerwald überschritt, als die Hussiten während des Juli im Pilsner Kreis lagen. Aber auch wenn man auf Grund eigener Schwäche meinte, eine solche Schlacht nicht aktiv suchen zu können oder zu wollen, so hätten sich doch Möglichkeiten geboten, den Feldzug so zu gestalten, dass den Hussiten daraus tatsächlich ein bedeutender Schaden entstanden wäre. Die naheliegendste Option wäre dabei sicherlich die Wegnahme der 1427 verloren gegangenen Stadt Tachau gewesen. Deren Wiedereinnahme hätte der katholischen Seite nicht nur einen bedeutenden Prestigegewinn, sondern auch handfeste strategische Vorteile eingebracht: Zum einen stellte die Stadt selber ein bedeutendes Bollwerk dar und war bis zu ihrem Fall eine Hochburg des Katholizismus, die im Winter 1421/1422 auch der Belagerung durch den gefürchteten Žižka erfolgreich getrotzt hatte. Zum anderen lag sie an einer der drei westlichen Haupteinfallsrouten nach Böhmen und zwar an der zentralen von Nürnberg nach Pilsen. Ihr Fall hätte also zukünftige Operationen von Westen aus nach Böhmen hinein erleichtert, wie auch die Verbindung mit Pilsen, der wichtigsten verbliebenen Bastion der böhmischen Katholiken, verbessert. Zwar hielten die Hussiten auf dieser Route dann immer noch die Stadt Mies, deren Belagerung ja 1427 gescheitert war, jedoch war diese

---

<sup>455</sup> Bezold, Bd. III, S. 148.

<sup>456</sup> Heymann, *Crusades*, S. 636.



im Vergleich zu Tachau deutlich kleiner und von daher voraussichtlich leichter zu Fall zu bringen<sup>457</sup>. Kurz, eine Eroberung Tachaus hätte Sinn gemacht! Die Aussichten dafür wird man auch unter Berücksichtigung des Umstandes, dass das Reichsheer sehr viel kleiner war, als von den Chronisten angegeben, doch nicht zu gering anschlagen dürfen. Auch das Scheitern der Belagerungen von Saatz und Mies bei den entsprechenden Feldzügen von 1421 und 1427 steht dem nicht unbedingt entgegen, war doch in beiden Fällen planloses und unkoordiniertes Vorgehen die Hauptursache für den Misserfolg. Bei einem einigermaßen gut vorbereiteten Unternehmen hätte sich dies aber vermeiden lassen können. Klar ist, dass die Versorgung des Belagerungsheeres in dem durch den Krieg gezeichneten und erst kürzlich von den Hussiten heimgesuchten Landstrich große Probleme bereitet hätte. Daher wäre planmäßiges Requirieren und nicht die an den Tag gelegte hemmungslose Zerstörungswut notwendig gewesen. Andererseits bot das Vorhandensein von Straßen und die günstige Anbindung an Nürnberg gute Verbindungswege und somit Möglichkeiten, bei einer längeren Belagerung Proviant und Futter heranzuführen. Entsprechende Vorräte hätten, eine gute Planung vorausgesetzt, ja bereits im Voraus bereitgestellt werden können. Sollten die Hussiten – womit nach den Erfahrungen von 1427 zu rechnen war – zum Entsatz heraneilen, so bot sich die Möglichkeit, eine Defensivschlacht zu schlagen, was dem mit einer übergroßen Zahl von Wagen ausgestatteten Reichsheer eher entgegengekommen wäre, als der Versuch, selbst offensiv die Entscheidung zu erzwingen. Auch hätte sich so die eigene Artillerie besser nutzen lassen, gewissermaßen hätte man den Hussiten ihre eigenen Stärken entgegengestellt. Bei entsprechender Kooperation mit dem Pilsner Landfrieden hätte man über ein gutes Aufklärungs- und Frühwarnsystem verfügt, durch welches sich unangenehme Überraschungen hätten vermeiden lassen können. Das hussitische Entsatzheer hätte sich sogar selbst in einer unangenehmen Lage befunden, denn seine eigenen Verbindungswege wären durch den Pilsner Landfrieden bedroht gewesen. Das ausgesogene Umland hätte die eigene Versorgungslage schnell problematisch werden lassen<sup>458</sup>, während das Reichsheer über gesicherte Nachschubwege verfügt hätte. Die Hussiten hätten daher so schnell wie möglich die Schlacht suchen müssen und wären gezwungen gewesen, diese auch unter für sie ungünstigen Bedingungen anzunehmen oder aber wieder abzuziehen und die Stadt ihrem

---

<sup>457</sup> Die letztere Überlegung setzt natürlich voraus, dass der Fall Tachaus eine allgemein intensiviertere Kriegführung auf Seiten der Katholiken bewirkt hätte und man in näherer Zukunft auch in der einen oder anderen Form gegen Mies aktiv geworden wäre.

<sup>458</sup> Die Hussiten hatten die Region ja erst kurz zuvor verlassen, weil ihr Heer dort nicht mehr genug Futter und Proviant vorfand.

Schicksal zu überlassen. Eine Situation, die durchaus mit der von Aussig 1426 vergleichbar gewesen wäre, nur das man jetzt die Rollen getauscht hätte<sup>459</sup>. Diese Überlegungen hätten aber vorausgesetzt, dass ein wirklicher Kriegsplan vorhanden gewesen wäre, der dem Feldzug ein klares und mit den vorhandenen Mitteln erreichbares militärisches Ziel gesetzt hätte. Genau dies möchte ich jedoch bezweifeln, denn die tatsächlichen Vorgänge in Böhmen zeigen nicht die geringste Spur planvollen Handelns an. Freilich wären selbst beim Vorhandensein eines solchen Planes andere Probleme hinzugekommen: So hätte natürlich Geld bereitgestellt werden müssen, um entsprechende Mengen an Vorräten beschaffen zu können, also eine Art zentraler Kriegskasse vorhanden sein müssen. Genau gegen solche Vorstellungen liefen jedoch, wie gezeigt wurde, die Bemühungen der meisten Reichsstände, so dass daran nicht zu denken war. Um effektiv zu sein hätte auch die Versorgung des Heeres, wie überhaupt das ganze Heer, einheitlich organisiert werden müssen. Daran war aber ebenfalls nicht zu denken, da die Mehrzahl der Reichsstände sich auch diesen Gedanken widersetzte und nicht bereit war, die Kontrolle über ihre Kontingente an eine höher gestellte Instanz abzugeben.

Damit einher geht die generelle Führungsfrage und hier muss festgestellt werden, dass eine einheitliche Führung des Heeres gar nicht vorhanden gewesen zu sein scheint. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg führte zwar den Titel des Oberbefehlshabers, trat jedoch den Quellen zu Folge bis zum 13. August nie als ein irgendwie übergeordneter und souveräner Feldhauptmann auf, dessen Wort Gehorsam zu leisten war. Ja, es ist vielmehr auffällig, dass er mit Ausnahme Rosenplüts bis dahin, wenn überhaupt, nur mit dem Namen und gegebenenfalls in seiner Funktion als oberster Feldhauptmann Erwähnung findet. Das er aber auch tatsächlich das Heer befehligte lässt sich anhand der Quellen nicht bestätigen. Bei Segovia und Rosenplüt tritt vielmehr Cesarini als die treibende Kraft des Heeres auf, Aeneas Silvius lässt es gar so erscheinen, als habe Cesarini das Heer geführt. Das der Kardinallegat auch tatsächlich derjenige war, welcher am energischsten auf eine aktive Führung des Feldzugs drängte, daran besteht wohl kein Zweifel und so könnte man das ganze Unternehmen auch als „Cesarinis Feldzug“ bezeichnen<sup>460</sup>. Allein, es fehlte auch ihm an wirklicher Autorität! Ohne Frage respektierte man ihn im Heer, aber man leistete ihm keinen militärischen Gehorsam. Cesarini konnte wiederum solchen nicht direkt einfordern, da ihm

---

<sup>459</sup> Hier hatte ja das sächsische Aufgebot, wie gemeinhin angenommen wird, aus Versorgungsmangel heraus einen übereilten Angriff auf die darauf gut vorbereiteten Hussiten unternommen.

<sup>460</sup> *Vielleicht wäre ohne die vorwärtsdrängende anfeuernde Gegenwart dieses Italieners, ohne seinen unermüdlichen Enthusiasmus für den Glaubenskampf der deutschen Geschichte eine ihrer schmerzlichsten Erinnerungen erspart worden.*, Bezold, Bd. III, S. 141. Auch Bartoš, S. 66-68, sieht Cesarini als die eigentliche treibende Kraft des Feldzuges an.

rein formal keine Befehlshaberrolle zugeteilt worden war, als oberster päpstlicher Beauftragter für die Leitung des Kampfes gegen die Hussiten hatte er zwar gewissermaßen eine Kontroll- und Überwachungsfunktion, aber eben keine wirkliche Kommandogewalt. Tatsächlich scheinen die Entscheidungen, welche getroffen wurden, in gemeinsamen Kriegsräten der jeweiligen Kontingentsbefehlshaber gefallen zu sein, in denen natürlich die anwesenden Reichsfürsten als die gesellschaftlich Ranghöchsten und diejenigen, welche die größten Einzelkontingente stellten, den Ton angaben. Ob diese nun so abliefen, wie bei Rosenplüt geschildert, mag mit Recht in Frage gestellt werden. Dass solch Kriegsräte abgehalten worden und dass diese das eigentliche „Entscheidungsgremium“ darstellten, daran gibt es für mich keinen Zweifel<sup>461</sup>. Bei den in solchen Situationen immer auftretenden Meinungsverschiedenheiten bedeutete das natürlich, dass schnelle Entscheidungen nicht getroffen werden konnten. Hinzu kam die allgemein verbreitete Unlust an einem solchen Feldzug, welche sich ja bereits in der Vorbereitung des Unternehmens manifestiert hatte, sowie die ängstliche Besorgnis angesichts der eigenen zahlenmäßigen Schwäche und dem Wissen um die Unzulänglichkeiten des eigenen Heeres. Nicht zuletzt die daraus erwachsende Einstellung, nicht für die anderen Beteiligten das eigene Kontingent auf das Spiel setzen zu müssen sorgte dafür, dass die Entscheidungen, welche getroffen wurden, stets diejenigen waren, welche das geringste Risiko und die größte individuelle Sicherheit darstellten. Aus diesem Grunde wollte sich niemand ernstlich auf eine Feldschlacht oder Belagerung einlassen und man zog von Tachau ab, nachdem klar wurde, dass die Stadt nicht ohne gewisse Anstrengungen zu Fall zu bringen war und die Versorgungslage kritisch zu werden begann. Der Feldzug litt also an denselben Gebrechen wie die vorangegangenen Unternehmungen dieser Art, was wiederum nicht anders zu erwarten war, nachdem die Versuche zur Änderung von Strategie und Heeresaufbringung auf den vorangegangenen Reichstagen fehlgeschlagen waren. Dies mag auch einer der Gründe gewesen sein, welcher weitsichtigeren Anführer wie eben Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg davon abhielten, vor Beginn des Feldzuges einen Operationsplan von der Art, wie er Eingangs des Kapitels von mir angedeutet worden ist, auszuarbeiten. Wahrscheinlich war ihnen von vornherein klar, dass jede auch nur etwas ehrgeizigere Planung durch die gegebenen Umstände zum Scheitern verurteilt war. Hatte sich doch gegenüber 1427 im Grunde nichts zum Positiven geändert. Vielmehr darf angenommen

---

<sup>461</sup> vgl. u.a. auch was Kilian von der Mosel über den Entschluss, Tachau nicht zu erstürmen schreibt: *Das sind dy fursten nu eyn worden...*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 760, S. 238. Johannes von Segovia stellt gleichfalls diese Entscheidung als die eines Kollektivs dar, MC II, S. 27.

werden, dass das Wissen um die vorangegangenen Fehlschläge die eigene Kampfmoral und Erwartungshaltung bereits im Vorfeld auf ein Minimum reduziert haben wird. Die hemmungslose Zerstörungswut, die einen scharfen Kontrast zu der Mattigkeit und Lustlosigkeit bildet, mit welcher der Feldzug sonst geführt wurde, deutet auf einen schwerwiegenden Mangel an Disziplin hin. Sollte der oberste Feldhauptmann tatsächlich versucht haben, einem solchen Vorgehen Einhalt zu gebieten, wie es Rosenplüt andeutet, so reichte seine Autorität auch dazu nicht aus und das Reichsheer fiel zurück in das Verhalten der Jahre 1420 und 1421, als jeder, der tschechisch sprach, als Feind betrachtet wurde. Überhaupt scheint es zu keinerlei Zusammenarbeit mit den böhmischen Katholiken gekommen zu sein, wie es ja 1427 zumindest in Ansätzen versucht worden war und wofür im Grunde jede rationale Beurteilung der Lage sprach. Offenbar wurde eine solche schon im Vorfeld nicht gezielt gesucht bzw. keine konkreten Abmachungen getroffen, zumindest fehlt es an jeglichen darauf hindeutenden Quellenbelegen<sup>462</sup>. Als Ursache lässt sich wohl nur vermuten, dass bei Fehlen eines Gesamtkriegsplanes auch niemand daran dachte, die böhmischen Katholiken fester in die Planung einzubinden. Vielleicht ging man optimistisch davon aus, diese würden sich von selbst dem Reichsheer anschließen, sobald dieses den Böhmerwald überschritt? Zumindest fällt auf, dass keine Quelle das Fehlen der böhmischen Katholiken erwähnt, was bei aller angesichts der unsicheren Quellenlage gebotenen Vorsicht dahingehend gedeutet werden könnte, dass man seitens des Reichsheeres gar nicht mit ihnen rechnete. Mit Sicherheit darf man annehmen, dass jede Bereitschaft zur aktiven Unterstützung des Feldzuges seitens der böhmischen Katholiken durch die Exzesse des Reichsheeres, unter denen ja vor allem deren eigene Untertanen zu leiden hatten, dahinschwand. Zu mehr als einem Informationsaustausch über die vermuteten Positionen der Hussiten scheint es jedenfalls nicht gekommen zu sein. Die böhmischen Katholiken blieben während des Feldzuges passiv in ihren Burgen und Städten, weder stießen sie zum Reichsheer, noch gingen sie ihrerseits offensiv gegen die Hussiten vor.

Das alles wirft natürlich die Frage auf, warum man den Böhmerwald überschritt, welchen Zweck dieser Feldzug überhaupt erfüllen sollte? Hier bietet sich meiner Ansicht nach nur die einzig schlüssige Antwort, dass es sich dabei um ein reines **pro forma** Unternehmen handelte. Dies ist keine überraschende Feststellung, sondern hatte sich ja schon beim Beschluss desselben und bei der Mobilisierung abgezeichnet – der Verlauf des Feldzuges bis zum 13.

---

<sup>462</sup> Keine der herangezogenen neueren Arbeiten berichtet über eine Zusammenarbeit – in welcher Form auch immer – des Reichsheeres mit böhmischen Katholiken.

August liefert nur die völlige Bestätigung dafür. Die Teilnehmer erwarteten gar nicht, irgendeinen bleibenden Erfolg zu erringen und zielten folglich auch gar nicht darauf ab. Worum es ging, war der „Christenpflicht“ zu genügen und seinen guten Willen zu zeigen, indem man ins Feindesland einmarschierte. Ich möchte annehmen, dass es den meisten Beteiligten nur recht gewesen wäre, hätte man noch im Juli im Lager von Weiden das Heer aufgelöst und die Kontingente abziehen lassen. Dass es überhaupt zum Einmarsch nach Böhmen kam, lag wohl nur am Eifer und Drängen Cesarinis, der wohl der einzige war, der uneingeschränkt an den Erfolg des Unternehmens glaubte. Sich diesem grundlegend zu widersetzen und den von ihm geforderten Feldzug ausfallen zu lassen, war für die anderen Beteiligten freilich nicht möglich und so musste man sich fügen und das gewünschte Spiel mitspielen. Oberstes Gebot war aber nun nicht rücksichtsloser Einsatz für den Erfolg der Mission, sondern bestmögliche „Schadensbegrenzung“ in dem Sinne, dass man möglichst wenig riskieren wollte. Dagegen konnte Cesarini wiederum nichts unternehmen: Sein Einfluss reichte eben nur dazu aus, das Unternehmen in den Gang zu bringen, nicht aber, es auch souverän zu leiten. So sehr er sich auch dafür eingesetzt haben mag, er vermochte es nicht, dem Feldzug eine energische und kraftvolle Gangart zu verleihen.

Immerhin mag seine Anwesenheit und sein Drängen verhindert haben, dass der Feldzug schon nach den ersten sieben Tagen abgeblasen wurde und man sich wieder zurückzog. Da man nicht tiefer ins Land vordringen wollte, um die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit der hussitischen Hauptmacht zu vermeiden, man andererseits eben Böhmen nicht verlassen konnte, ohne sich zu sehr der Schelte des Kardinallegaten auszusetzen, marschierte man nach Süden auf Taus. Die aktuellen Nachrichten, welche man von den Bewegungen der Hussiten besaß und welche besagten, dass die Hussiten im Inneren des Landes lagen und vorerst noch in der Sammlung begriffen seien, also momentan keine akute Bedrohung darzustellen schienen<sup>463</sup>, werden diese Entscheidung sicher beflügelt haben. Taus lag zudem, ähnlich wie Tachau, unweit der Grenze, so dass im Gefahrenfall die Möglichkeit eines raschen und sicheren Rückzuges gegeben schien. Dass man dabei ernsthaft beabsichtigte, bei Taus das zu versuchen, was man bei Tachau nicht tun wollte, nämlich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Einnahme der Stadt zu erzwingen, möchte ich stark bezweifeln. Ohne Frage wäre auch die Wegnahme dieser Stadt, die im Gegensatz zu Tachau schon seit Beginn der Hussitenkriege eine taboritische Bastion war, ein nicht zu unterschätzender Erfolg gewesen,

---

<sup>463</sup> Damit beziehe ich mich auf das Schreiben des Hannusko von Loen, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 234-235.

so dass ein solcher Versuch durchaus Sinn gemacht hätte. Wenn man aber schon die günstige Gelegenheit bei Tachau nicht nutzte, warum sollte man ernsthaft die Absicht gehabt haben, dies jetzt vor Taus zu tun? So nimmt es aus meiner Sicht auch nicht Wunder, dass sich vor Taus die Ereignisse von Tachau wiederholten: Ein ernsthaftes und koordiniertes Vorgehen gegen die Stadt kam nicht zu Stande, während man sich an Dörfern und unbefestigten Flecken schadlos hielt. Unterstellt man den Führern des Reichsheeres doch etwas mehr ernsthafte Absicht, dann mögen sie eventuell darauf gehofft haben, die Stadt weniger gut gerüstet vorzufinden, als Tachau. Nach über einer Woche Aufenthalt östlich des Böhmerwaldes war aber realistischer Weise auf das Überraschungsmoment kaum zu noch rechnen, so dass solche Vorstellungen, wenn sie denn existierten, eher Hoffen und Wunschdenken denn berechnende Kalkulation dargestellt hätten. Welche Absicht man auch immer hinter dem Marsch auf Taus vermuten möchte, nachdem klar wurde, dass auch diese Stadt nicht durch die bloße Annäherung des Reichsheeres zu Fall zu bringen war, schwanden jegliche derartige Hoffnungen schnell dahin. Dabei möchte ich die Tatsache, dass weder vor Tachau noch vor Taus ein allgemeiner Sturmangriff unternommen worden ist, als einen weiteren Beleg dafür ansehen, dass das Reichsheer auch nicht annähernd die von den Chronisten überlieferte Stärke besaß. Auch unter Berücksichtigung der geringen Kampfmoral und der Führungsprobleme bleibt es sonst unverständlich, warum in beiden Fällen nicht einmal ein ernsthafter Versuch dazu unternommen worden ist. Selbst im Falle eines Misserfolges wären die zu erwartenden Verluste doch nicht von der Höhe gewesen, dass man die Kampfkraft des Heeres dann als völlig verbraucht hätte ansehen müssen. So wie die Dinge jedoch standen, war man bei der ohnehin nur geringen Risikobereitschaft nicht Willens, ein solches Wagnis einzugehen - dies umso weniger, als man ja mit dem Anrücken eines überlegenen hussitischen Entsatzheeres rechnen musste.

### **IV. 3. Die Bewegungen der Hussiten**

Die Hussiten waren bereits Ende Juni 1431 in Erwartung des Reichsheeres in den Pilsner Kreis bzw. bis kurz vor die Grenze Böhmens vorgerückt. Offenbar wollte man dem Feind gar keine Gelegenheit geben, überhaupt tiefer nach Böhmen einzudringen und ihn direkt nach dem Durchqueren des Böhmerwaldes zur Schlacht stellen. Nach den Erfolgen der letzten Jahre und der Größe der versammelten Streitmacht war sich die hussitische Führung offenbar derart sicher, einen solchen Waffengang für sich entscheiden zu können, dass man dem Feind

schon die ersten Gelegenheiten zum Verheeren des Landes nehmen wollte. Diese Beurteilung der gegenseitigen Kampfstärken sollte sich im Nachhinein als richtig erweisen, aus dem Handeln der Hussiten lässt sich schließen, dass sie während des ganzen Feldzuges auf ihre eigene Überlegenheit fest vertrauten und daher eine schnelle Entscheidung wünschten und aktiv suchten. Möglicherweise sollte auch verhindert werden, dass die einheimischen Katholiken dem Reichsheer zu Hilfe kamen bzw. dieses verstärkten. Zudem hatte die Erfahrung ja gezeigt, dass auch auf Teile der gemäßigten Hussiten nicht unbedingt Verlass war: Dem Reichsheer ein tieferes Eindringen ins Land zu gestatten hätte daher zumindest die theoretische Gefahr mit sich gebracht, dass unter dem kurzzeitigem psychologischen Eindruck eines solchen Vordringens des Feindes gewisse Teile der Utraquisten einen Frontwechsel vornehmen würden. Wie sehr mit einer solchen Wahrscheinlichkeit gerechnet wurde, ist nicht bekannt. Immerhin dürften Prokop und andere Führer der Taboriten und Waisen darüber im Bilde gewesen sein, dass die Bestrebungen Sigismunds und Kurfürst Friedrichs I. seit längeren genau auf ein solches Szenario abzielten. Dass diese mögliche Gefahr auf Grund der nicht vorhandenen entsprechenden Planung seitens der Führung des Reichsheeres keine reale Grundlage hatte, konnten sie hingegen nicht wissen<sup>464</sup>. Da die Kräfteverhältnisse aber nicht dagegen sprachen, den Feind bereits beim ersten Vordringen nach Böhmen zurückzuschlagen, war es für die hussitische Führung nicht nötig, eine solche Entwicklung der Dinge überhaupt zu riskieren. Daher trafen die Verbände der Hussiten ab dem 28. Juni im Pilsner Kreis ein<sup>465</sup>. Der katholische „Pilsener Landfrieden“ unterließ es, seine Truppen gegen die Hussiten zu führen und scheint sich darauf beschränkt zu haben, seine Städte und festen Plätze verteidigungsbereit zu halten. Die Hussiten, die mit dem Einmarsch des Reichsheeres fest zu rechnen schienen, wollten ihrerseits die vorhandenen Kräfte nicht durch Belagerungen schwächen, weshalb sie keine ernsthaften Versuche gegen stärkere katholische Bastionen unternahmen<sup>466</sup>. Sie ließen ihre Kräfte bis gegen Tachau und Plan ausschwärmen und das

---

<sup>464</sup> Die Tatsache, dass einige utraquistische Herren das hussitischen Aufgebot nicht unterstützten bzw. nicht persönlich erschienen, mag in einer solchen Situation bereits bedrohlich genug gewirkt haben, vgl. Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 538, Bezold, Bd. III, S. 142-143, Lützwow, S. 266-267, Šmahel, Bd. III, S. 1514.

<sup>465</sup> Bartoš, S. 66, Šmahel, Bd. III, S. 1514. Die Quellenlage für die hussitischen Operationen im Pilsner Kreis vor dem Einfall des Reichsheeres scheint sehr dünn zu sein, die wesentliche Basis aller darüber schreibenden Autoren sind die entsprechenden Angaben Bartošeks, denen auch das Datum des 28. Juni entnommen ist, FRB V, S. 603-604.

<sup>466</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 538, schreibt, die Hussiten hätten tatsächlich versucht, Pilsen zu erobern, es aber nicht vermocht, da Hyneck Krušina von Schwamberg die Stadt unterstützt hätte. Da er jedoch keinen Quellenbeleg dafür anführt, folge ich der neueren Darstellung Šmahels, welcher, Bd. III, S. 1514 angibt, die Hussiten hätten sich mit einer Blockade der Stadt begnügt, welche allein schon genügte, um die Kräfte des „Pilsener Landfriedens“ zu binden und lahmzulegen. Möglicherweise scheinen die Hussiten aber versucht zu

Land heimsuchen und erwarteten den Einmarsch des feindlichen Hauptheeres. Da dieser aber, wie erwähnt, nicht erfolgte, standen die Hussiten bald vor dem schwerwiegenden Problem, ihre Truppen nicht weiter versorgen zu können. Sie zogen sich daher hinter Pilsen in Richtung des Landesinneren zurück, um das Heer zur Proviantierung aufzulösen<sup>467</sup>. Die ursprüngliche Absicht, den Feind unmittelbar beim Eindringen nach Böhmen zur Schlacht zu stellen, war damit vereitelt worden. Dieses geschah ironischer Weise nicht durch eigene Schwäche oder Unzulänglichkeiten, sondern durch die des Feindes, der angesichts der kampfbereiten hussitischen Hauptmacht die Durchquerung des Böhmerwaldes nicht wagte<sup>468</sup>. Eine solche Situation war für die mittelalterliche Kriegsgeschichte keinesfalls ungewöhnlich, man begegnet vielmehr immer wieder der Situation, dass eine Kriegspartei, eingeschüchtert durch die Stärke des Gegners, der Entscheidung auswich und durch bloßes Ausharren schließlich den Abzug des überlegenen Feindes auf Grund von Versorgungsproblemen erzwang. Die zu deutliche Überlegenheit der stärkeren Seite konnte sich in einem solchen Fall zu einem schweren Nachteil auswirken, indem sie den Gegner zu sehr einschüchterte, als dass er sich dem erwünschten Waffengang stellte. Fehlte es dann an der Möglichkeit, die Schlacht zu erzwingen, blieb oft nur der Rückzug, ohne dass man das eigentliche Kriegsziel erreicht hatte. Dies mag wiederum Bartošek dazu veranlasst haben, den Rückzug der Hussiten und die Auflösung des Heeres als eine Finte Prokops darzustellen, mit welcher das Reichsheer über den Böhmerwald gelockt werden sollte<sup>469</sup>. Bartoš scheint der hussitischen Führung solche Überlegungen möglicherweise zuschreiben zu wollen. Ich möchte jedoch vermuten, dass der böhmische Kriegsmann Bartošek hier durch sein Wissen um den Ausgang der Ereignisse dazu verleitet wurde, zu viel List und Absicht in das Verhalten Prokops hineinzulesen. Dagegen spricht der Umstand, dass Prokop das Heer zunächst auflösen musste und somit für die nächsten Tage nur bedingt handlungsfähig war, den so gewonnenen Vorteil also zunächst gar nicht hätte ausnutzen können<sup>470</sup>.

---

haben, die Stadt Bischofsteinitz (Horšovský Týn) einzunehmen, welche sich jedoch halten konnte, so dass nur die Vorstädte in Flammen aufgingen, Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 538, Šmahel, Bd. III, S. 1514, Bartošek, FRB V, S. 604.

<sup>467</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, 538-539, Bartoš, S. 66, Šmahel, Bd. III, S. 1514.

<sup>468</sup> *Das Zögern des Angreifers wurde aber für die Hussiten dadurch unbequem, dass sie in der westlichen Grenzgegend, die sie selber arg verwüstet hatten, so grosse Truppenmassen nicht länger ernähren konnten.*, Bezold, Bd. III, S. 142-143.

<sup>469</sup> *...deinde [nach dem erfolglosen Versuch, die Stadt Bischofsteinitz einzunehmen] predicte secte [gemeint ist wohl das hussitische Heer als Ganzes] ex quadam fraude reverterunt, ut Theutunici in Bohemiam venirent, ut infra scribitur...*, FRB V, S. 604.

<sup>470</sup> Bartoš, S. 68: *The Hussites' withdrawal to an area east of Plzeň was an emergency move but sound strategy. Instead of being between two lines of fire, from the crusaders in front and the Plzeň Landfrid in the rear, the*



Umgekehrt ist auch nicht zu vermuten, dass das Abwarten des Reichsheeres auf der anderen Seite des Böhmerwaldes ein geplantes Verhalten im Sinne einer „stomach strategy“ darstellte, durch welchen man den Abzug der Hussiten erreichen wollte. Dagegen spricht schon der Umstand, dass nach dem Einmarsch nach Böhmen keinerlei erkennbare Strategie verfolgt wurde bzw. keinerlei Anstalten gemacht wurden, den so gewonnenen Vorteil in irgendeiner Weise sinnvoll zu nutzen. Das Zögern des Reichsheeres wurde nicht durch strategisches Kalkül, sondern durch die Furcht vor der Begegnung mit der hussitischen Hauptmacht hervorgerufen<sup>471</sup>.

Wann genau der Abzug der Hussiten erfolgte, scheint aus den Quellen nicht ersichtlich zu sein, die entsprechende Fachliteratur gibt kein Datum an. Allgemein vermutet wird, dass dies gegen Ende Juli geschah<sup>472</sup>. Ein Bericht der Zittauer an die Görlitzer berichtet bereits am 20. Juli 1431, dass die Hussiten sich zurückgezogen und das Heer aufgelöst hätten<sup>473</sup>. Für die nächsten Tage fehlen verlässliche Nachrichten, allgemein wird vermutet, dass sich die einzelnen hussitischen Abteilungen und Kontingente westlich von Prag, möglicherweise um Beraun (Beroun) und den Karlstein herum aufhielten<sup>474</sup>. Das schon mehrfach erwähnte Schreiben des Hanussko von Loen<sup>475</sup>, den ich im Lager des Reichsheeres vermutete<sup>476</sup>, vom 7. August 1431 gibt an, dass die Hussiten in der Nähe des Karlstein seien und dort ihre Truppen erneut versammeln, um dem Reichsheer eine Schlacht zu liefern<sup>477</sup>. Den weiteren Ausführungen Hanusskos, dass die Hussiten unentschlossen und uneinig seien und gegenwärtig keine Schlacht wagen wollten, möchte ich auf Grund der tatsächlichen Ereignisse keinen großen Glauben schenken. Diesbezüglich wird der Autor wohl auf Grund von Gerüchten zu weitgehende und zu optimistische Schlüsse gezogen haben, wie dies ja häufig zu beobachten ist. Tatsächlich wird nun seinerseits Prokop abgewartet haben, wann das

---

*Hussites chose the interior of the country where they could restock and gather fresh forces, and employ their well-tested tactics by luring the enemy army away from the shelter of the Bohemian forest.* Ich teile Bartoš' Ansichten in Bezug auf die Optionen, die sich aus den genannten Positionen ergeben, halte jedoch den Zwang auf Grund der Versorgungsmängel für den viel schwerer wiegenden Grund als eventuelle operativ-strategische Überlegungen.

<sup>471</sup> In keiner der hier verwendeten Arbeiten wird diese Behauptung aufgestellt, allein die Vollständigkeit macht es m. E. nötig, auf diese Möglichkeit zumindest kurz einzugehen.

<sup>472</sup> Šmahel, S. 1514, Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 539.

<sup>473</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 750, S. 227-228.

<sup>474</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1514, gibt das Gebiet zwischen Karlstein und Pürglitz (Křivoklát) sowie der Festung Hasenstein an. Heymann, Crusades, S. 636, nennt Beraun (Beroun) als Versammlungsraum des Heeres.

<sup>475</sup> Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 234-235.

<sup>476</sup> Genau lässt sich dies aus dem Schreiben nicht herauslesen, möglicherweise gehörte er auch einer royalistischen Garnison im Westen oder Nordwesten Böhmens an.

<sup>477</sup> *vnd legen nu vmb Karlstein vund do selbest vmb, vnd treiben daz volk zusammen, vnd meinen mit den vnsern zu streiten...*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 757, S. 235.

Reichsheer den Böhmerwald überschritt und welche Richtung es einschlagen würde. Als er in den ersten Augusttagen entsprechende Nachrichten erhielt, wird er die erneute Versammlung des Heeres angeordnet haben, dem die jeweiligen Abteilungen und Kontingente wohl auch umgehend Folge leisteten. Die Geschwindigkeit, mit welcher dies geschah, steht in deutlichem Gegensatz zu derjenigen, welche der Gegner benötigte: Innerhalb weniger Tage hatte sich das Heer neu formiert. Die Nachrichten über die Exzesse des Reichsheeres werden die Gesamtzahl der hussitischen Kämpfer noch über die des ersten Aufgebotes vom Juli haben anschwellen lassen, auch wenn ein Teil des ultraquistischen Adels den Aufrufen offenbar nicht oder nur begrenzt Folge leistete. Obwohl Herzog Albrecht inzwischen seinerseits in Mähren eingefallen war und auch die Lausitzer und Schlesier sich sammelten, wurden alle anderen Kriegsschauplätze von Streitkräften entblößt und diese zur Neuformierung des Heeres herangezogen. Wann genau diese Versammlung abgeschlossen war, ist unbekannt, unter Berücksichtigung der kürzest möglichen Marschzeit vom Versammlungsraum nach Taus, wird man in etwa den 10. oder 11. August vermuten dürfen. Möglicherweise wartete Prokop auch so lange im Versammlungsraum, um zunächst genauere Nachrichten über die Marschrichtung des Reichsheeres nach dem Aufbruch von Tachau zu erfahren und so zu vermeiden, die eigenen Kräfte durch erneuten Aufenthalt in den ausgezehrten westlichen Gegenden erneut vorzeitig zu verbrauchen. Auf Grund der zurückzulegenden Entfernung vermute ich jedenfalls, dass er das Heer etwa ab dem 10. oder 11. August erneut auf der Straße in Richtung Pilsen und Klatau (Klatovy) vorgeführt haben wird, da der Hauptstoß nur in eine der beiden Richtungen erfolgen konnte. Das dies erst am 12. oder 13. August erfolgte, wie Durdik und Šmahel dies vermuteten<sup>478</sup>, halte ich für zu spät angesetzt, da es mir zu unwahrscheinlich erscheint, dass die ganze Strecke von Beraun bis nach Taus in forcierten Eilmärschen zurückgelegt wurde – die Marschgeschwindigkeit der Hussiten bleibt auch bei meiner Annahme beeindruckend genug. Wann und unter welchen Umständen die Hussiten genaue Nachrichten über den Aufenthalt des Reichsheeres erhielten, lässt sich offenbar nicht mit Gewissheit feststellen. Die von Rosenplüt gebotene Darstellung, dass ein Bote aus dem bedrängten Taus das Hauptheer informiert habe<sup>479</sup>, scheint, wenn man sie der vom Dichter beigefügten Dramatik entkleidet, durchaus plausibel. Etwa um den späten Nachmittag/frühen

---

<sup>478</sup> Durdik, S. 239, Šmahel, Bd. III, S. 1520. Heymann, *Crusades*, S. 637, gibt den 11. oder den 12. August als Datum des Aufbruches von Beraun an.

<sup>479</sup> *Ein heimlicher bote zu den Hußen reit und sagt, daß sie [das Reichsheer] sich heten gezweit und großer zwilaulast unter in wer. Da sprachen die Hussen, „das sein gute mer!“ und huben sich auf mit aller irer macht und zugen her, als in der bot sagt, da sie sie funden zwischen Tauß und Riesenburg dem perghaus.*, Liliencron, *Volkslieder*, S. 336, Zeile 118-122.

Abend des 13. August sollen die Hussiten bereits die Gegend von Chotieschau (Chotěšov) südwestlich von Pilsen erreicht haben<sup>480</sup>, als Nachrichten über dessen Anmarsch das Reichsheer erreichten.

#### IV. 4. Der 14. August 1431

Die Nachrichten über das Anrücken der Hussiten müssen das Reichsheer etwa am späten Nachmittag oder frühen Abend des 13. August erreicht haben. Einen verlässlichen Quellenbeleg dafür gibt es nicht<sup>481</sup>, der Ablauf der folgenden Ereignisse legt dies aber nahe. Schon die Größe des hussitischen Heeres macht es unwahrscheinlich, dass sich dieses dem Reichsheer völlig unbemerkt bis auf ca. 30 Km annähern konnte<sup>482</sup>. Zudem besaß man ja im Reichsheer, bei allen sonstigen Mängeln, doch offenbar einen einigermaßen funktionierenden Aufklärungsdienst.

Unklar bleibt, ob der Eingang dieser Meldungen die Anführer veranlasste, einen Kriegsrat einzuberufen, um das weitere Vorgehen abzustimmen. Laut Rosenplüt fand ein solcher Kriegsrat tatsächlich statt, in welchem darüber beraten wurde, ob man sich zur Schlacht stellen oder besser abziehen sollte<sup>483</sup>. Er erzählt dann, wie einer der versammelten Fürsten nach dem anderen mit markigen Worten verkündet, standhalten und kämpfen zu wollen<sup>484</sup>. Dem ganzen Abschnitt ist an sich nicht viel Wert beizumessen, er soll wahrscheinlich nur den Kontrast zu dem dann wenig später tatsächlich gezeigten Verhalten ebendieser Fürsten bieten. Auffällig ist immerhin, dass Rosenplüt eine Stimmung der Unsicherheit schildert und beschreibt, dass man dem bevorstehenden Kampf offenbar mit sehr gemischten Gefühlen entgegensah, weshalb man es für notwendig hielt, sich so intensiv des gegenseitigen Standhaltens zu versichern. Zum Ende dieses Abschnittes werden dann jedoch zwei namentlich nicht genannte Fürsten erwähnt, welche sich angeblich weder für den Rückzug,

---

<sup>480</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 544 gibt an, die Hussiten seien von hier aus am frühen Morgen des 14. August in Gefechtsformation in Richtung Taus aufgebrochen. Durdik, S. 239 und Šmahel, Bd. III, S. 1520, geben gleichfalls Chotěschau als Position der Hussiten am Morgen des 14. August an. Nach Palacky und Durdik beruht diese Angabe auf den „Alten tschechischen Analen“. Laut Durdik ist von Beraun bis Chotěschau eine Strecke von 85 km zurückzulegen. Ganz gleich welches Aufbruchdatum man ansetzt, die Marschleistung ist erstaunlich, wenn man sich die Größe des Heeres und insbesondere die Anzahl der Wagen vor Augen hält!

<sup>481</sup> Rosenplüt schreibt: *Do ward den fursten kund getan, daß sie her reißen auf der pan und wollten sie suchen in der lag, ganz Beheimer land und die von Prag.*, Liliencron, Volkslieder, S. 336, Zeile 123-126. Theobald, S. 385: *Da sie [das Reichsheer] nun bey Tauß lagen, kömpt Zeitung, wie der Feind herbey kem un der Schlacht begierig wer.* Eine genaue zeitliche Zuordnung lassen beide Aussagen nicht zu.

<sup>482</sup> Die ungefähre Marschentfernung von Chotěschau bis Taus, Durdik, S. 239, Šmahel, S. 1520.

<sup>483</sup> *Da viengen die fursten ein rat an, ob sie weichen wolten oder bestan und ob ir genug were an der zal.*, Liliencron, Volkslieder, S. 336, Zeile 127-129.

<sup>484</sup> ebd., S. 336-337, Zeile 130-176.

noch für den Kampf ausgesprochen hätten<sup>485</sup>. Welche beiden Fürsten dies gewesen sein sollen, bleibt unklar, es fällt jedoch auf, dass unter den zahlreichen vorherigen Rednern, die für das Standhalten plädierten, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und Pfalzgraf Johann von Neumarkt nicht genannt werden, um kurz darauf aber wieder in der Schilderung zu erscheinen<sup>486</sup>. Schließlich soll sich der Kriegsrat aber doch darauf geeinigt haben, den Kampf anzunehmen und sich zur Schlacht zu ordnen<sup>487</sup>. Etwas anders stellt Theobald die Vorgänge dar: Laut ihm sank den Fürsten bei der Nachricht vom Heranrücken der Hussiten der Mut, weshalb sie vom sächsischen Kurfürsten die Zusage verlangt haben sollen, dass er ihnen den in der Schlacht entstehenden Schaden ersetzen werde. Dieser habe sich geweigert und darauf verwiesen, dass dieser Krieg eine Angelegenheit des ganzen Reiches sei und nicht zuletzt für den Glauben geführt werde. Als die Fürsten daraufhin erklärten, sie wollten abziehen, habe der Erzbischof von Köln eingegriffen und sie aufgefordert, zu bleiben und zu kämpfen<sup>488</sup>. Unklar bleibt dabei, warum ausgerechnet der Kurfürst von Sachsen zur Verantwortung gezogen werden sollte, Friedrich der Sanftmütige war weder der Oberbefehlshaber, noch wird sonst irgendwo erwähnt, dass er sich bei der Organisation oder dem bisherigen Verlauf des Feldzuges besonders hervorgetan oder ausgezeichnet hätte. Es wäre daher wahrscheinlicher gewesen, dass man ein solches Verlangen nach Schadensersatz entweder an den obersten Feldhauptmann, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg oder auch die eigentliche Seele des Unternehmens, Kardinal Cesarini gerichtet hätte. Jedenfalls möchte ich die Darstellung Würdingers zurückweisen, der kritiklos die Ausführungen Theobalds übernimmt und noch versucht diese, um ihnen einen Sinn zu verleihen, zusätzlich aufzuwerten, indem er schreibt, dass der ganze Feldzug von den Beteiligten mehr als eine Hilfeleistung für den Kurfürst von Sachsen als für einen Reichskrieg angesehen wurde<sup>489</sup>. Tatsächlich findet sich dafür jedoch keinerlei Beleg, noch weniger haltbar ist die These, die Wettiner hätten durch ihren Einsatz auf Seiten Sigismunds im besonderen Maße die Einfälle der Hussiten nicht nur nach Sachsen,

---

<sup>485</sup> *Da waren der obersten fursten zwen, die wollten iren rat niemant laßen verstehn, die redten weder ja noch nein, ob man solt bleiben oder ziehen heim, oder wie man sich solten halten in den sachen.*, Liliencron, Volkslieder, S. 337, Zeile 177-181.

<sup>486</sup> ebd.: Kurfürst Friedrich I. S. 337, Zeile 185, Pfalzgraf Johann von Neumarkt S. 337, Zeile 189.

<sup>487</sup> *Doch hießen sie ein ordnung machen und iederman sich bereiten zum streit, sie daucht die veinde weren nicht weit.*, ebd., S. 337, Zeile 182-184.

<sup>488</sup> *...das die Fürsten selbsten zu zagen anfiengen, auch gelegenheit sucheten davon zu kommen, wie sie denn haben wollten, dz sich der von Sachsen verschreiben solt ihnen iren Schaden, den sie etwan in der Schlacht erleiden müssen zu erstatten. Da er sich dieses wegert, und vorwendet, das der Krieg dem ganzen Reich zu gut geführet würde, auch des meisten theils wegen der Religion wer vor die hand genommen, ergrieffen sie diese ursach und sagten, wo dieses nicht geschehe, wollten sie davon zihen. Aber der Bischoff von Cöln bat hinder Gott und vor Gott, sie solten das nicht thun, sondern sich wehren.*, Theobald, S. 385-386.

<sup>489</sup> Würdinger, S. 183.

sondern auch nach Bayern hervorgerufen<sup>490</sup>. Ich selber möchte beiden Darstellungen, der Rosenplüts wie der Theobalds mit großer Skepsis begegnen, halte sie aber dahingehend für wichtig und aussagekräftig, dass man am Vorabend der Schlacht im Reichsheer offenbar sehr gespalten und von Enthusiasmus wenig zu spüren war. Für unwahrscheinlich halte ich die Abhaltung eines Kriegsrates nicht. In jedem Fall scheint dabei aber kein Plan für das weitere gemeinsame Vorgehen getroffen worden zu sein, was der weitere Verlauf der Ereignisse nahelegt.

Stattdessen scheinen bereits in der Nacht einzelne Anführer damit begonnen zu haben, ihre Kontingente eigenmächtig abrücken zu lassen. Dieser Umstand, der für die Erklärung der folgenden Geschehnisse von großer Bedeutung ist, hat bisher in der Forschung nur ungenügende bzw. geteilte Beachtung gefunden. In den Darstellungen Palackys, Bezolds, Lützows, Durdiks, Bartoš` und Šmahels wird er gar nicht erwähnt, während er von bayrischen Historikern sogar explizit herausgestellt wurde. Dies mag größtenteils daran liegen, dass die erstgenannten Darstellungen sich im Wesentlichen an Johannes von Segovia orientieren, dessen Darstellung aber unvollständig ist. Die zweite Gruppe folgte hingegen vor allem der Darstellung Theobalds. Zum anderen dürfte dabei eine Rolle gespielt haben, dass es gerade bayrische Kontingente gewesen sein sollen, welche als erste den Ort des Geschehens verließen. Dies hat sicherlich die bayrischen Autoren veranlasst, darauf besonders einzugehen<sup>491</sup>, während die anderen es offenbar für minder wichtig hielten oder die Bedeutung dieses Umstandes nicht erkannten. Über die Vorgänge selber berichtet Rothe, dass noch während der Nacht Pfalzgraf Johann von Bayern abgezogen sei, nachdem er vom Anrücken der Hussiten erfahren habe. Dasselbe habe auch Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg getan – beide hätten heimlich bei Nacht das Heer verlassen<sup>492</sup>. Martin von Bolkenhain schreibt wiederum, beide Heere hätten sich einen Tag lang in ihren Wagenburgen gegenübergelegen. Dem Reichsheer sei jedoch angesichts der zunehmenden Stärke der Hussiten der Mut gesunken, so dass es nach Mitternacht über den Böhmerwald geflohen sei<sup>493</sup>. Theobald berichtet, *der Herzog aus Bayern* sei bei Nacht abgerückt, nachdem im Lager

---

<sup>490</sup> Würdinger, S. 183.

<sup>491</sup> Interessanterweise wurden dabei keinerlei Versuche zur Beschönigung dieses Umstandes unternommen, wie man es zumindest für die ältere Literatur vermuten könnte.

<sup>492</sup> *Allso nun herzoge Hans von Beiern vornam, das die ketzer mit gewalt qwomen, die waren geachtit an 80 tussent manne, do erhub sich her des nachtis uss dem heere unde zouch mit zwen tussent reissigen und zwen tussent fusslewten unde mit alle seynen waynen obir walt. das selbe that ouch der marggrave von Brandinburgk. die zwene fursten zogen heymelichen bey nacht von der cristen heere.*, Liliencron, Rothe, S. 674.

<sup>493</sup> *...vnde legirthen sich keigen enandir vnnde logen do gar stille wol einen tag, wenne das sich dy Behemen gar zere stergkten, mereten vunde grosten ir here, alzo das den korffursten vunnde ReycheSteten begunde czw*

große Furcht wegen des Anrückens der Hussiten geherrscht habe. Er habe dabei seinen ganzen Tross zurückgelassen, um die eventuell nachrückenden Feinde damit aufzuhalten und er umso sicherer abziehen könne. Der Markgraf von Brandenburg sei auch davongeeilt, wobei unklar bleibt, ob dies unmittelbar im Anschluss an den „Bayernherzog“ geschehen sein soll, oder erst später<sup>494</sup>. Unklar bleibt auch, ob mit dem *Herzog aus Bayern* ebenfalls Pfalzgraf Johann gemeint ist und ob er diese Nachricht nur von Rothe übernommen, oder sich dafür auch auf andere Quellen bezogen hat. Bei der späteren Schilderung der allgemeinen Flucht erwähnt Theobald nochmals den vorzeitigen Aufbruch des *Herzogen aus Bayern*, der durch den Lärm explodierender Pulverwagen so erschreckt worden sei, dass sein Abzug nun in eine panische Flucht mündete<sup>495</sup>.

Diesen drei Quellenzeugnissen allein mag man zunächst nicht all zu viel Vertrauen entgegenbringen: Der Darstellung Rothes ließe sich unterstellen, dass sie nur einen Schuldigen für das folgende Debakel namhaft machen wolle. Zudem ist die Nachricht vom nächtlichen Abzug Kurfürst Friedrichs I. von Brandenburg falsch, denn Segovia erwähnt ihn, wie noch zu zeigen ist, als noch am 14. August vor Taus liegend. Bei dem etliche Jahre später vom fernen Schlesien aus schreibenden Martin von Bolkenhain lässt sich zunächst vermuten, dass er hier mehrere unterschiedliche Ereignisse miteinander verwechselt bzw. vermischt, dass sich beide Heere zunächst einen Tag lang gegenübergelegen hätten, kann eindeutig als falsch bzw. starke Übertreibung zurückgewiesen werden. Das eben gesagte gilt noch mehr für Theobald, der fast 200 Jahre nach den Ereignissen schreibt. Immerhin decken sich die drei genannten Quellen trotz ihrer sonstigen Verschieden- und Ungereimtheiten dahingehend, dass sie alle von einem nächtlichen Abmarsch berichten. Einen weiteren und diesmal „unverdächtigen“ Quellenbeleg, der die Annahme eines bereits in der Nacht begonnenen eigenmächtigen Abzuges einzelner Kontingente erhärtet, liefert der Augsburger Chronist Burkard Zink. Dieser berichtet nämlich, dass das Augsburger Kontingent ohne Verluste an Menschen oder Ausrüstung zurückgekehrt sei und begründet dies damit, dass dessen Anführer Erasmus Sattelboger rechtzeitig vom Anmarsch der Hussiten erfahren und daher den Rückzug

---

*grawen vnnde forchten sich. do isz quam wol noch mitternacht, do brochen sie uff vnnde goben dy flucht wedir ober dem Behemischin walt.*, SRL, Bd. I, S. 369.

<sup>494</sup> *Da wird alsbalden ein unglawbliche und erschreckliche forcht in dem ganzen Lager. Der herzog aus Bayern rücket bey nacht mit seinem Lager fort, und ließ allen Troß dahinden, damit die Feinde dadurch aufgehalten würden, und er desto sicherer davon kem. Der Markgraf von Brandenburg eilete auch davon, und kam bey Frawenberg durch den Wald.*, Theobald, S. 386.

<sup>495</sup> ...[die Hussiten] zündeten die Pülver Wägen an, das einen solchen knall gab, das dem fluchtigen feinde besonders dem Herzogen aus Bayern, so vor der Schlacht auffgebrochen, einen solchen Schrecken ein jaget, das sie noch härter flohen..., ebd., S. 388.

angeordnet habe. Wann genau er diesen Befehl gab, schreibt Zink nicht. Aus dem Zusammenhang ergibt sich aber, dass dies sehr viel früher geschehen sein muss, als bei der Mehrheit der anderen Kontingente. Diejenigen, welche erst im weiteren Verlauf des 14. August abrückten, mussten meist einen beträchtlichen Teil ihrer Ausrüstung zurücklassen, was auch Zink selber schreibt. Sein Bericht ist deshalb „unverdächtig“, weil Zink Sattelbogers Verhalten nicht als tadelnswert schildert, sondern ihn vielmehr als sehr umsichtig lobt: Hätten doch die, welche nicht rechtzeitig abgezogen wären, entsprechend Verluste erleiden müssen<sup>496</sup>. Ohne den genannten Quellen nun bis auf das Wort zu folgen, halte ich es daher für gesichert, dass einzelne Kontingente bereits während der Nacht vom 13./14. August bzw. am frühen Morgen des 14. August aus der Umgebung von Taus in Richtung Heimat abzogen. Wer im Einzelnen daran beteiligt war bzw. wer als erster diesen folgenschweren Schritt unternahm, wird man nur schwer feststellen können. Mit Sicherheit muss das Augsburger Kontingent dabei gewesen sein, möglicherweise auch Abteilungen aus Bayern, ob Pfalzgraf Johann der Urheber des ganzen war, muss offen bleiben. Ich selber stelle mir diesen Rückzug nicht als einen urplötzlichen allgemeinen Aufbruch vor, was auch den im Weiteren geschilderten Verlauf der Ereignisse widersprechen würde. Vielmehr vermute ich ein ganz allmähliches „abbröckeln“, bei dem einzelne Kontingente selbständig den Rückmarsch antraten, ohne dass diese Bewegungen zunächst von den anderen registriert wurden. In den verschiedenen um Taus herum aufgeschlagenen Lagern muss ohnehin ein beständiges kommen und gehen geherrscht haben, da ja vermutlich immer noch einige Nachzügler unterwegs waren, wie das schon erwähnte Beispiel des Grafen von Württemberg zeigt.

Die nächsten überlieferten Nachrichten setzen erst wieder um den Mittag bzw. frühen Nachmittag des 14. August ein. Demnach habe sich etwa zu diesem Zeitpunkt ein Teil des Heeres in Richtung Böhmerwald in Bewegung gesetzt, darunter auch das Kontingent des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg. Andreas von Regensburg äußert sich zu den Vorgängen nur sehr knapp und schreibt in seiner Fortsetzung der *Chronica pontificum et imperatorum Romanorum*, dass diejenigen, welche das Heer befehligten, die anderen dazu aufforderten, einen in der Nähe liegenden Berg zu ersteigen, um dort den Anmarsch der

---

<sup>496</sup> *Nun ist ze wißen, daß der Sattelbogen des aufbruchs, daß man aussprechen wolt, des ward er gar bald innen vor andern stetten: der warnet die von Augspurg und ordnet all ir leut, wägen und guet, und was sie da hetten das ordnet er und schickts für sich auf den weg; und wer das nit geschehen [so wern wägen] und gezelt und alles dahinden bliben, als dann vil andern herrn und stetten beschehen ist, die leib und guet dahinden muessen lan....der von Augspurg zeug aller, wagen, büchsen, gezelt und was sie außgefüert hetten, das kam alles wol her wider haim, gott sei gedankt.*, Städtechroniken, Bd. V., S. 95-96. Die Anonyme Chronik von Augsburg berichtet kürzer: *...da beschach ein aufpruch, da verluren die herren und stet vil wegen und darbei vil volcks, und der Sattelbogers warnet die von Augsburg, das sie nichts verluren.*, Städtechroniken Bd. XXII, S. 483.

Feinde zu erwarten. Der Markgraf von Brandenburg sei jedoch nicht auf diesen Berg, sondern vielmehr in der Absicht, Böhmen zu verlassen, zum Wald hingeeilt. Damit sei Leitung und Ordnung des Heeres zusammengebrochen<sup>497</sup>, worauf die allgemeine Flucht erfolgte. In der Fortsetzung der *Chronica de principibus terrae Bavarorum* desselben Autors heißt es kürzer, dass es, verursacht durch den Markgrafen, plötzlich zu einer Flucht kam<sup>498</sup>.

Johannes von Segovia gibt eine etwas ausführlichere und leicht abweichende Schilderung. Er schreibt, dass Cesarini am frühen Nachmittag von einem Hügel Ausschau hielt. Dabei sah er, wie Wagen und Bewaffnete in Richtung Böhmerwald zurückwichen, so dass es aussah, als würden sie fliehen<sup>499</sup>. Offenbar erstaunt darüber, sandten er und andere Anführer, darunter der Kurfürst von Sachsen, einen Boten an den Feldhauptmann, um zu erfahren, was das bedeuten solle. Dieser antwortete darauf, dass es notwendig gewesen sei, dass dies so gemacht werde und dass sie gehorsam gewesen seien<sup>500</sup>. Dass „sie“ von *obedirent* möchte ich dabei auf die Truppen beziehen, welche die Rückwärtsbewegung durchführten, womit wahrscheinlich ausgedrückt werden sollte, dass diese Bewegung auf seinen Befehl hin geschehen sei<sup>501</sup>. Diese Darstellung lässt vermuten, dass diese von Kurfürst Friedrich I. angeordnete Rückwärtsbewegung einem Teil des Heeres, namentlich eben Cesarini und dem bei ihm befindlichen Kurfürst Friedrich II. von Sachsen nicht mitgeteilt worden ist. Dem scheint der Brief des Kuno von Kolbsheim etwas zu widersprechen, welcher nämlich besagt, dass die Fürsten *zu verstehen gegeben hätten*, dass sie auf einen Berg ziehen wollten, um dort eine Wagenburg zu errichten, in welcher sie die Hussiten erwarten wollten<sup>502</sup>. Rosenplüts Dichtung stellt es ähnlich dar: Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg habe auf einem Berg Stellung bezogen, um dort die Hussiten zu erwarten<sup>503</sup>. Pfalzgraf Johann von Neumarkt und

---

<sup>497</sup> ...*qui preerant* [dem Heer], *ceteros hortantur, ut montem ibidem vicinum ascendant hostium adventum in eodem expectaturi. Quod dum fieret, marchio Brandenburgensis capitaneus summus non ad montem illum, sed ad silvam exiturus Bohemiam festinabat. Hoc viso regimen deseritur, ordo confunditur, racio turbatur...*, Leidinger, Andreas von Regensburg, S. 477.

<sup>498</sup> ...*subito et ex insperato sub Friderico marchione Brandenburgensi, qui et burgarvius Nurenbergensis, facta est fuga...*, ebd., S. 573.

<sup>499</sup> ...*hora iam terciarum Julianus ex monticulo circumspiciens vidit currus, victualia ac impedimenta portantes belli versus silvam velud fugientes retrocedere similique modo armatorum plurimos.*, MC II, S. 27.

<sup>500</sup> *Quo viso ipse multique alii, ac eciam dux Saxonie, qui in eo exercitu magna cum potencia venerat, ad capitaneum nuncium destinarunt, quid illa significarent, et quare sic bona omnia perdi deberent, querentes causam. Qui respondit, quod sic fieri neccessarium erat ideoque obedirent.*, ebd., S. 27-28.

<sup>501</sup> Dieser Interpretation folgen alle neueren Darstellungen.

<sup>502</sup> ...*do brochhent die furssten uff an Tus* [am 14. August 1431] *vnd kam in warnnung, wie die Hussen gegen in ziggent vnd gobbent do menlich zu ferston, wie su an ein berg ruckken wolttent, no dobi vnd ir waggan burg nachhen vnd irren strut orden vnd do zu wartten...*, Neumann, S. 123.

<sup>503</sup> *Do macht von Brandenburg der alt hin auf ein hohen perg sein halt mit allen seinen rittern und knechten und meint da mit sein veinden zu fechten.*, Liliencron, Volkslieder, S. 337, Zeile 185-188.



der Bischof von Würzburg seien daraufhin ebenfalls zu ihm gezogen, um dort mit ihren Kontingenten Aufstellung zu nehmen<sup>504</sup>. Klar ist jedenfalls, dass ein Teil des Heeres eine Rückwärtsbewegung vornahm und dass diese wahrscheinlich durch Friedrich I. von Brandenburg veranlasst wurde. Ob jener den Entschluss zu dieser Bewegung allen anwesenden Anführern und Kontingenten mitteilen ließ, oder ob er gar einen allgemeinen Befehl dazu erteilte, wird sich nicht mit 100%iger Sicherheit feststellen lassen. Ich selber vermute, dass Friedrich sein eigenes Kontingent in Bewegung setzte und die ihm nächstliegenden anderen Abteilungen davon in Kenntnis setzten ließ. Diese Nachricht mag jedoch nicht alle erreicht haben, nicht zuletzt dadurch, dass das ganze Heer in einem weiten Umkreis um Taus herum zerstreut lag. Es ist also sehr wohl möglich, dass diejenigen, welche sich in größere Entfernung vom Lager des Kurfürsten befanden, darüber nicht informiert wurden, ganz einfach weil man sie in der Eile nicht erreicht hat oder man ihre Position nicht genau kannte. Dazu hätten dann, folgt man der Schilderung des Johannes von Segovia, u.a. Cesarini und das sächsische Kontingent gehört.

Diese Rückwärtsbewegung, so schreibt Johannes von Segovia weiter, führte nun zur völligen Auflösung des Heeres und zu panikartiger Flucht, noch bevor man des Feindes überhaupt ansichtig wurde. Im Heer habe keinerlei Vertrauen auf gegenseitige Hilfe geherrscht, vielmehr gingen Gerüchte von Verräterei um, so dass schließlich alles stehen und liegen gelassen wurde und man nur noch versuchte, den Böhmerwald noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen und Böhmen schnellstmöglich zu verlassen<sup>505</sup>. Etwas abweichend schildert es Kuno von Kolbsheim, welcher angibt, die Fürsten hätten in ihrer neu bezogenen Stellung zunächst noch den Anmarsch der Hussiten abgewartet. Als diese aber am Nachmittag tatsächlich anrückten, wandten die Fürsten den Rücken und versuchten, den Böhmerwald zu erreichen<sup>506</sup>. Ähnlich, wenngleich deutlich ausführlicher, berichtet es Rosenplüt: Die Hussiten seien mit einem starken Heer angerückt, worauf Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg die bei ihm liegenden Truppen ein wenig zurückgehen lies, damit seine Position nicht sofort von

---

<sup>504</sup> ebd., Zeile 189-193.

<sup>505</sup> *Tunc prodicione suspicata vixque aut nulla fiducia auxiliandi sibi inuicem existente, relictis bonis, saluare singuli semetipsos festinarunt velocius quo poterant, priusquam obtenebresceret, siluam intrare conantes...Sic factum est, vt hostium nemine viso desertis omnibus belli impedimentis retrocesserint, egressi fere omnes Bohemie regnum per diem illum et noctem...*, MC II, S. 28.

<sup>506</sup> *...vnd wol ut zwo stunden noch mittem tag do zuggent die Hussen do her vnd w[e]rddent ir [der Fürsten] suhttug vnd zu stunt, do kertent die fursten den rickken vnd ubbergobbent such der weggen vnd mahent such hunder such, so su erste mehttent uberwalt zu kam zu.*, Neumann, S. 123.

ihnen gesehen werde<sup>507</sup>. Der Kurfürst habe sich nun noch einmal des Beistandes des Würzburger Bischofs versichert und Boten zur St. Georgenritterschaft gesandt<sup>508</sup>. Doch von den letzteren sollen schon viele nicht mehr anwesend gewesen sein, womit Rosenplüt vermutlich andeuten wollte, dass etliche St. Georgenritter sich bereits auf dem Rückzug befanden<sup>509</sup>. Daraufhin habe Friedrich zwei Ritter, Wilhelm von Rehberg und Erkinger von Saunsheim ausgeschickt, damit diese die genaue Stärke der Feinde feststellten<sup>510</sup>. Nachdem diese der Hussiten angesichtig wurden, sei Wilhelm von Rehberg ob deren gewaltiger Stärke in Panik verfallen. Obwohl ihn sein Gefährte habe zurückhalten wollen, sei dieser zu Kurfürst Friedrich geeilt und habe diesen zur schleunigen Flucht gemahnt, da die Feinde dreimal so stark seien als sie selber, worauf sich das ganze Heer zur Flucht gewandt habe<sup>511</sup>. Welcher der drei Darstellungen der Vorzug zu geben ist, ist schwer zu entscheiden. Rosenplüt hat sicherlich am meisten dichterisch ausgeschmückt, die namentliche Erwähnung des Wilhelm von Rehberg als desjenigen, welcher durch seinen Panikanfall die anderen unschlüssigen mitgerissen habe, ist auf keinen Fall wörtlich zu nehmen. Johannes von Segovia wie auch Kuno von Kolbsheim wiederum bleiben jeder für sich zu unvollständig, teilweise auch zu unklar, um das Geschehen eindeutig erklären zu können.

Einigkeit herrscht zumindest darüber, dass die eben geschilderten Ereignisse die Schlüsselszene bzw. die entscheidenden Momente dieses 14. August 1431 bilden, weshalb ihre Interpretation auch den Kern aller neueren Darstellungen ausmacht. Palacky und Würdinger beschränken sich noch im Grunde darauf, Johannes von Segovia, z.T. in wörtlicher Übersetzung, nachzuerzählen<sup>512</sup>, Bezold versuchte als erster, diesen Bericht mit dem Lied Rosenplüts zu kombinieren. Demnach habe Friedrich I. eine günstige Position zur

---

<sup>507</sup> *Da sahen sie ein halbe meil die veinde her ziehen mit großer eil mit dreien mechtiglichen heren und wollten sich der cristen weren. Der marggrave weich ein wenig hinan, daß sie die veinde nicht sehen an, daß sie ir dester minner wurden gewar.*, Liliencron, Volkslieder, S. 337, Zeile 193-199.

<sup>508</sup> ebd., Zeile 200-208.

<sup>509</sup> *Vil namen er an einem brieve las, der keiner da unter dem haufen was...*, Liliencron, Volkslieder, S. 337, Zeile 209-210. Liliencron vermutet, der Brief sei ein Verzeichnis der St. Georgenritterschaft gewesen. Dies klingt plausibel, ebd., Fußnote zu Zeile 209.

<sup>510</sup> ebd., S. 337-338, Zeile 215-221.

<sup>511</sup> *Da rant der Rehberger hin sein straß und kam hin zu dem haufen gerant und nam den marggraven bei der hand und schrie: „fliehe alles, das do sei! dann an unser einen sein mer dann drei!“ Da prachen sie auf und fluhen dahin und ließen da alles hinter in...*, ebd., Zeile 240-246.

<sup>512</sup> Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 545. Würdinger, S. 184-185, kombiniert die Schilderung Segovias mit der des Andreas von Regensburg. Das aber Cesarini Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg Boten gesandt habe, einen bestimmten Hügel zu besetzen, stellt in meinen Augen ein unzulässige Kombination beider Quellen dar. Tatsächlich berichtet weder Johannes von Segovia, noch Andreas von Regensburg von einem solchen Befehl des Kardinals, Cesarini findet in Andreas von Regensburgs Bericht über die Schlacht gar keine weitere Erwähnung.

Verteidigung und Deckung eines möglichen Rückzuges gesucht und bezogen und dabei die Proviant- und Bagagewagen in Richtung Grenze abrücken lassen. Er habe jedoch dem Großteil des Heeres davon keine Mitteilung gemacht. Die daraus resultierende Verwirrung und die Nachricht vom Anrücken der Hussiten hätte dann die panikartige Flucht hervorgerufen<sup>513</sup>. Bartoš stellte die Dinge so dar, dass Kurfürst Friedrich I. einen geordneten Rückzug angeordnet habe, ohne Cesarini und Kurfürst Friedrich II. von Sachsen darüber zu benachrichtigen<sup>514</sup>. Daraufhin habe Cesarini Kurfürst Friedrich I. des Verrats bezichtigt. Um diesen zu beruhigen, habe Friedrich nun auf einem Hügel eine Wagenburg errichten lassen, welche u.a von den Truppen des Kardinals besetzt worden sei. Die inzwischen entstandene Konfusion hätte das Heer aber bereits in Panik verfallen lassen<sup>515</sup>. Tatsächlich fehlen für diese Schilderung aber die genauen Belege, sie beruht daher wahrscheinlich auf einer all zu freien Interpretation von Johannes von Segovia<sup>516</sup>, vermengt mit den Berichten über den Kampf, welchen die italienische Leibgarde Cesarinis noch lieferte, der aber erst einige Zeit später stattgefunden haben kann. Heymann lehnt sich wieder stärker an Bezold an. Friedrich I. habe zunächst eine Verteidigungsstellung bezogen, schließlich aber den Rückzug angetreten, weil der Kampfgeist der Truppen völlig am Boden lag. Er bemühte sich zwar darum, die Disziplin aufrecht zu erhalten, doch sei ihm dies nicht gelungen, so dass sich schließlich das Heer auflöste<sup>517</sup>. Šmahel lehnt sich im Wesentlichen an Bartoš an; er vermutet, dass man sich im Reichsheer zur Verteidigung gegen die anrückenden Hussiten formieren wollte. Dabei sei es aber zu Unstimmigkeiten zwischen Friedrich I. von Brandenburg und Cesarini gekommen, welche verhinderten, dass das Reichsheer die notwendigen *Kräfteumgruppierungen* bis zum überraschenden Auftauchen der Hussiten abschließen konnte<sup>518</sup>.

Diese waren am Morgen von Chotieschau aus in Richtung auf Taus aufgebrochen, bereit, dem Reichsheer eine Schlacht zu liefern. Dabei sollen sie den gesamten Weg – immerhin ca. 30

---

<sup>513</sup> Bezold, Bd. III, S. 149-151.

<sup>514</sup> Bartoš, S. 69.

<sup>515</sup> *The incensed cardinal accused Frederick of treason and raised the alarm. To placate him, Frederick fortified a nearby hill with a replica of the Hussite formation of wagons which the cardinal manned with his Italian bodyguard, about 200 mounted knights. In the meantime, the general confusion precipitated a panic among the crusaders which spread like wildfire.*, Bartoš, S. 69. Ähnlich Šmahel, vermutlich von Bartoš übernommen, Bd. III, S. 1521.

<sup>516</sup> Johannes von Segovia schreibt weder, dass Cesarini Friedrich I. des Verrats bezichtigte, noch dass dieser auf sein Drängen hin eine Stellung bezogen habe. Die Darstellung von Bartoš ist an diesem Punkt so unplausibel wie die ähnlich lautende Würdingers.

<sup>517</sup> *Frederick apparently tried to maintain discipline, even during the retreat which he must have considered inevitable. But his army, demoralized, had already begun to dissolve, and a determination to escape from any fight was steadily growing among the masses.*, Heymann, *Crusades*, S. 638.

<sup>518</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1520-1521.

km - in Gefechtsformation zurückgelegt haben<sup>519</sup>, was eine wirklich außerordentliche Leistung darstellt und für die Disziplin, den Kampfesifer und das hohe Maß an Professionalität im hussitischen Heer spricht<sup>520</sup>, vor allem, wenn man berücksichtigt, dass dieses bereits mehrere Tage forcierten Marsches hinter sich hatte! Das Auftauchen der hussitischen Vorhuten vor den Positionen des Reichsheeres führte nun zur völligen Auflösung des letzteren: Diejenigen Abteilungen, welche ob der allgemeinen Konfusion bislang noch unschlüssig verharret hatten, drängten nun ebenfalls zurück und verwandelten den Rückzug, welcher bis dahin noch einigermaßen geordnet verlaufen sein mag, in eine heillose Panik. Jegliche Ordnung löste sich auf, ein jeder war nur noch bestrebt, möglichst bald den rettenden Böhmerwald zu erreichen. Wagen, Geschütze und sonstige Ausrüstung wurde zurückgelassen, jeder war sich selbst der nächste<sup>521</sup>. Nirgendwo scheinen die hussitischen Spitzen auf Widerstand gestoßen zu sein<sup>522</sup>, so dass sie ihrerseits sofort zur Verfolgung ansetzten konnten.

Erst späterhin soll sich noch einmal Widerstand formiert haben, denn das *Chronicon Treboniense* schreibt, dass sich am Eingang des Böhmerwaldes einige aus dem Reichsheer den verfolgenden Hussiten in den Weg stellten, um den Abzug der Wagen und Geschütze zu decken. Es sei ihnen jedoch nicht gelungen, die anstürmenden Hussiten aufzuhalten, sie seien

---

<sup>519</sup> So Palacky, *Geschichte*, Bd. III/2, S. 544, nach den Alten tschechischen Analen. Dem folgen Bezold, S. 147, Heymann, *Crusades*, S. 637-638 und zuletzt Šmahel, Bd. III, S. 1520.

<sup>520</sup> *In Anbetracht des damaligen Zustandes der Verkehrswege erscheint es nahezu unglaublich, daß sie die Entfernung von mehr als 30 km bis etwa zur zweiten Nachmittagsstunde bewältigt hatten.*, Šmahel, Bd. III, S. 1520.

<sup>521</sup> Burkard Zink: *...und half niemand dem andern für und zugen die herrn und die stettwägen immer dahin durch ainander; wer mocht der tett; der nit mocht, der muest dahinden bleiben; es schonet niemand des andern, es stieß ainer den andern auß dem weg und eilt hinfür...*, *Städtechroniken*, Bd. V., S. 95-96, Andreas von Regensburg: *...ultimi cum curribus multuo invicem se percuciant et occidunt. Alii relictis curribus fuge presidium querunt...*, Leidinger, S. 477.

<sup>522</sup> *...et priusquam hostis ullus in conspectu daretur, foedissima coepta fuga.*, Aeneas Silvius, S. 362. Dass sich das, was vom Reichsheer noch übriggeblieben war, beim Anblick der Hussiten auflöste, bestätigen auch die tschechischen Quellen. So schreibt das *Chronicon Treboniense*: *...adhuc unum miliare ab eis fuissent ad Domaslicz equitantes, mox ex permissione divina maximo terrore perterriti, antequam eos Boëmi conspexissent, cum curribus suis ad silvas Bavarie ad Ryzemberg castrum prope Domaslicz sunt conversi de curribus fugientes, ligna a papilionibus projicientes, farinam in terram scucientes, vasa cum potagiis perscindentes.*, Höfler, S. 60. Ähnlich lautet der Inhalt eines hussitischen Berichtes vom 15. August 1431 aus dem Archiv Česky, den Fudge, Nr. 167, S. 318, in Übersetzung wiedergibt. Hier wird ebenfalls ausgesagt, dass das Reichsheer floh, nachdem sich die Hussiten auf etwa eine Meile genähert hatten. Bartošek gibt lediglich an, dass das Reichsheer, welches vorher vom Anrücken der Hussiten gewusst habe, durch den Wald hinter Taus floh und dabei von den Hussiten verfolgt wurde: *...Teutunici vero predicti [die Hussiten] cum prescriverunt ipsos contra se procedere, per silvam retro Domazlicz fugierunt, et istis vero quidam eos insequabantur per ipsam silvam...*, FRB V, S. 604.

entweder getötet oder gefangengenommen worden<sup>523</sup>. Theobald lässt Cesarini versuchen, die Fliehenden durch eine kunstvolle Rede zum stehen zu bringen, was angeblich zunächst auch gelungen sei. Als die Hussiten jedoch auf die neu Formierten zumarschierten, lösten sich diese erneut auf und waren nun nicht mehr zum stehen zu bringen<sup>524</sup>. Ähnlich, wenn auch weniger explizit, hatte bereits Aeneas Silvius berichtet, dass Cesarini und die Heerführer vergebens versucht hätten, die Fliehenden aufzuhalten, allerdings bleibt unklar, zu welchem Zeitpunkt dies erfolgt sein soll<sup>525</sup>. Da Bartošek schreibt, dass ca. 200 Mann des Reichsheeres, und zwar mehrheitlich Italiener der Leibwache des Kardinals, getötet worden seien<sup>526</sup>, ist u.a. von Bezold und Fechner vermutet worden, dass Cesarini noch einmal versucht habe, wenigstens einen Teil der Fliehenden aufzuhalten, um zumindest den Rückzug zu decken. Seine Leibgarde habe sich dabei aufgeopfert, ohne allerdings den gewünschten Zweck zu erreichen<sup>527</sup>. Ich selber halte diese Annahme für plausibel, auch wenn Johannes von Segovia nichts davon berichtet<sup>528</sup>.

Wenn Šmahel diesen letzten verzweifelten Versuch eines Widerstandes dafür verantwortlich macht, dass den Hussiten nicht mehr genügend Zeit für eine nachhaltige Verfolgung des fliehenden Reichsheeres blieb<sup>529</sup>, dann ist dies meiner Ansicht nach jedoch übertrieben. Viel eher ist der Grund dafür dahingehend zu suchen, dass die Hussiten nach über 30 km forcierten Marsches in Gefechtsformation an einem Hochsommertag einfach zu erschöpft waren, um noch eine stundenlange intensive Verfolgung durchzuführen, zumal sich der Gegner bereits in alle Richtungen zerstreut hatte. Auch durften die eigenen Wagen – auf denen ja die eigene Kampfstärke beruhte – und der Troß nicht völlig ohne Deckung bleiben. Ein reines Kavallerieheer bzw. eines mit einem stärkeren Anteil an dieser Waffengattung wäre in dieser

---

<sup>523</sup> *Et cum ad silvas pervenirent, quidam ex eis se opposuerunt, ut sic currus et bombarde ipsorum in Bavariam possent effugere: Boemi vero appropinquantes in eos audacter insiluerunt, et sic de curribus eorum ipsos amoverunt et ibidem multos occiderunt et captivaverunt, et sic ab omnibus curribus ipsi inimici fugierunt, omnibus bombardis dimissis.*, Höfler, S. 60.

<sup>524</sup> *Da Julianus dieses sahe, ist er in grossen forchten, ließ das volck, so noch blieben, zusammen ruffen und redet ihnen also zu...*, Theobald, S. 386-387.

<sup>525</sup> *Mirari Julianus, unde hic timor, que ratio tantum exercitum fugere suaderet. Ambire duces, hortari arma expedirent, aciem instruerent, forti animo hostem expectarent....Sed frustra apud eos cohortatio fuit, quorum pudorem metus evicerat.*, Aeneas Silvius, S. 362.

<sup>526</sup> *...et in huiusmodi insecutione ultra ducentos occiderunt et pro maiore parte Ytalicos dicti cardinalis...*, Bartošek, FRB V, S. 604.

<sup>527</sup> Bezold, Bd. III, S. 152, Fechner, S. 86, ebenso Heymann, Crusades, S. 638-639.

<sup>528</sup> Der Bericht des Johannes von Segovia ist insgesamt zu unvollständig, als dass man das Fehlen solcher Informationen, auch wenn sie Cesarini selber betreffen, sofort dahingehend auslegen muss, dass sie unwahr seien.

<sup>529</sup> *Die Hussiten mochten dieses Hindernis [die angenommene verschanzte Stellung von Cesarinis Leibgarde] zwar zu überwinden, allem Anschein nach jedoch erst gegen Abend, so daß für eine Verfolgung des Gegners nicht mehr viel Zeit blieb.*, Šmahel, Bd. III, S. 1522.

besonderen Situation von Vorteil gewesen, jedoch konnte man natürlich auch auf hussitischer Seite nicht ahnen, dass der Sieg ohne einen entscheidenden Kampf errungen werden würde. Doch auch so war der Erfolg groß genug, denn nach diesem letzten Versuch eines irgendwie geordneten Abzuges gab es seitens des Gegners nur noch panische Flucht und man konnte in Ruhe daran gehen, die enorme Beute einzusammeln.

Auch Cesarini muss sich, so er denn diesen letzten Kampf mitgemacht hatte, spätestens jetzt zur Flucht gewandt haben. Den Angaben des Johannes von Segovia zu Folge hatte er seine Kleidung gewechselt, vielleicht, um von den Hussiten nicht erkannt zu werden, möglicherweise aber auch, wie viele der neueren Autoren vermuten<sup>530</sup>, um sich vor Leuten aus den eigenen Reihen zu schützen, von welchen ihm wegen der schimpflichen Ausganges des Unternehmens heftige Vorwürfe gemacht worden sein sollen. Nach einem strapaziösen Ritt durch die Nacht fand er offenbar Anschluss an den Würzburger Bischof, welcher angeblich eine Truppe von 500 Reitern gesammelt hatte, mit diesem zusammen soll er schließlich Nürnberg erreicht haben<sup>531</sup>.

Ebenso versuchten die übrigen Teile des völlig aufgelösten Reichsheeres, jeder für sich und zum Teil auf verschiedenen Wegen ziehend<sup>532</sup>, so rasch wie möglich die Heimat zu erreichen. Dabei sollen sich weitere unschöne Szenen abgespielt haben, denn ein Teil derjenigen, welche die entsprechenden Fluchtwege zuerst erreicht hatte, versuchte nun angeblich, die Nachfolgenden auszurauben. Rothe macht dafür die Leute des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg verantwortlich, angeblich habe Graf Heinrich von Schwarzburg noch in der Nacht und vor Ort einige der gefassten Übeltäter aufhängen lassen<sup>533</sup>. Diesen Ausführungen Rothes allein muss man nicht unbedingt Glauben schenken, da dieser ganz offenbar den Brandenburger als Hauptschuldigen für das Desaster präsentieren möchte und daher wohl bestrebt ist, diesen in ein besonders schlechtes Licht zu rücken. Bezold sowie die

---

<sup>530</sup> Bezold, Bd. III, S. 154, Fechner, S. 87, Bartoš, S. 69-70, Heymann, Crusades, S. 639. Distanzierter dazu Šmahel, Bd. III, S. 1521.

<sup>531</sup> *Ipsa autem Julianus habitu mutato, associatus paucissimis, vigilia aedem assumptionis, nocte iam transacta, regnum et silvam eius nullo sumpto cibo, nec de equo descendens egressus est. Fuit autem sibi presidium Herbispolensis episcopus, vsque ad Nurembergam associans eum cum quingentis equis. Siquidem Almanorum plurimi eidem comminabatur, nimium amaritati de talis modi fuga exercitus fidelium, qui regnum Bohemie ingressus fuit Juliano ipso accerime suadente, spe ampliori fortasse illis data triumphis.*, MC II, S. 28.

<sup>532</sup> Einige der möglichen Fluchtrouten aus Böhmen führt Bezold, Bd. III, S. 153-154, auf.

<sup>533</sup> *Nu die cristen, der cardinal, der bischouf von Koln unde der herzoge Frederich von Sachsen ouch obir walt zihin sullen, do waren des marggraven von Brandinburgk lewte uff dem walde unde slugen an die wayne unde nomen on vil gutis unde habe. nu wärt der selben eyn teil begriffen, die hyngk grave Heynrich von Schwarzburgk selbir an die bowme.*, Liliencron, Rothe, S. 674.

Anmerkungen zur Chronik des Burkhart Zink führen jedoch weitere Belege an, welche vermuten lassen, dass es tatsächlich zu solchen oder ähnlichen Zwischenfällen kam<sup>534</sup>.

Diejenigen, welche nicht so schnell entkommen konnten oder den Anschluss verloren, flüchteten in die Wälder bzw. auf die Bäume oder irrten zerstreut und orientierungslos in der Gegend umher, wo sie von den Hussiten, wohl im Verlaufe des nächsten Tages<sup>535</sup>, nach und nach gestellt und eingefangen wurden<sup>536</sup>. Die materiellen Verluste waren ungeheuer, der Großteil der von mir auf etwa 2.000 geschätzten Wagen des Reichsheeres blieb zurück, ebenso wie die Artillerie, die Munitionsvorräte, der Proviant und sämtliche übrige Ausrüstung<sup>537</sup>. Gewissermaßen abgerundet bzw. vervollständigt wurde diese Beute für die Hussiten durch die persönlichen Gegenstände und Utensilien Cesarinis, welche ihnen einschließlich der päpstlichen Bulle in die Hand gefallen sein sollen<sup>538</sup>. Schwieriger zu schätzen bleiben die personellen Verluste: Ein Teil der Berichte, nicht zuletzt die Schreiben Sigismunds unmittelbar nach dem 14. August, sprechen von nur unbedeutenden Verlusten bzw. davon, dass sich der Großteil der Beteiligten retten konnte. Dies muss jedoch als teilweise Schönfärberei angesehen werden, denn andere, sowohl unmittelbar nach dem Geschehen verfasste urkundliche Quellen wie auch Chroniken, lassen darauf schließen, dass zumindest einige Kontingente beträchtliche Verluste erlitten haben. Genaue Angaben fehlen, die Zahl von 11.000 Gefallenen und 700 Gefangenen, welche Theobald nennt<sup>539</sup>, darf jedoch als völlig unrealistisch angesehen werden. Dies würde bei der als glaubhaft anzusehenden Heeresstärke ca. 2/3 bis 1/2 des gesamten Aufgebotes ausmachen und dies, ohne das es zu größeren Kämpfen kam! Zudem ist von einer Anzahl von Kontingenten bekannt, dass sie tatsächlich, wenn auch oft mit beträchtlichen materiellen Einbußen, ohne bzw. nur mit geringen menschlichen Verlusten die Heimat erreichten. Getroffen zu haben scheint es vor

---

<sup>534</sup> Bezold, Bd. III, S. 154, Städtechroniken, Bd. V., S. 96.

<sup>535</sup> Auch die Hussiten sollen sich am Abend und in der Nacht zunächst der Plünderung hingegeben haben. So erregten angeblich die Weinvorräte des Reichsheeres ihre besondere Aufmerksamkeit, während man erbeutete Pulverwagen explodieren lies, siehe u.a. Theobald, S. 388, Bezold, III, S. 152. Angesichts der Strapazen der letzten Tage und des überwältigenden Triumphes wird man diese Exzesse aber kaum als tadelnswerte Disziplinlosigkeit, sondern vielmehr als normales Verhalten bewerten dürfen.

<sup>536</sup> Dies berichtet Brežova in seinem Gedicht, oft mit sehr üblem Spott untermalt, FRB V, S. 546.

<sup>537</sup> MC II, S. 28, Bartošek, FRB V, S. 604, Theobald, S. 388, Brežova, FRB V, S. 545, Chronicon Treboniense, Höfler, S. 60.

<sup>538</sup> Chronicon Treboniense: *In quo etiam bello Boemi multos papiliones subtiles et alias multas res receperunt, aurum, argentum tunicas etc. Bullam etiam, quam Eugenius papa III. Juliano Cardinali dederat, ut executor ad eradicandum Boemos hereticos fuisset, ibidem Boemi receperunt...*, Höfler, S. 61, Bartošek: *...et cruce domini dicti cardinalis aurea receperunt...*, FRB V, S. 604, *Der Cardinal Julianus verlor in dieser Schlacht vorgedachte Bapstliche Bullam, seinen Cardinals Hut, Meßgewandt, Creuz und Glocken, welches die Taußer biß auff den heutigen Tag alles noch haben.*, Theobald, S. 388.

<sup>539</sup> Theobald, S. 388. Nach ihm dann von Häberlin, S. 514-515, Würdinger, S. 185, Stocklöw, S. 79 übernommen.

allem Fußvolk und Wagenleute, was auch am naheliegendsten ist, denn diese konnten sich im Gegensatz zur Reiterei nicht sehr zügig vom Ort des Geschehens entfernen<sup>540</sup>. Besonders hart traf es offenbar einige städtische Aufgebote, insbesondere das Nürnbergs. So klagt der Rat der Stadt in einem Brief vom 20. August, dass viele Wagen und Fußvolk zurückgeblieben seien, die Stadt selber alle Wagen und viele Mann zu Fuß verloren habe<sup>541</sup>. Einige Quellen, ganz besonders der Nürnberger Dichter Rosenplüt, klagen daher auch, die Fürsten hätten die städtischen Aufgebote wissentlich zurück- bzw. im Stich gelassen, um sich schneller und ungehinderter absetzen zu können<sup>542</sup> - Vorwürfe, welche im Ganzen gesehen nicht völlig unberechtigt erscheinen. Freilich sollte auch hier nicht pauschal generalisiert bzw. sollten nicht einzelne Angaben unkritisch übernommen werden, denn die Erbitterung einiger Schreiber und Chronisten wird auch hier der Objektivität entgegen gewirkt haben. Wie das Beispiel der Augsburger zeigt, konnten städtische Kontingente auch durchaus zu denjenigen gehören, welche zuerst den Rückzug antraten und völlig unbeschadet davorkamen. Nach den vorliegenden Einzelangaben über die Stärken und Verluste einzelner Kontingente möchte ich selber vermuten, dass die große Mehrzahl der Männer des Reichsheeres entkommen konnte, während diejenigen, welche als letzte den Rückzug antraten, erhebliche Einbußen, vor allem an Fußvolk und Trossleuten erlitten<sup>543</sup>. Um diese zahlenmäßig festzumachen, fehlen aber jegliche genauen Anhaltspunkte.

Zusammenfassend erschließt sich mir der Ablauf der Ereignisse des 14. August wie folgt: Die Nachricht vom Anmarsch der Hussiten erreichte das Reichsheer am Nachmittag oder Abend des 13. August. Insofern daraufhin tatsächlich ein Kriegsrat stattfand, konnte dieser keine Einigung über ein mögliches Vorgehen am nächsten Tage erzielen. In der Nacht oder am

---

<sup>540</sup> *Und ist ze wißen, daß der merer tail aller wegen der herrn und stett die muesten dahinden pleiben, und die wagenknecht und die fueßknecht, die bei den wegen beliben warn, die wurden all verloren, der ist ohn zweifel vil gewesen...*, Burkard Zink, Städtechroniken, Bd. V., S. 96, ...*wanne da blibent...vil fromer armer lut also wagenlut...*, Altmann, Windecke, S. 312.

<sup>541</sup> *...vnd vil wegen vnd fussvolks vnd besunder vns aller wegen vnd etwieueuil vnsers fussvolks awszen beliben seyn...*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 765, S. 243.

<sup>542</sup> So berichtet der Anführer der Strassburger, Kuno von Kolbsheim: *Und mieststent wir vnd andder stet fan geheis weggen der furssten noch trabben, vnd was och vnsser fenlin dz lest ubberwalt gesin...*, Neumann, S. 123. Wesentlich schärfer Rosenplüt: *Das fußvolk alles dahinden pleib, wann man sie zwischen die wegen treib, daß sie der veinde do sollten peiten und meinten nicht anders dann man wurd streiten, und westen nicht, daß die fursten hin fluchen, biß daß die veinde her auf sie zugen und stachen und hieben hinten in sie...*, Liliencron, Volkslieder, S. 338, Zeile 249-255.

<sup>543</sup> Der Rat von Eger schätzt die Verluste an Menschen und Material in einem Schreiben an die Erfurter vom 17. August wohl recht treffend ein: *...unde die wayne daz merer teil enhalb waldez unde in deme walde stende blebin sin mit grosser habe...Aber umme die lute hoffen wir, daz der nicht vile vsze sie, doch ane schaden kann oz yo nicht irgehin an solchir flucht, alz ir selbiz wol vorstehen muget.*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 764, S. 242. Die Egerer schreiben weiter, dass ihr eigenes Kontingent und dass der Erfurter jeweils alle Wagen verloren haben: *...daz die uwern unde die unsern keynen wayn davone bracht unde alle vorlorn haben...*, ebd.



frühen Morgen des nächsten Tages begannen einzelne Kontingente damit, eigenmächtig abzuziehen. Im weiteren Verlauf des Tages leiteten andere Kontingente, darunter das des obersten Feldhauptmannes Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, eine Rückwärtsbewegung in Richtung Böhmerwald ein. Über diese Bewegung, deren Absicht und Zweck sich nicht genau klären lässt, waren aber nicht alle Befehlshaber und Kontingente, namentlich nicht Kardinal Cesarini und Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, informiert worden. Die dadurch entstehende Verwirrung löste ein Chaos aus, da sich nun immer mehr Kontingente eigenmächtig vom Ort des Geschehens abzusetzen begannen und den Befehlshabern offenbar die Kontrolle über ihre Untergebenen entglitt. Als schließlich das hussitische Heer in der Ferne sichtbar wurde, begannen sich auch die verbliebenen Teile des Reichsheeres in Panik aufzulösen, ohne das es überhaupt zu einem Kampf kam. In wilder Flucht versuchte alles, die rettenden Wege zu erreichen, um aus Böhmen zu entkommen. Ein letzter Versuch, durch Errichtung einer Wagenburg die verfolgenden Hussiten aufzuhalten, um zumindest den Rückzug zu decken und einigermaßen geordnet zu gestalten, scheiterte. Unter Zurücklassung von Wagen, Artillerie und Tross flohen die Kontingente des Reichsheeres nun auf verschiedenen Wegen in die Heimat, während die Hussiten die gewaltige Beute einsammelten.

Ein schwieriges Problem stellt die genaue Festlegung der Tageszeit dar. Zwei zeitliche Angaben sind vorhanden: Johannes von Segovia gibt an, Cesarini habe *hora iam terciarum* - schon zur dritten Stunde - von besagtem Hügel aus die Rückwärtsbewegung des Brandenburgers wahrgenommen<sup>544</sup>. Nach römischer wie der davon abgeleiteten kanonischen Stundenzählung<sup>545</sup> würde dies für Mitte August etwa 8:30 Uhr unserer heutigen Tageszeitrechnung entsprechen. Das hieße wiederum, dass Kurfürst Friedrich I. bereits zu früher Stunde seine bedeutungsschwere Rückwärtsbewegung eingeleitet hat. Dies würde die Darstellung Rothes und Theobalds vom nächtlichen Rückzug bayrischer Kontingente erhärten, denen der Brandenburger ja gefolgt sein soll. Setzt man nun Segovias Zeitangabe auf etwa 8:30 Uhr morgens fest, so würde tatsächlich kein sehr großer Abstand zwischen dem Abzug der bayrischen Kontingente und dem des Brandenburgers liegen und die Schilderung Rothes und Theobalds wären dann durchaus präzise. Dem steht jedoch die Darstellung Kuno von Kolbsheims entgegen, wonach die Hussiten *wol uf zwo stundden noch mittem tag*

---

<sup>544</sup> MC II, S. 27.

<sup>545</sup> Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung, 10. verb. Auflage, Hannover 1960, S. 22-24.

anrückten, worauf die Fürsten den Rückzug begannen und damit die Flucht einleiteten<sup>546</sup>. Letzteres wird indirekt durch die Angabe der Alten tschechischen Annalen bestätigt, wonach die Hussiten am frühen Morgen des 14. August bei Chotieschau aufgebrochen sein sollen. Bei einer Entfernung von ca. 30 Km können sie frühestens zu diesem Zeitpunkt – und selbst in diesem Fall wahrscheinlich nur mit ihren Vorhuten – in der Nähe des Reichsheeres aufgetaucht sein. Zwar kann nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden, dass zwischen der Rückwärtsbewegung des Brandenburgers und der völligen Auflösung des Heeres sowie dem Anrücken der Hussiten mehr als fünf Stunden vergingen. Wahrscheinlich scheint dies aber nicht, insbesondere da Johannes von Segovia selber angibt, dass sich bereits zu dem Zeitpunkt, als Cesarini die Rückwärtsbewegung des Brandenburgers wahrnahm, Zeichen der Auflösung deutlich bemerkbar machten und es nicht lange dauerte, bis die allgemeine Panik ausbrach. Einen Ausweg bildet die Annahme, dass Johannes von Segovias Angabe schlichtweg falsch ist, entweder weil sie ihm von Cesarini falsch übermittelt wurde oder er beim Abfassen seiner Chronik etwas durcheinanderbrachte. Oder aber, dass er nicht nach römischer bzw. kanonischer Tageszeitrechnung zählte, sondern nach derjenigen der auch heute üblichen der „halben Uhr“, welche den Tag in zweimal zwölf Stunden teilt. Die Verwendung der Worte *hora iam terciarum* wäre dann lediglich dem Umstand geschuldet, dass er in Latein schrieb. So hat zumindest Bezold daraus die dritte Stunde des Nachmittags lesen wollen<sup>547</sup>. Dafür könnte sprechen, dass Johannes von Segovia schreibt, die Flucht sei in großer Eile geschehen, da man noch vor Einbruch der Dunkelheit den rettenden Böhmerwald habe erreichen wollen. Bei einem am frühen Morgen eingeleiteten Rückzug, so lässt sich vermuten, wäre dies eine weniger drängende Sorge gewesen. Ich selber neige vorerst dazu, einen Fehler des Johannes von Segovia anzunehmen, möchte aber kein definitives Urteil darüber abgeben. In jedem Fall besteht hier ein großes Problem, dessen Klärung sehr vonnöten ist, um die Vorgänge bei Taus vollständig erfassen zu können. Erstaunlicherweise hat die für diese Arbeit herangezogene Literatur dies entweder nicht erkannt oder ist einem näheren Eingehen darauf bewusst ausgewichen.

Bezüglich genauer Ortsangaben zur Position und Fluchtrichtung des Heeres lassen sich mittels der hier verwendeten Quellen keine genauen Aussagen treffen. Die einzigen Angaben finden sich bei Theobald, der zweimal das südlich von Taus gelegene Schloss Riesenberg erwähnt. Hier soll Cesarini Teile des Reichsheeres kurzzeitig wieder gesammelt haben, bevor

---

<sup>546</sup> Neumann, S. 123.

<sup>547</sup> Bezold, Bd. III, S. 150.

sie erneut vor den gegen sie vordringenden Hussiten flohen<sup>548</sup>. Das Chronikon Treboniense gibt ebenfalls das Schloss Riesenberg als Fluchtrichtung des Heeres an<sup>549</sup>. Ausführlichere Angaben finden sich u.a. bei Durdik<sup>550</sup> und Bartoš<sup>551</sup>, auf welche Quellen diese sich dabei stützen, bleibt unklar.

## IV. 5. Die Ursachen des Desasters

Für einen Teil der Chronisten stand die Antwort auf die Frage, wer oder was für die Katastrophe von Taus verantwortlich zu machen war, fest: Pfalzgraf Johann, insbesondere aber Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg war der- bzw. waren diejenigen, welche die Flucht des Reichsheeres verursacht hatten. Durch ihren vorzeitigen und heimlichen nächtlichen Abzug bzw. ihre offene Flucht im Verlauf des 14. August hatten sie das Signal zur Auflösung des Heeres gegeben, so oder ähnlich können die Positionen Andreas von Regensburgs, Johann Rothes, eines Nürnberger Chronisten<sup>552</sup> und wohl auch Theobalds verstanden werden. Die Ursache für die beschämende Niederlage wird also im Versagen und in der Feigheit eines einzelnen Mannes bzw. zweier Männer gesucht, immerhin des Oberbefehlshabers des Reichsheeres und eines bedeutenden regionalen Reichsfürsten.

Im Prinzip ähnlich gelagert ist die Auffassung einer zweiten Gruppe von Verfassern, welche Fürsten und Rittern, also dem Adel allgemein, des Versagens und der Feigheit bezichtigen. Hier richten sich die Vorwürfe nicht gegen eine einzelne Person, sondern gegen einen ganzen Stand. Der Adel habe am 14. August vor Taus schmachlich versagt, das Feld geräumt und die Städter und einfachen Leute hilflos zurückgelassen und so den triumphierenden Feinden in die Hände gegeben. Diese Position kommt insbesondere bei Rosenplüt zum Vorschein. Im Grunde darf man seine ganze Dichtung als einen einzigen Vorwurf an die beteiligten Fürsten und Herren ansehen, welche erst durch ihre Uneinigkeit bewirken, dass man weder Tachau noch Taus gewinnen kann, dabei das einfache Fußvolk um ihre Beute prellen wollen, im Moment der Gefahr zunächst große Versprechungen in Bezug auf die zu zeigende Tapferkeit machen, um letztlich als erste zu fliehen und den gemeinen Mann seinem Schicksal

---

<sup>548</sup> *Darumb lagerten sie ei Risenberg, drey vierteil einer Meilwegs von Tauß....Dieses Schloß Risenberg, dabey diese Schlacht geschehen...*, Theobald, S. 387-388.

<sup>549</sup> *...ad Ryzemberg castrum prope Domaslicz sunt [das Reichsheer] conversi...*, Höfler, S. 60.

<sup>550</sup> Durdik, S. 239-240.

<sup>551</sup> Bartoš, S. 69.

<sup>552</sup> *...und ward dy fluht gancz und geschah den gaistlichen fursten und den reichsteten großer schade an gut und an gezeug, der aller verloren ward; und man zeh den marggraven [von Brandenburg] und herczog Hansen, das sy den aufpruch gemacht hetten. [man dorft es aber nicht sprechen.]*, Städtechroniken, Bd. I. S. 384.

überlassen<sup>553</sup>. Dass solche Ansichten, wenn vielleicht auch nicht in dieser Schärfe, nicht nur von städtischer Seite geäußert wurden, zeigt das erhaltene Fragment einer Dichtung des Ritters Oswald von Wolkenstein, worin dieser klagt, dass Herren, Ritter und Knechte ihrer Aufgabe nicht nachgekommen seien<sup>554</sup>. Auch der St. Georgenschild Ritterbund erhob ähnliche Vorwürfe, wenn auch nicht gegen den eigenen Stand, so doch gegen den der Fürsten. So gaben sie während der Verhandlungen mit Cesarini über einen eventuellen neuen Feldzug 1431/1432 die Schuld am Scheitern der jüngsten Unternehmung allein den Fürsten und erklärten, dass sie bei einem neuen Feldzug keinen Fürsten bei sich haben, sondern selber einen geeigneten Hauptmann wählen wollten<sup>555</sup>.

Wieder andere erklären den Fehlschlag des Feldzuges als Folge der Sündhaftigkeit und Verderbtheit der rechtgläubigen Christen, so u.a. Johannes von Segovia<sup>556</sup> und Burkhart Zink<sup>557</sup>. Die schmachvolle Niederlage wird damit zur Strafe Gottes, verantwortlich dafür ist nicht ein einzelner oder ein besonderes Kollektiv bzw. gesellschaftlicher Stand, sondern die gesamte Christenheit. Mit umgekehrten Vorzeichen wurde diese Deutung übrigens auch von den Hussiten selber übernommen: Der panische Schrecken, der den Feind befahl und zur kampflösen Flucht veranlasste, konnte nur von Gott in deren Herzen und Gemütern gesandt

---

<sup>553</sup> *Da prachen sie auf und fluchen dahin und ließen da alles hinter in, das zu roße und fußen was auß den steten, das ist das streiten, das sie teten!*, Liliencron, Volkslieder, S. 338, Zeile 245-248, ...*daß alle die mochten trauern hie, die am ersten sein aufgebrochen, wann es mit nichte bleibt ungerochen das jemerlich morden und das toten an den die man dahinden ließ in noten; ir plut auf rachsals inn himel schreit! Allmechtiger got gebenedeit, speise alle die mit deiner Gnaden wort, die in der flucht sein worden ermort und also fälschlich wurden verkauft...*, ebd., Zeile 256-265.

<sup>554</sup> *Got mus fur uns vechten, sulln dy hussen vergan, von herren rittern und von knechten ist ez ungetan, sy kunnen nur vil trachten, da ist gar lüczel an, daz macht den schlechten herzen, gar argen posen wan.*, Schwob, Anton: Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie, 2. Aufl., Bozen 1977, S. 231. Schwob vermutet, dass Oswald von Wolkenstein am Feldzug von 1431 teilgenommen hat (ebd.), nachdem er bereits 1420-1421 in Böhmen gekämpft hatte (ebd., S. 160-163). Auch Andreas von Regensburg klagt: *O quantum tunc splendidus ille nobilium exercitus nuper tam gloriosus dedecore fuga triumphalem quondam honoris tytulum denigravit!*, Leidinger, S. 476.

<sup>555</sup> *...nobiles & Militares Alemaniae, qui in exercitu fuerant....ascribentes culpam fugae solis Principibus...Aut nullum Principem uellent habere secu, sed eligere Capitaneus, quem rerum experientia idoneum iudicarent.* Cochlaeus, Johannes: *Historia Hussitarum*, Mannheim 1549, S. 244.

<sup>556</sup> *...peccauimus ante dominum Deum nostrum, et non obediimus voci domini Dei nostri, ut ambularem in mandatis, que dedit nobis. Stillauit super nos maledictio, anathema in medio populi est; fugit nemine persequente, facti sunt hostes in capite et inimici nostri locupletati sunt.*, MC II, S. 28.

<sup>557</sup> *wes ist die schuld? allein von unser aller großer sünd wegen, daß niemant kain gotsforcht hat, wir seien hoffertig, neidig und heßig gen ainander, und ungerechtigkait, valschait, untrue, alle poshait regiert in uns, geitigkait, unkeuschait, freßigkait ist ietz gemain, iederman suecht sein aigen nutz und wenig ist der, die ain gemain nutz suechent, und alle menschen sind undankpar und danken got selten und das alles, das er von unsern wegen gelitten und getan hett: und umb solch unser groß sünd und undankparkait so plaget und got und verhengt über uns, daß und die pösen straffent.*, Städtchroniken Bd. V., S. 96-97.

worden sein<sup>558</sup>, was natürlich auch die Richtigkeit des eigenen religiösen Standpunktes unterstrich.

Wie darf bzw. soll man diese Panik und Auflösung des Reichsheeres nun als neuzeitlicher Historiker erklären bzw. begründen? Meiner Ansicht nach liegen die grundlegenden Ursachen bereits in der Genese des Unternehmens und setzten sich von da an konsequent fort, so dass es nur noch kleiner, durch lokale Umstände hervorgerufener Anlässe bedurfte, um ein solches Ende herbeizuführen.

Zunächst kann nicht genügend betont werden, dass der ganze Feldzug von nahezu allen Beteiligten nur ungewollt geführt wurde. Der Entschluss zu diesem Unternehmen war kein Zeichen eines noch vorhandenen oder neu entfachten Kreuzzugseifers – tatsächlich war ein solcher wohl einzig noch beim Kardinallegaten vorhanden<sup>559</sup>. Er kam vielmehr nur zustande, weil man die Kosten eines längerfristig geführten „täglichen Krieges“ scheute, welcher militärisch wie politisch wohl die bessere, aber eben auch weit kostspieligere Option dargestellt hätte. Da man die Dinge aber, vor allem nachdem die Kurie sich direkt eingeschaltet hatte, nicht auf sich beruhen lassen konnte, blieb das Ansetzen eines solchen Feldzuges die einzige Möglichkeit.

Die Fehler bzw. Schwachpunkte der vorhergehenden Unternehmungen waren nicht abgestellt worden. Man bewegte sich faktisch auf denselben Gleisen, die schon zuvor zum Scheitern führten<sup>560</sup>. Das aufgestellte Heer blieb eine Ansammlung einzelner Kontingente unterschiedlichster Zusammensetzung und Kampfkraft. Zwar hatte man einen Oberbefehlshaber bestimmt, doch besaß dieser keine tatsächliche Befehlsgewalt. Faktisch blieb jedes Kontingent allein seinem eigentlichen Anführer unterstellt, der letztlich nach eigenem Gutdünken handelte. Entscheidungen wurden in einem Kriegsrat der gesellschaftlich am höchsten stehenden Befehlshaber gefällt, was das Treffen schneller und möglicherweise auch riskanter Entscheidungen erschwerte, wenn nicht gar völlig unmöglich machte. Diese

---

<sup>558</sup> Das Chronicon Treboniense: *...ex permissione divina maximo terrore perterriti [das Reichsheer]...Boëmi magnum triumphum auxilio domini Die obtinuerunt....Sed deus gloriosus eorum superbiam [der kathol. Kirche bzw. des Papstes] repulit et contrivit, pro quo sit benedictus in secula seculorum. amen.*, Höfler, S. 60-61. Wohl noch deutlicher ist der Brief des unbekanntenen Hussiten vom 15. August aus dem Archiv Česky, den Fudge, Nr. 167, S. 318, in englischer Übersetzung wiedergibt.

<sup>559</sup> *Zudem hatte die Amtskirche durch das große abendländische Schisma, das bis zum Konstanzer Konzil den Gläubigen gar drei parallele Päpste präsentierte, ohnehin an Glaubwürdigkeit und damit an Autorität verloren, so daß von daher kaum Begeisterung für einen Ketzerkreuzzug zu erwarten war.*, Schmidtchen, Kriegswesen, S. 52, Bezold, Bd. III, S. 132, S. 156.

<sup>560</sup> *Und die alte Mattigkeit, womit die Rüstung betrieben, die alte Unfähigkeit, womit die strategischen Fehler von 1427 copiert wurden, machten den übeln Ausgang zweifellos...*, Bezold, Bd. III, S. 132.

Schwachpunkte waren allen Beteiligten längst bekannt, dennoch hatte es an der Bereitschaft, vielleicht auch an den Möglichkeiten gefehlt, diese abzustellen<sup>561</sup>.

Das Wissen um diese Schwächen, wie auch um die vorangegangenen Fehlschläge hatte wiederum zur Folge, dass die Beteiligten wohl von vornherein die Aussichten auf einen nennenswerten Erfolg für gering hielten. Dies schlug sich wahrscheinlich bereits in der Mobilisierung nieder. Denn selbst diejenigen, welche genug guten Willen hatten, das geplante Unternehmen zu unterstützen, mussten sich fragen, ob der zu erbringende Aufwand denn tatsächlich irgendeinen Sinn haben würde. Entsprechend bescheiden fiel dann auch das zusammengekommene Aufgebot aus, was die Kampfmoral der Anwesenden wohl nicht gerade beflügelte. So kennzeichneten dann auch Furcht und Verzagttheit und nicht siegesgewisser Optimismus von Beginn an die Stimmungslage innerhalb des Heeres. Einzig Kardinallegat Cesarini scheint noch Optimismus und Glauben an den Erfolg des Unternehmens gehabt zu haben, doch vermochte er es nicht, denselben Eifer in anderen zu erwecken. Ein Feldzugsplan war gar nicht erst entworfen worden, denn offenbar rechnete niemand damit, irgendwelche weitgesteckten Ziele erreichen zu können. Das ganze Unternehmen wurde nur als „pro forma“ durchzuführen angesehen, da man das einmal zusammengekommene Heer, bei welchem sich auch ein Kardinallegat befand, nicht einfach wieder auflösen konnte. Der beherrschende Gedanke war nicht, irgendeinen bleibenden oder gar entscheidenden Erfolg zu erringen, sondern das ganze Unternehmen möglichst ohne größeren Schaden und Verlust zu beenden. Entsprechend musste jedes größere Risiko, ganz besonders aber eine Schlacht mit den Hussiten, vermieden werden. Dies alles findet seine Bestätigung in dem Umstand, dass man erst nach Böhmen einrückte, als man sichere Kunde vom Abzug der hussitischen Hauptmacht erhalten hatte, sowie der ganzen Planlosigkeit und Lauheit, mit der man den nun begonnenen Feldzug führte. Man plünderte und brannte wahllos, scheute aber vor jedem größeren Wagnis zurück, so dass sich die Vermutung

---

<sup>561</sup> Dies hatte schon Aschbach, S. 386-387 in seinem Resümee des Feldzuges von 1431 sehr treffend auf den Punkt gebracht: *...ebenso Schuld daran [an den Niederlagen gegen die Hussiten] trugen auch die untereinander uneinigen Fürsten und die aus widersprechensten Elementen zusammengesetzten Heerhaufen. Reichsstände, welche eben in blutigen Fehden gegeneinander im Felde gegenüber gelegen und dieselben nicht ausgefochten, sondern nur auf kurze Zeit ausgesetzt hatten, sollten in Schlachten einander Beistand leisten, ohne füreinander Sympathien zu empfinden. Die Hülfeleistung, welche der Haß, die Feindschaft, der Widerwille absichtlich versagte, konnten die sich fremdartigen Theile des Heeres einander nicht geben. Die von den Abteien, geistlichen Stiftern, kleineren Herren und unbedeutenden Reichsstädten gesendeten Contingente, deren Zahl zusammen eine sehr beträchtliche war, konnten in der kurzen Zeit, die man zur Sammlung des Reichsheeres bestimmte, unmöglich zu einem geordneten Ganzen verschmolzen werden.*

aufdrängt, dass man mit der gezeigten Tatkraft beim Verwüsten des westlichen Böhmens den mangelnden Kampfeifer überspielen wollte.

Nun war aber das vereinigte hussitische Heer bis zum Abend des 13. August fast auf Schlagdistanz herangerückt. Man stand damit vor der Wahl, nun genau das zu tun, was man tunlichst vermeiden wollte, nämlich den Hussiten eine Schlacht zu liefern oder aber Böhmen zu verlassen. Dabei war die Neigung zu ersterem aber während des Feldzuges sicherlich nicht gewachsen, vielmehr vermute ich, dass der bisher recht gefahrlose Verlauf des Unternehmens die Hoffnung geweckt hatte, dass man das Ganze „wunschgemäß“ ohne Risiko und Verluste abschließen konnte und dabei zumindest nach außen hin seiner Christenpflicht zum Kampf gegen die hussitischen „Ketzer“ Genüge tat. Diese Hoffnungen zerschlugen sich nun und insofern ist den Quellen volles Vertrauen zu schenken, wenn sie berichten, dass die Nachrichten von der Annäherung der Hussiten das Heer in allgemeine Furcht versetzten. In diesem Fall hätte es energischer Führung und klarer Anweisungen bedurft – das eine war aber nicht vorhanden und entsprechend erfolgte auch das andere nicht. Der Kriegsrat der Anführer, so denn überhaupt ein solcher am Abend des 13. August stattfand, traf keine Entscheidungen bzw. gab keinerlei Weisungen für den nächsten Tag aus, was selbst bei den persönlich tapfersten Befehlshabern ein Gefühl der Ungewissheit und Besorgnis hervorrufen musste. Ein Teil der Anwesenden hatte eine solche Situation erst wenige Jahre zuvor bei Mies 1427 erlebt, die Erinnerungen daran waren mit Sicherheit noch all zu wach und vorhanden. Unter diesen Umständen musste sich ernsthaft die Frage stellen, ob es denn überhaupt Sinn machte, sich dem Kampf zu stellen und das eigene Kontingent für eine wenig erfolgversprechende Sache herzugeben, oder schärfer ausgedrückt, es womöglich sinnlos aufzuopfern.

In dieser Hinsicht verdient auch Theobalds Bericht über angeblich an den Kurfürst von Sachsen gestellte Ansprüche auf Schadensersatz für den Fall einer Schlacht Beachtung: Selbst wenn man dieser konkreten Meldung keinen Glauben schenken will und muss, so verdeutlicht sie doch den Umstand, dass es für die Beteiligten des Feldzuges keine Möglichkeiten gab, für erlittene Verluste materielle Kompensationen einzufordern. Der Feldzug wurde, wie Theobald es den Kurfürsten ganz richtig sagen lässt, nicht für einen einzelnen Fürsten, sondern für die Sache von Reich und Kirche geführt. Beide, sowohl Reich als auch Kirche, waren aber, modern gesprochen, im Gegensatz zu einem Fürsten nicht für erlittene Verluste haftbar zu machen, was die Risikobereitschaft der Beteiligten noch zusätzlich senken musste.

Um diesem Umstand gerecht zu bewerten, darf man sich nicht zu sehr von vereinfachenden moralischen Überlegungen leiten lassen und den Anführern des Reichsheeres allein Egoismus

und völliges Desinteresse an der Sache der Allgemeinheit, d.h. des Reiches und der Kirche oder schlicht fehlende Waffenehre vorwerfen. Sicher wird ein Teil davon auf den einen oder anderen zugetroffen haben, doch ist dabei dem Umstand Rechnung zu tragen, dass der Kreuzzugseifer des 11. und 12. Jahrhunderts im Jahr 1431 aus guten Gründen längst erloschen war. Das Reich war eine eher abstrakte Sache, für die zu Kämpfen ungewohnt war, ein Reichsheer hatte es seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben. Krieg führen war im 15. Jahrhundert ein teures Geschäft und wenn man sich nicht scheute, das eigene Leben oder das anderer auf das Spiel zu setzen, so schreckten doch in jedem Fall die Kosten, die der mögliche Verlust der Pferde und Ausrüstung nach sich ziehen konnte. Wohl nicht ohne Grund hat der Augsburger Chronist Burkhart Zink den Anführer des Kontingents seiner Stadt, Erasmus Sattelboger, für dessen vorzeitigen Abzug nicht getadelt, sondern vielmehr gelobt, hatte dieser doch so materielle Verluste vermeiden können. Auch ist zu bedenken, dass ein Teil der Kontingente schon mehrere Wochen im Feld lag, das Kontingent der Erfurter sogar schon seit sieben Wochen<sup>562</sup>. Der Feldzug in Böhmen hatte zwar bislang nur 14 Tage gedauert, jedoch sind auch der Anmarsch und das Warten im Lager von Weiden mitzuzählen. Während dieser ganzen Zeit mussten die geworbenen Söldner bezahlt und die Truppe teilweise auch verköstigt werden, ausgehobene Städter und Bauern fehlten an ihren Arbeitsstätten bzw. auf ihren Höfen.

Unter diesen Umständen darf es daher nicht verwundern, wenn einzelne Kontingente während der Nacht oder des frühen Morgens des 14. August eigenmächtig den Abzug in Richtung Heimat antraten. Die Heeresordnung hatte zwar das eigenmächtige Entfernen vom Heer unter schwere Strafe gestellt, doch offengelassen, wie diese Bestrafung durchgesetzt werden sollte. Das Beispiel der Feldzüge von 1421 und 1427 hatte gezeigt, dass mit negativen Konsequenzen nicht zu rechnen war, tatsächlich hatten diejenigen Schaden erlitten, die bis zuletzt ausgeharrt hatten. Die Entscheidung zu einem solchen Verhalten wurde wahrscheinlich noch dadurch erleichtert, dass die Kontingente über einen weiten Umkreis verstreut lagerten und dadurch der Abzug einzelner nicht sofort auffallen musste. Ohnehin wird ein ständiges Kommen und Gehen geherrscht haben, da vermutlich noch eine Anzahl an Nachzüglern unterwegs war.

Als sich diese Vorgänge dann wiederum im Verlauf des Vormittags des 14. August nach und nach bemerkbar machten, sank die Moral der verbliebenen Kontingente natürlich weiter

---

<sup>562</sup> So der Rat von Erfurt in einem Schreiben an Göttinger Ratsherren vom 14. August: *...die iczunt wol 7 wochin usze gewest sind.*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 759, S. 237.



herab. Einige werden sich den Abziehenden angeschlossen haben, während andere noch unschlüssig auf Anweisungen warteten. In dieser Situation wird Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg schließlich die Rückwärtsbewegung seines Kontingents angeordnet haben. Was genau er damit beabsichtigt hatte, lässt sich auf Grund der Quellenlage nicht genau erschließen und jede diesbezügliche Interpretation bleibt auf Vermutungen angewiesen. Nach taktischen Gesichtspunkten betrachtet, hätte es unter den gegebenen Umständen durchaus Sinn gemacht, eine rückwärts gelagerte, gut zu verteidigende Position zu beziehen. Diese konnte dann als Auffanglinie und Sammelpunkt für die bereits im Zurückgehen befindlichen Abteilungen dienen, von welchem aus man entweder geschlossen und geordnet den Rückzug antrat, oder dem anrückenden Feind eine Defensivschlacht anbot. Unklar bleibt jedoch, warum er, wenn dies seine Absicht war, nicht alle anderen Befehlshaber, insbesondere nicht den Kardinallegaten und den Kurfürst von Sachsen als den nach ihm selbst wohl wichtigsten Befehlshabern, informierte. Bartoš stellt die Sache so dar, dass zwischen dem obersten Feldhauptmann und dem Kardinallegaten dauernde Spannungen herrschten, die nun ihren Höhepunkt erreichten, und Friedrich I. dazu brachten, zu handeln, ohne Cesarini und den sächsischen Kurfürsten zu informieren<sup>563</sup>. Dies ist denkbar, wenngleich die Quellen von einer solchen Spannung nicht explizit berichten. Ich selber halte dies für etwas überzogen bzw. zu dramatisierend dargestellt. In jedem Fall stelle ich mir Friedrich I. von Brandenburg als einen Mann vor, der am 14. August innerlich völlig resigniert hatte. Er war von Beginn an von der Nutzlosigkeit des Feldzuges überzeugt gewesen und hatte das Amt des obersten Feldhauptmannes wohl nur übernommen, weil es für ihn keine Möglichkeit gab, sich dieser undankbaren Bürde zu entziehen. Bis zuletzt hatte er versucht, neue Verhandlungen mit den Hussiten einzuleiten und den Einmarsch nach Böhmen nur begonnen, nachdem durch den Abzug der Hussiten jeder Vorwand für ein weiteres Verweilen westlich des Böhmerwaldes verschwunden war. Der Verlauf des Feldzuges musste ihn dann in seiner Skepsis nur bestätigt haben. Am Vormittag des 14. August, als die Schlacht mit den zahlenmäßig überlegenen Hussiten unvermeidlich war, fand er das eigene Heer in verzagter Stimmung und schon teilweise im Rückzug begriffen vor. Über die Möglichkeiten, dessen Verbände zu versammeln und dem Feind geordnet entgegenzuführen, wird er sich keinen Illusionen hingeben haben. Einen geordneten Rückzug einzuleiten und dabei die Option

---

<sup>563</sup> *By that time [kurz vor bzw. während des Anmarsches der Hussiten] the tension between the commander-in-chief and the nuncio had reached a breaking point and Frederick decided to act on his own without taking either the nuncio or the elector of Saxony into his confidence.*, Bartoš, S. 69.

offenzuhalten, dem eventuell nachdrängenden Feind eine Abwehrschlacht zu liefern, wird ihm als das maximal Mögliche erschienen sein. Sollte diese Absicht Erfolg haben, so musste sie alsbald in die Tat umgesetzt werden, noch bevor der eigenmächtig begonnene Abzug einzelner Kontingente zusammen mit dem Anrücken der Hussiten den verbliebenen Teil des Reichsheeres in völlige Panik versetzen würden. Da Friedrich I. nach all seinen bisher gemachten Erfahrungen auch über den tatsächlichen Grad seiner Autorität als Oberbefehlshaber wenig Zweifel haben konnte, mag er möglicherweise bewusst darauf verzichtet haben, einen Teil der anderen Anführer, insbesondere aber den Heißsporn Cesarini, darüber in Kenntnis zu setzen. Denn wo es auf schnelles Handeln ankam, war für zeitraubende Kriegsrate ohne Ergebnis verständlicherweise weder Platz noch Bedarf. Möglicherweise hatte er gehofft, dass er durch das Schaffen von vollendeten Tatsachen auch den Rest des Heeres dazu bringen konnte, gemäß seinen Vorstellungen zu handeln. Dies war nicht der Fall, vielmehr erreichte er genau das Gegenteil: Die Diskussionen mit den anderen Befehlshabern, die vermieden werden sollten, entstanden trotzdem, bei den einfachen Kämpfern vergrößerte die Rückwärtsbewegung des obersten Feldhauptmanns nur die Verwirrung und das Misstrauen in die eigene Führung. Aus dem Versuch eines geordneten Zurückgehens wurde ein unkoordiniertes Zurückfluten.

Friedrichs Handlungsweise war ohne Zweifel sehr riskant und wie viele solche aus der Not heraus geborenen Maßnahmen in dem Moment zu verurteilen, in welchem sie nicht den gewünschten Erfolg herbeiführten. Als erfahrener Feldherr, gerade auch nach den Erlebnissen von 1427, darf vorausgesetzt werden, dass er sich der möglichen negativen Konsequenzen seines Vorgehens auch bewusst gewesen sein muss. Dass er trotzdem diesen Schritt wählte, kann man daher - will man ihm keine schlechten Absichten bzw. reinen Egoismus unterstellen - nur als eine Verzweiflungstat ansehen. Es spricht für den Zustand des Reichsheeres, wenn dessen Oberbefehlshaber kein Vertrauen darauf hat, dass seinen Weisungen umgehend und ohne Diskussion nachgekommen wird und er stattdessen zu solchen mit Recht als zweifelhaft anzusehenden Methoden greifen muss, um den Rest des Heeres nach seinen Wünschen handeln zu lassen. In dieser strukturellen Schwäche des Reichsheeres, das letztlich nichts weiter als eine Ansammlung von im Grunde selbständig handelnden Kontingenten ohne jede Führung und klar geregelte Befehlsstruktur war, ist daher der eigentliche Grund für die Katastrophe von Taus zu suchen. Ich möchte sogar soweit gehen und behaupten, dass sich das Reichsheer auch aufgelöst und nach Deutschland zurückgezogen hätte, wenn die Hussiten den 14. August dazu genutzt hätten, ihren Verbänden einen Tag der Ruhe zu gönnen. Ihr

Anrücken im Verlaufe des Nachmittags sorgte lediglich dafür, dass das unkoordinierte Zurückfluten zur völligen Panik wurde und ihnen eine gewaltige Beute in die Hände fiel. Ganz schlicht gesagt bewirkten sie gewissermaßen, dass sich die Stimmung im Reichsheer von „den letzten beißen die Hunde“ auf „rette sich wer kann“ verschob. Von daher muss ich auch die Darstellung Šmahels, dass die enorme Marschleistung der Hussiten – bis zum Nachmittag 30 km in Gefechtsformation – die Entscheidung des Tages brachte, da so dem Reichsheer keine Zeit zur Formierung blieb, zurückweisen. Die Zeit zur Formierung hätte das Reichsheer mit Sicherheit gehabt, wenn denn nur Kampfwille, innerer Zusammenhalt und eine einigermaßen funktionierende Befehlsstruktur vorhanden gewesen wäre! Dies war aber nicht der Fall und so besiegte sich das Reichsheer im Grunde selber, noch bevor die erste hussitische Houfnice abgefeuert und der erste Dreschflügel geschwungen wurde. Für entscheidender als die (zugegebenermaßen beeindruckende) Marschleistung am 14. August halte ich die Tatsache, dass es den Hussiten gelungen war, innerhalb weniger Tage ihr Heer wieder zu versammeln und dem Reichsheer entgegenzuführen, denn letzteres war nur nach Taus gezogen, weil es die Hussiten in Auflösung befindlich und im Inneren des Landes glaubte. Die Überraschung darüber, dass nach fast zwei Wochen relativ ungefährdeten Aufenthaltes in Böhmen nun doch ein Waffengang mit der hussitischen Hauptmacht bevorstand, trug sicher maßgeblich dazu bei, dass Reichsheer in einen Zustand der Verunsicherung und Lähmung zu versetzten, welche schließlich in Panik und Flucht mündete. Inzwischen waren aber auch die Aufgebote auf den anderen Kriegsschauplätzen im Norden, Osten und Süden aktiv geworden, deren Aktivitäten im Folgenden behandelt werden sollen.

#### **IV. 6. Die Feldzüge der übrigen deutschen Aufgebote**

Herzog Sigismund von Sachsen war am 11. August 1431 mit mehreren tausend Mann, vermutlich hauptsächlich Fußvolk aus städtischen und ländlichen Aufgeboten, Wagen und Geschützen über das Erzgebirge nach Böhmen eingerückt. Laut Rothe soll er in der Nähe von Brüx eine hussitische Befestigung oder Burg zerstört haben. Nach anderen Angaben streifte er bis in die Gegend von Saatz und verheerte dort die Umgebung. Weitere Nachrichten fehlen, ich vermute, dass er bereits nach wenigen Tagen wieder über das Erzgebirge zurückging, entweder, weil er von der Katastrophe bei Taus erfahren hatte, wie es das Chronicon Treboniense schreibt, oder weil das ganze Unternehmen ohnehin nur als kurzfristiger Verheerungszug angelegt war. Vielleicht hatte man gehofft, auf diese Weise einen Teil der

Hussiten aus dem Westen Böhmens abziehen zu können, möglicherweise wollten die Sachsenherzöge auch nur die Gelegenheit nutzen und ihr böhmisches Bollwerk Brüx entlasten und stärken, indem sie die hussitischen Besitzungen in der näheren Umgebung verwüsteten. Da wiederum auch ein hussitischer Einfall in Sachsen nicht völlig ausgeschlossen werden konnte, wird man diese Unternehmung wohl als eine Art „offensiven“ Grenzschutz ansehen können, größere Ambitionen dürften damit nicht verbunden gewesen sein<sup>564</sup>.

In der Oberlausitz hatten sich bereits am 15. Juli 1431 die Aufgebote der Städte Görlitz und Bautzen sowie des Timo von Kolditz, Sohn des Landesvogtes Albrecht von Kolditz, bei Bautzen versammelt. Sie rückten am 17. Juli vor das von den Hussiten besetzte Löbau und begannen damit, die Stadt zu belagern. Die während der nächsten Wochen folgende Belagerung wurde durch die Oberlausitzer heftig geführt, die hussitische Besatzung hielt aber zunächst allen Beschießungen und Sturmversuchen stand. Nachdem aber Entsatz ausblieb, müssen die Hussiten die Situation schließlich doch als hoffnungslos angesehen haben. Daher nutzten sie ein am 12. August herrschendes Unwetter aus, um aus der Stadt abzuziehen. Die Oberlausitzer, entweder aus Überraschung oder Scheu davor, ihnen im offenen Feld gegenüberzutreten, ließen sie unbehelligt abrücken und begnügten sich damit, die geräumte Stadt wieder in Besitz zu nehmen<sup>565</sup>.

Die Schlesier hatten inzwischen ihrerseits versucht, das ebenfalls von den Hussiten besetzte Nimptsch zurückzugewinnen. Die Belagerung machte aber bis Anfang September 1431 ganz offenbar keinerlei Fortschritte. Inzwischen hatten sich die Taboriten unter Prokop nach dem Erfolg von Taus auf den Weg nach Schlesien gemacht, um der von den Ihrigen besetzten Feste Entsatz zu bringen. Da sie es verständlicherweise nicht auf eine Konfrontation mit

---

<sup>564</sup> Über diesen Feldzug liegen nur wenige Nachrichten vor, die wegen ihrer Kürze hier vollständig wiedergegeben werden können. Rothe schreibt: *In des besampnete sich der junge herzoge Sigemunt von Sachssen mit 7 tussent fusslewten unde zouch obir den walt vor Belen unde dorumbe unde gewan den Spitzenbergk bei Bruckss, den die ketzergebuet hatten, unde branten mer denn hundert dorff.*, Liliencron, Rothe, S. 673-674. Das Chronicon Treboniense: *Quod audientes [von der Niederlage bei Taus] Theutunici Misnenses, qui eciam circa Zacz terram Boemie concremaverunt, quorum numerus quatuor millenaria, ut dicebatur, etiam pedites cum curribus fuere, similiter pre terrore de terra fugierunt.*, Höfler, S. 61. Kilian von der Mosel am 14. August 1431: *Ouch gnediger lieber herre thu ich euwern gnaden wissen, daz Vnser herre der herczoge land vnd stete mit iren amachtluten sind Ingezogen in daz land zcu Behemen am sonnabende vnd Sontage noch sendte Lorencz tage mit eyner grossen mcht vnd noch vmmer darzcu czihen vnd czihen vnden voe Resingborg yn wenne sy eynen grossen geczuk haben von grossen buchsen.*, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 760, S. 239. Theobald, S. 367, der das Ganze fälschlich in das Frühjahr 1431 legt, ganz ohne Zweifel aber dieselben Ereignisse meint: *Es wollte auch sein heil an den Böhmen Sigismundus herzog von Sachsen versuchen, und fiel mit einem Volk Biela an, erobert und verbrennet das Schloß neben vielen Dörffern, und kehret heim.* Von den neueren Autoren erwähnen lediglich Palacky, Geschichte, Bd. III/2, S. 543 u. 548, und Bezold, Bd. III, S. 148, kurz dieses Unternehmen.

<sup>565</sup> Die Belagerung und Wiedereinnahme Löbaus ausführlich bei Jecht, Hussitenkrieg, Bd. II, S. 300-303. Daneben Šmahel, Bd. III, S. 1523-1524, Bartoš, S. 73.

diesem Gegner ankommen lassen wollten, gaben die Schlesier die Belagerung am 8. September 1431 auf und zogen sich zurück. Die Hussiten marschierten daraufhin auf Troppau, wo sie den dortigen Herzog Přemek am 28. September zum Abschluss eines einjährigen Waffenstillstandes zwangen, der unter anderem beinhaltete, dass sich der Herzog nebst seinem Sohn den Vier Artikeln anschloss<sup>566</sup>. Ein Teil ihrer Streitkräfte wird aber vermutlich schon vorher in Richtung Mähren weitergezogen sein, wo Herzog Albrecht mit seinem Heer stand.

Dieser hatte seit Mitte Juli 1431 damit begonnen, seine Truppen bei Laa zu versammeln und rückte gegen Ende des Monats oder Anfang August in Mähren ein<sup>567</sup>. Die örtlichen Hussiten waren ihm zunächst entgegen gezogen, räumten aber, wohl wegen der Überlegenheit Albrechts, zunächst nach einigen Tagen das Feld. Albrecht drang daraufhin tiefer nach Mähren ein. Bis Mitte August rückte er bis Iglau (Jihlava) und Tschaslau vor, verheerte das Land, eroberte dabei die Stadt Gaya (Kyjov) und begann damit, die Stadt Prerau (Přerov) zu belagern. Nachdem er von der Niederlage bei Taus erfuhr, zog er sich wieder in Richtung auf Brünn (Brno) zurück. Hierbei muss sich ihm erneut ein Aufgebot gemäßigter mährischer Utraquisten in den Weg gestellt haben, welchem Albrecht jedoch, wie bereits geschildert, eine schwere Niederlage zufügen konnte. Nachdem jedoch hussitische Verstärkungen, wohl zunächst der Waisen unter Prokůpek, bald verstärkt durch aus Schlesien einrückende Verbände der Taboriten unter Prokop, anrückten, zog sich Albrecht bis Mitte September wieder nach Österreich zurück, nachdem er zuvor noch die Garnisonen der von seinen Anhängern gehaltenen Städte und Burgen gestärkt hatte<sup>568</sup>. Auch dieser Feldzug muss mit großer Härte geführt worden sein<sup>569</sup>, wengleich die Zahl von 500 zerstörten Dörfern, welche Aeneas Silvius angibt, sicherlich eine starke Übertreibung darstellt<sup>570</sup>.

Die Hussiten müssen sich ihrerseits nicht all zu lange mit dem Einbringen der enormen Beute von Taus aufgehalten haben. Die Möglichkeit eines größeren Einfalles nach Süddeutschland

---

<sup>566</sup> Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 215-217, Šmahel, Bd. III, S. 1524-1525, Bartoš, S. 74. Der genaue Beginn der Belagerung von Nimptsch durch die Schlesier lässt sich nicht ermitteln.

<sup>567</sup> Zum Feldzug Albrechts im Sommer 1431 Stöller, S. 67-68, Šmahel, Bd. III, S. 1525-1526, Bartoš, S. 73. Zum Einrücken Albrechts in Mähren vgl. das Schreiben der Nürnberger an den Rat von Zürich vom 3. August, Palacky, Beiträge, Bd. II, Nr. 754, S. 233.

<sup>568</sup> Der genaue zeitliche Ablauf von Albrechts Feldzug ist unklar, ebenso die genaue Marschrichtung seines Heeres. Die Hauptquelle ist Bartošek, FRB V, S. 604-605, daneben Aeneas Silvius, S. 364, sowie kürzere Notizen bei Rothe, Liliencron, S. 674-675 und im Chronicon Treboniense, Höfler, S. 61.

<sup>569</sup> *Oppida multa vi cepit atque diripuit, mortalium maximam cedem fecit adeoque gentem illam affluxit, ut iugum eius accipiens parere sibi ea lege promiserit, ut circa religionem id sequi teneretur, quod Basiliense concilium decerneret.*, Aeneas Silvius, S. 364.

<sup>570</sup> *...supra quingentas ferro atque igne delevit...*, ebd.

wurde nicht wahrgenommen. Die völlig zersprengten und demoralisierten Reste des Reichsheeres hätten dem zwar keinerlei nennenswerten Widerstand entgegenbringen können, doch waren zum einen die eigenen Verbände wohl zu erschöpft, zum anderen musste man nun daran denken, die an den anderen Enden Böhmens eingefallenen Feinde zurückzuschlagen. Ohne sich eine all zu große Pause zu gönnen, zogen die Hussiten daher nach Osten. Das Heer wurde geteilt, die Taboriten unter Prokop drangen nach Schlesien vor und entsetzten Nimptsch, während die Waisen unter Prokúpek sich nach Mähren wandten, um Herzog Albrecht zurückzuschlagen. Wie bereits erwähnt, muss ein Teil der Taboriten später von Schlesien aus ebenfalls nach Mähren eingerückt sein<sup>571</sup>. Die gewählte Schwerpunktsetzung zeigte eine richtige Einschätzung der Lage: Der Vorstoß der Sachsen war nicht mehr als eine kurzfristige Diversion, für den Entsatz Löbaus wäre es vermutlich ohnehin zu spät gewesen. Dem gegenüber stellte Herzog Albrecht in Mähren eine ernstere Bedrohung dar, auch die in Schlesien errungenen Erfolge wollte man offenbar nicht aufs Spiel setzen.

Im Ganzen betrachtet erbrachten die Operationen der übrigen deutschen Aufgebote nur bescheidene Erfolge. Insoweit tatsächlich die Absicht bestanden hatte, die Kräfte der Hussiten zu zersplittern und so dem vom Westen her einfallenden Hauptheer Entlastung zu verschaffen, erreichten sie ihren Zweck nicht. Das keiner dieser Feldzüge mit einem ähnlichen Fehlschlag wie bei Taus endete, war wohl vor allem der Tatsache zu verdanken, dass die Hussiten zunächst alle Kräfte auf die Abwehr des Hauptheeres konzentrierten und man bei deren Anrücken rechtzeitig den Rückzug antrat. Die Einnahme Löbaus stellte immerhin einen bleibenden Erfolg dar, auch wenn sich die Lage in der Oberlausitz damit noch lange nicht entspannte und man dort noch für längere Zeit befürchtete, dass die Hussiten erneut versuchen könnten, sich der Stadt zu bemächtigen<sup>572</sup>. Auch Herzog Albrechts Feldzug darf man nicht zu gering bewerten. Wenngleich fraglich ist, ob er längerfristig gesehen viel erreicht hat, so hat er doch einiges mehr an Tatkraft gezeigt, als das Hauptheer und konnte zumindest kleinere Erfolge, nicht zuletzt einen Sieg in einer Feldschlacht erringen. Hier wird der qualitative Unterschied zwischen beiden deutschen Heeren deutlich: Albrecht befehligte ein Landesaufgebot, welches von ihm aufgestellt worden war und für ihn und unter seiner

---

<sup>571</sup> Über die Bewegungen der Hussiten in der zweiten Hälfte des Augusts scheinen genauere Informationen zu fehlen, die Literatur stützt sich im wesentlichen auf Bartošek, FRB V, S. 605, welcher Prokúpek nach Mähren, Prokop aber zunächst gegen Nimptsch vorrücken lässt, um dann ebenfalls in Mähren zu erscheinen. Ich vermute, dass die Mehrzahl der städtischen Aufgebote nach den Sieg von Taus entlassen wurden und die anschließenden Züge nach Schlesien und Mähren nur von den eigentlichen Feldarmeen der Waisen und Taboriten, nebst einigen Kontingenten der Prager geführt wurden. In jedem Fall wird es sicherlich nicht mehr die gewaltige Streitmacht gewesen sein, die sich auf Taus zubewegt hatte.

<sup>572</sup> Jecht, Hussitenkrieg, Bd. II, S. 323, S. 342.

Leitung kämpfte. Dieses stellte zwar mit Sicherheit noch kein modernes Heer dar, war aber einheitlicher und in sich geschlossener als das Reichsheer, welches doch nur eine Ansammlung verschiedenster Kontingente war und praktisch ohne wirkliche Führung operierte.

Die hussitische Strategie, alle Kräfte gegen ein Ziel, nämlich das feindliche Hauptheer, zu konzentrieren und dieses möglichst schnell zu stellen und zur Schlacht zu zwingen, hatte sich als erfolgreich erwiesen. Dafür wurden kurzfristige Rückschläge in Kauf genommen – die Verwüstung hunderter Dörfer in Nordböhmen und Mähren – für welche aber der errungene Erfolg sicher mehr als entschädigte. Das Heer wie auch die Führung zeigten sich auf dem denkbar höchsten Stand. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Heer versammelt und dann gegen den Gegner geführt wurde, sprechen für höchste Moral, Einsatzbereitschaft und Führungskraft. Die hussitischen Hauptleute muteten ihren Untergebenen gewiss viel zu, aber sie wussten, dass sie dies tun konnten und wurden darin nicht getäuscht. Im Vertrauen darauf, dem Gegner kämpferisch und moralisch überlegen zu sein, wurde ohne Umschweife die schnelle und direkte Entscheidung in der Schlacht gesucht – auch hier herrschte vom gemeinen Wagenknecht bis zum Feldhauptmann volle Einmütigkeit.

Der Kontrast zum Reichsheer konnte kaum größer sein: Bei diesem fehlte von Beginn an jedes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, was zu Verzagtheit und Wankelmut führte. Entsprechend halbherzig und unentschlossen wurde operiert, im Augenblick der Gefahr dachte man nur an die eigene Sicherheit, nicht an den Erfolg des Ganzen. Dabei war das hussitische Heer, welches auf Taus marschierte, auch nur eine Ansammlung von Kontingenten verschiedener Fraktionen, welche sich untereinander zum Teil noch viel erbitterter bekämpften, als es bei den Anführern des Reichsheeres der Fall war. Im Moment der äußersten Gefahr stellten sie aber ihre Streitereien zurück, hielten zusammen und ordneten sich einem gemeinsamen Oberbefehl unter.

## **IV. 7. Ausklang**

Die Panik und Flucht von Taus bildete das Ende des Reichsfeldzuges von 1431. Es gab keinen Versuch mehr, zumindest noch einen Teil der versprengten und aufgelösten Kontingente erneut zu sammeln<sup>573</sup>. Jedes für sich erreichten diese in den nächsten Tagen und Wochen ihre Heimat, auch dann unterblieben weitere Versuche, erneut ein Heer zu

---

<sup>573</sup> Zumindest lassen die vorhandenen Quellen nicht erkennen, dass irgendwelche Versuche dieser Art gemacht wurden.

versammeln und in Richtung Böhmen zu führen. Weder Friedrich I. von Brandenburg noch Cesarini machten weiterhin ihre Rollen als Anführer geltend, unter allen Beteiligten herrschte offenbar ein stillschweigendes Einverständnis, dass sich die Angelegenheit erledigt hatte. Der Schock, den die Vorfälle bei Taus verursacht hatten, mochte dabei lähmend wirken, wohl aber auch der Umstand, dass im Grunde kaum jemand mit einem irgendwie positiven Ausgang des Unternehmens gerechnet hatte. Die meisten Beteiligten waren froh, ohne größere menschliche Verluste entronnen zu sein, niemand verspürte das Verlangen, den Hussiten erneut entgegenzutreten zu wollen.

Sigismund bemühte sich zunächst nach außen hin, das Ausmaß des Debakels zu beschönigen, indem er darauf verwies, dass die Verluste nicht bedeutend gewesen seien, wengleich er im internen Kreis den Fehlschlag des Unternehmens unumwunden einräumte<sup>574</sup>. Er ordnete an, dass diejenigen Reichsstände, welche ihr Kontingent bislang nicht geschickt hatten, dieses nun unverzüglich ins Feld schicken sollten<sup>575</sup>. Selbstverständlich rechnete niemand, wohl am allerwenigsten Sigismund, damit, dass diesem Befehl Folge geleistet werden würde. Hatten die betreffenden Reichsstände ihr Kontingent vor dem Beginn des Feldzuges nicht geschickt, warum sollten sie es jetzt nach diesem Fiasko tun? Tatsächlich wird Sigismund diesen Befehl auch nur der Form halber erlassen haben, um nicht den Anschein zu erwecken, dass ihm die Angelegenheit völlig gleichgültig war. Er war von Beginn an gegen das Unternehmen gewesen und hatte nicht an dessen Erfolg geglaubt, hatte aber gewissermaßen gute Miene zum bösen Spiel machen müssen. Nun sah er seine Erwartungen bestätigt, ohne wirkliche Mittel und Möglichkeiten zu besitzen, die daraus entstandene Lage entscheidend ändern zu können. Bezeichnend dafür - wie auch für den ganzen Zustand des Reichskriegswesens - war ja bereits der Umstand, dass man darum wusste, dass zahlreiche Reichsstände ihre Kontingente nicht geschickt hatten. Dies sprach man nun auch offen aus, ohne dass man den Betreffenden irgendwelche schwerwiegenden Konsequenzen in Aussicht stellen konnte, da man über keinerlei reale Möglichkeiten verfügte, diese dann auch in die Tat umzusetzen. Ähnlich geringe Hoffnungen dürfte Sigismund auch in den von ihm für den 16. Oktober 1431 nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstag gesetzt haben. Mit großer Resonanz war von vornherein nicht zu rechnen, nicht zuletzt, da bekannt war, dass Sigismund nun endlich seinen lange gehegten Plan des Romzuges wahr machen wollte und im Begriff war, das Reich zu

---

<sup>574</sup> In seinem Schreiben an Friedrich I. von Brandenburg vom 26. August 1431: *...wie unser here das gen den ketzern gezogen was laider aufgebrochen und auß Beheim wider heim komen ist on schaden der leut von gots gnaden..*RTA, Bd. IX, Nr. 466, S. 632, Bezold, Bd. III, S. 155.

<sup>575</sup> RTA, Bd. IX, Nr. 466, S. 631-633, Bezold, Bd. III, S. 159-160, Hoensch, S. 369.



verlassen. Ältere Historiker, insbesondere Bezold, haben ihn dafür der Pflichtvergessenheit gegenüber dem Reich gescholten, ohne dabei jedoch aufzuzeigen, was Sigismund sonst hätte tun sollen und können<sup>576</sup>. Kurzfristig hätte er auch bei hingebungsvollem Einsatz wenig erreichen können, längerfristig konnte ihm das zusätzliche Prestige der Kaiserwürde sowohl in der Hussitenfrage als auch in sonstigen Angelegenheiten des Reiches von größerem Nutzen sein<sup>577</sup>.

Erwartungsgemäß kamen daher auf dem nur schwach besuchten Reichstag zu Frankfurt keine wirksamen Beschlüsse in Bezug auf die Führung des Hussitenkrieges zustande. Cesarini verhandelte noch mehrere Monate mit der St. Georgenschild Ritterschaft, welche anbot, die Führung eines neuen Feldzuges zu übernehmen und bei Bereitstellung einer Summe von 30.000 Dukaten ein neues Heer aufzustellen. In diesem sollten, wie bereits erwähnt, die Reichsfürsten, denen die Ritterschaft die Schuld für das Scheitern des letzten Feldzuges gab, keine Führungspositionen innehaben<sup>578</sup>. Diese Verhandlungen verliefen schließlich im Sande. Cesarini wird – gerade nach den gemachten Erfahrungen – mehr als skeptisch gewesen sein, inwieweit nun die Ritterschaft in der Lage sein sollte, in Bezug auf die Mobilisierung mehr zu erreichen, als die Großen des Reiches. Dies war umso fraglicher, wenn das Unternehmen, wie in der einzigen Überlieferung angedeutet, eine so offene Spitze gegen die Fürsten enthielt und daher schon bei einem ernsthafteren Versuch seiner Verwirklichung reichsinterne Spannungen hervorrufen musste. Auch ist umgekehrt die Ernsthaftigkeit der St. Georgenschild Ritterschaft in Frage zu stellen, die möglicherweise mehr an den päpstlichen Dukaten als am tatsächlichen Kampf gegen die Hussiten interessiert war<sup>579</sup>.

Tatsächlich hatte der Kardinallegat bereits einen vollständigen Kurswechsel vorgenommen. Auch er, der zuvor so eifrig auf den großen Feldzug gedrängt hatte und noch während des Unternehmens den Glauben an einen glücklichen Ausgang nicht aufgegeben hatte, musste jetzt einsehen, dass den Hussiten mit militärischen Mitteln nicht beizukommen war. Nun setzte auch er auf Diplomatie als das Mittel der Wahl, um die böhmischen Ketzer durch Ausgleichsgespräche und Zugeständnisse wieder in den Schoss der Mutterkirche

---

<sup>576</sup> Bezold, Bd. III, S. 160-164.

<sup>577</sup> Hoensch, S. 369-370.

<sup>578</sup> Cochlaeus, S. 244. Vgl. dazu auch die beiden Berichte vom Herrentag zu Windsheim im September 1431, auf welchem über einen neuen Feldzug gegen die Hussiten beraten werden sollte, RTA, Bd. IX, Nr. 462 und Nr. 463, S. 624-626.

<sup>579</sup> Würdinger, S. 186, misst m.E. diesen Vorgängen viel zu hohe Bedeutung zu. Diesbezüglich wesentlich skeptischer Bezold, Bd. III, S. 161-162.

zurückzuführen<sup>580</sup>. Sigismund, Friedrich I. von Brandenburg und alle anderen einsichtsvolleren Männer, die diesen Kurs schon vorher eingeschlagen bzw. dazu geraten hatten, mochten sich im Nachhinein wohl mehr als bestätigt fühlen. Jedoch war vor der Katastrophe bei Taus der Weg dazu noch verbaut, denn solange die Kurie sich solchen Bestrebungen energisch in den Weg stellte, stand jeder, der einen solchen Weg beschritt, in der Gefahr, sich selber den Ruf eines Ketzerfreundes zuzuziehen - mit allen damit verbundenen Konsequenzen. Jetzt aber, da selbst der Kardinallegat und Leiter des gerade beginnenden großen Konzils sich davon überzeugen musste, dass dies unter den gegebenen Umständen den einzig erfolgversprechenden Weg zur Lösung des Problems darstellte, stand einem solchen Vorgehen nichts mehr im Wege. Somit kommt dem Reichsfeldzug von 1431 und der Katastrophe von Taus die Bedeutung zu, den Schlusspunkt der fruchtlosen Versuche zur militärischen Niederwerfung der Hussiten gebildet und damit den Beginn eines vollständigen Kurswechsels der katholischen Seite eingeleitet oder doch zumindest stark beschleunigt zu haben<sup>581</sup>.

Doch auch auf hussitischer Seite sollte die Freude nicht zu lange andauern, denn die nächsten Heerfahrten verliefen alles andere als erfolgreich. Der Einfall einer taboritischen Abteilung nach Österreich endete am 14. Oktober 1431 in der schweren Niederlage bei Waidhofen, fast das gesamte Aufgebot kam ums Leben oder geriet in Gefangenschaft, die mitgeführten Wagen und Banner wurden erobert. Ein Zug der Waisen nach Ungarn im Spätherbst desgleichen Jahres endete ebenfalls in einem Fiasko: Zwar konnte sich das Heer einen geordneten Rückzug erkämpfen, jedoch nur unter erheblichen Verlusten und musste ohne Beute heimkehren<sup>582</sup>. Die militärische Dominanz der Hussiten war damit nicht gebrochen, bei einem erneuten Zug nach Schlesien 1432 lag ihnen das gesamte Land offen. Auch in der Lausitz und Sachsen zeigte man wenig Neigung zum Kampf, sondern vielmehr zum Abschluss von Waffenstillständen, der Einfall in die Mark Brandenburg im selben Jahr demonstrierte nochmals hussitische Kriegskunst auf höchstem Niveau, ebenso wie der Zug der Waisen gegen den Deutschen Orden 1433. Jedoch konnte nicht mehr an die alten Erfolge angeknüpft werden und sei es nur, weil die umliegenden Länder inzwischen derartig oft geplündert worden waren, dass sie einfach nicht mehr genug Beute hergaben<sup>583</sup>.

---

<sup>580</sup> Bezold, Bd. III, S. 158-159, Šmahel, Bd. III, S. 1530.

<sup>581</sup> Eberhard, S. 11-12, Studt, S. 124.

<sup>582</sup> Šmahel, Bd. III, S. 1526-1529.

<sup>583</sup> Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 218-229, Jecht, Hussitenkrieg, Bd. II, S. 324-343, Šmahel, Bd. III, S. 1536-1538, S. 1579.

Die wirtschaftlichen Zustände hatten sich unterdessen in Böhmen nicht gebessert, sondern weiter verschlimmert. Die Mehrzahl der gemäßigten Hussiten war immer kriegsmüder geworden, man suchte einen Ausgleich, um dem geschundenen Land endlich Ruhe und Frieden geben zu können. Auf ihre Feldheere gestützt, gaben zwar weiterhin die radikalen Bruderschaften den Ton an, wurden aber mehr und mehr isoliert. Taus war insofern ein letzter großer Triumph und gleichzeitig ein Wendepunkt, indem es das letzte Mal war, das alle hussitischen Fraktionen gemeinsam unter einem Banner in die Schlacht zogen. Fortan führten allein die Brüderheere den Krieg, der zunehmend ihr eigener, nicht mehr der aller Hussiten war.

Der nach der Katastrophe von Taus anfänglich erwartete große Hussiteneinfall in Deutschland blieb aus. Erst im September fand tatsächlich ein Einfall der Hussiten nach Bayern statt. Es scheint sich dabei aber nur um kleinere Streifscharen gehandelt zu haben, die rasch wieder über die Grenze zurückgedrängt werden konnten<sup>584</sup>. Hussiten waren jedoch nicht die einzigen ungebetenen Gäste dieser Art: Im Oktober drang Hynek Krušina von Schwamberg mit einer Kriegsschar in die Oberpfalz ein und plünderte und verwüstete die Umgebung. Zwar konnte auch er offenbar rasch zurückgeschlagen werden, es bildete aber ein geradezu beschämendes Nachspiel des letzten Reichsfeldzuges. Denn wohl nichts zeigt dessen Nutzlosigkeit besser an als der Umstand, dass böhmische Katholiken aus der westlichen Grenzregion einen Einfall nach Deutschland unternahmen, um für die Verheerung ihrer Ländereien Vergeltung zu üben<sup>585</sup>.

## V. Zusammenfassung

Die Flucht und Auflösung des Reichsheeres vor Taus am 14. August 1431 hatte ihre wesentlichen Ursachen nicht in einer grundlegenden Unterlegenheit oder Rückständigkeit des deutschen Kriegswesens gegenüber dem der Hussiten. Sie liegen vielmehr in der politischen Struktur des Reiches begründet, durch welche es unmöglich war, ein genügend starkes und innerlich gefestigtes Reichsaufgebot in den Kampf zu schicken.

Sigismunds Unfähigkeit, aus eigener Macht und auf eigene Kosten den Kampf um sein böhmisches Erbe und gegen die Hussiten zu führen, hatte ihn dazu gezwungen, die Hilfe des Reiches in Anspruch zu nehmen. Die Unterstützung der Reichsstände konnte er aber aufgrund

---

<sup>584</sup> Leidinger, Andreas von Regensburg, S. 478, Würdinger, S. 185-186. Würdinges Angabe, die Hussiten wären unmittelbar nach der Schlacht bei Taus in Bayern eingedrungen, ist nicht belegt.

<sup>585</sup> Leidinger, Andreas von Regensburg, S. 478-479, Bezold, Bd. III, S. 157-158, Stocklów, S. 79-80.

seiner schwachen Position als König ohne Hausmacht nicht erzwingen, deren Interesse am Kampf gegen die Hussiten aber nur in begrenztem Umfang wecken. So hielten sich die Anstrengungen des Reiches in Grenzen, das theoretisch abrufbare Potential wurde nie in vollem Umfang mobilisiert. Reichsaufgebote kamen nur nach langwierigen Verhandlungen zusammen, ihre Truppenstärke lag meist unter den Erwartungen und genügte nicht zur Führung erfolgreicher Feldzüge. Da eine **durchsetzungsstarke** Zentralmacht – sei es in Gestalt des Königs oder eines Kurfürstenbundes – nicht vorhanden war, konnte die Stellung von Kontingenten nicht erzwungen werden, woraus eine de facto Freiwilligkeit resultierte. Verschlimmert wurde dies durch den Umstand, dass die einzelnen Reichsstände ihre Kosten selbst zu tragen hatten. Daher zeigten sie wenig Neigung, die Kontrolle über die von ihnen gestellten Kontingente aufzugeben und diese dem Befehl eines auf allgemeinen Beschluss oder Erlass Sigismunds eingesetzten obersten Feldhauptmanns zu unterstellen. Dies verhinderte, dass das Reichsaufgebot zu einem einheitlichen Heer mit klarer Befehlsstruktur „verschmolz“, es blieb stets nicht mehr als eine Ansammlung einzelner Kontingente. Die Autorität des obersten Feldhauptmanns bestand daher nur auf dem Papier und in der Praxis war er völlig vom guten Willen der Anführer der einzelnen Kontingente abhängig. Auch in dieser Hinsicht verhinderte das Fehlen einer durchsetzungsstarken Zentralmacht eine Änderung zum Positiven: Ebenso wenig wie zur Stellung von Kontingenten konnten die Reichsstände zur Unterstellung derselben unter den Befehl eines Feldhauptmannes gezwungen werden.

1431 hatten die seit über einem Jahrzehnt erfolgenden Fehlschläge und Niederlagen das Interesse an der Weiterführung der Kämpfe noch weiter absinken lassen. An einen militärischen Sieg schien innerhalb des Reiches niemand mehr wirklich zu glauben. Tatsächlich verfolgten sowohl Sigismund als auch der neben ihm am meisten in die Hussitenfrage eingebundene Reichsfürst, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, bereits einen Verhandlungskurs gegenüber den Hussiten und strebten an, diese durch Zugeständnisse zu einer Beilegung des Konflikts bewegen zu können. Zwar beschloss der Nürnberger Reichstag 1431 einen weiteren großen Feldzug. Dies geschah aber weniger aus Eifer für die Sache heraus, sondern vielmehr nur deshalb, weil keiner der teilnehmenden Reichsstände von der Beteiligung an weiteren Maßnahmen gegen die Hussiten zurücktreten konnte, nachdem diese auf die Tagesordnung gesetzt worden waren.

Dies wird am besten durch den Umstand verdeutlicht, dass nicht die militärisch erfolgversprechendste Option, nämlich die Führung eines intensiv geführten „täglichen

Krieges“, gewählt wurde. Stattdessen entschied man sich erneut für die Option eines großen Feldzuges, obwohl sich diese in der Vergangenheit als ungeeignet erwiesen hatte und auch jetzt ein besseres Ergebnis nicht zu erwarten war. Ausschlaggebend waren jedoch nicht Erwägungen hinsichtlich zu erwartender militärischer Effizienz, sondern anfallender Kosten. Diesbezüglich war ein Feldzug die längerfristig günstigere Wahl. Waren die Reichsstände schon gezwungen, sich für Maßnahmen gegen die Hussiten zu entscheiden, so sollten es diejenigen sein, welche sie am wenigsten belasteten.

Der Feldzug stand also, noch bevor er endgültig beschlossen wurde, unter dem Vorzeichen, ein nur der Form halber durchgeführtes Unternehmen zu sein, an dessen Erfolg die Beteiligten selbst nicht glaubten. Unter solchen Vorzeichen war das Scheitern des Unternehmens praktisch bereits vor seinem eigentlichen Beginn besiegelt und die geringe Kampfmoral des schließlich versammelten Heeres findet ihre Erklärung. Für ein nur der Form halber durchgeführtes Unternehmen war niemand bereit, sein Kontingent zu riskieren, weshalb auch nach dem Beginn des Feldzuges nur zögerlich und unentschlossen operiert wurde. Sich bietende Chancen, wie die einer Belagerung von Tachau mit der Möglichkeit einer in günstiger Stellung geschlagenen Defensivschlacht gegen das hussitische Feldheer wurden nicht genutzt. Man wählte den Weg des geringsten Risikos, weshalb außer großflächigen Verwüstungen nichts erreicht wurde.

Als schließlich die Schlacht gegen die möglicherweise zahlenmäßig, in jedem Fall aber qualitätsmäßig überlegenen Hussiten bevorstand, überwog die Sorge um die Erhaltung des eigenen Kontingents alle anderen Erwägungen in Bezug auf Disziplin und Waffenehre. Man wich lieber zurück, als den Verlust von Leib und Leben, vor allem aber der teuren Ausrüstung zu riskieren. Das letztere schließlich doch verloren ging und der Rückzug in eine Flucht und die völlige Auflösung des Heeres ausartete, liegt u.a. in den besonderen Umständen des Ablaufes der Ereignisse des 14. Augusts begründet.

Bezüglich einzelner Details des Feldzuges bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass das Reichsheer nicht das gewaltige Aufgebot gewesen sein kann, als welches es in einigen Quellen, aber auch eines Teils der Fachliteratur dargestellt wird. Mit ziemlicher Sicherheit lag seine Stärke – möglicherweise sogar beträchtlich – unter derjenigen des hussitischen Heeres, welches ich auf 20.000 bis 25.000 Mann schätze. Das nach wie vor gern gepflegte Bild von hussitischen Heeren, die zahlenmäßig weit überlegene Gegner vor sich her jagen, bedarf zumindest für Taus der Korrektur! Wie eine nur grob vorgenommene Betrachtung früherer Feldzüge und Schlachten zeigt, gilt dies aber wohl für die gesamten Hussitenkriege. Das

schmälert die militärische Leistung der Hussiten in keinster Weise. Es spricht vielmehr für sie, dass sie die im Vergleich zu ihren Gegnern begrenzten Möglichkeiten Böhmens restlos ausschöpften, um bei der Suche der militärischen Entscheidung so stark wie möglich zu sein. Eine entsprechende Strategie der schnellen Suche der Entscheidungsschlacht wurde konsequent und energisch verfolgt und bildete gewissermaßen das genaue Gegenteil zum unentschlossenen, planlosen Verhalten des Gegners. Die hussitischen Führer konnten auf die Disziplin und Motivation ihrer Kämpfer vertrauen und ihnen höchste Belastungen zumuten, was für die Qualität ihres Kriegswesens spricht.

Dieser Qualitätsunterschied zwischen beiden Heeren hat aber seine Ursache nicht in einer prinzipiellen Unterlegenheit des deutschen Kriegswesens dieser Zeit. Dieses lag vielmehr völlig im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung in Europa, vor allem der Tendenz hin zum bezahlten Berufskriegertum.

Ebenso wenig war man taktisch „unterbelichtet“, wie es die ältere Literatur gern darzustellen versuchte. Die Wagenburgtaktik der Hussiten bereitete ihren Gegnern zwar große Probleme. Sie war aber nicht unüberwindlich, tatsächlich waren Mittel und Wege zu ihrer Neutralisierung bereits gefunden worden. Das Problem lag vielmehr in der geschilderten Spezifik der Reichsheere, welche, anders als Aufgebote der jeweiligen einzelnen Landesherren, nie etwas anderes waren als eine bloße Versammlung von Kontingenten ohne klare Führung. Herzog Albrecht V. von Österreich hat mit seinen von ihm selbst aufgestellten Heeren – auch im Sommer 1431 – sehr viel effizienter operiert, als die ungeformten Reichsaufgebote es je vermocht haben. Das **deutsche Kriegswesen** war daher nicht rückständig, das **Kriegswesen der Institution Reich** war es!

Was den Ablauf des Feldzuges bis zum 14. August betrifft, so konnte nachgewiesen werden, dass auf seiten des Reichsheeres keinerlei wirklicher Kriegsplan vorhanden war. Man wollte gewissermaßen „seiner Pflicht genügen“, indem man in Böhmen Präsenz zeigte und ohne größeres Risiko das offene Land verheerte. Entsprechend war der Feldzug erst begonnen worden, als das hussitische Heer sich wegen Versorgungsproblemen zeitweilig zurückziehen und auflösen musste. Die Ereignisse am 14. August betreffend, spricht vieles dafür, dass der Abzug einzelner Kontingente bereits in der Nacht vom 13. auf den 14. August begann. Somit hat nicht erst die – aus welchen Gründen auch immer erfolgte – Rückwärtsbewegung des obersten Feldhauptmanns, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, die Auflösung des Heeres eingeleitet. Vielmehr geschah diese als Reaktion auf den vorher erfolgten Abzug anderer Kontingente. In der Folge verhinderte das Fehlen jeglicher Befehlsstruktur, dass das Heer neu

formiert oder zumindest geordnet zum Rückzug geführt werden konnte. Möglicherweise hätte es des Erscheinens der Hussiten gar nicht bedurft, um die Panik vollständig zu machen. Ihre Ankunft trug vermutlich lediglich dazu bei, das Ausmaß des Desasters zu vergrößern und ihnen eine gewaltige Beute zu bescheren. Ein militärisch fragwürdiges und von Beginn an unter schlechten Vorzeichen stehendes Unternehmen hatte so ein schmachvolles, im Grunde aber zu erwartendes Ende gefunden.

Die vorliegende Arbeit konnte das Thema – schon allein aus Gründen des Umfangs und des Anspruches heraus – nicht vollständig bearbeiten. Weitere Aufschlüsse ließen sich möglicherweise durch Erschließung weiteren, bisher nicht edierten Quellenmaterials gewinnen. In jedem Fall könnte die Hinzuziehung tschechischsprachiger Quellen und vor allem der tschechischen Fachliteratur dabei helfen, zumindest einen Teil der nach wie vor im Gesamtbild der Ereignisse bestehenden Lücken zu schließen und dieses zu vervollständigen. Von größtem Interesse wäre auch die Einordnung der Ereignisse in eine Gesamtbetrachtung des deutschen Kriegswesens der Zeit, wofür aber gegenwärtig erst die Grundlagen in Gestalt einer aktuellen und umfangreichen Aufarbeitung des spätmittelalterlichen deutschen Kriegswesens geschaffen werden müssen.

# VI. Verzeichnis der verwendeten Quellen und Literatur

## Quellen:

Altmann, Wilhelm (Hrsg.): Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds, Berlin 1893

derslb. (Hrsg.): Die Urkunden Kaiser Sigmunds (= Regesta Imperii, Bd. XI), 2 Bde., Innsbruck, 1896-1900

Bauer, Christoph/ Götz, Hannelore/ Schröder, Asta/ Wagner, Ulrich: Lorenz Fries. Chronik der Bischöfe von Würzburg 742-1495. Bd. III, Würzburg 1999

Beyreuther, Erich (Hrsg.): Theobald, Zacharias: Hussitenkrieg, Hildesheim 1981 (Nachdruck der Ausgabe Wittenberg 1609)

Birk, Ernst von und Palacky, František (Hrsg.): Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti, Bd. I, Wien 1857, Bd. II, Wien 1873

Cochlaeus, Johannes: Historia Hussitarum, Mannheim 1549

Datt, Johann Philipp: Volumen Rerum Germanicarum Novum. Sive De Pace Imperii Publica Libri V, Ulm 1698

Die Chroniken der deutschen Städte. Vom 14. bis in`s 16. Jahrhundert. Herausgegeben durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Bd. I, Leipzig 1862

Bd. V, Leipzig 1866

Bd. VIII, Leipzig 1870

Bd. X, Leipzig 1872

Bd. XXII, Leipzig 1892

Fallersleben, Hoffmann von (Hrsg.): Martin von Bolkenhain: Von den Hussitenkriegen in Schlesien und in der Lausitz, in: Scriptorum Rerum Lusaticarum, Bd. I, Görlitz 1839, S. 351-379

Fudge, Thomas A. (Hrsg.): The Crusade against the Heretics in Bohemia 1418-1437, Aldershot 2002

Goll, Jaroslav (Hrsg.): Kronika Bartoška z Drahonice, in: derslb. (Hrsg.): Fontes Rerum Bohemicarum, Bd. V, Prag 1893, S. 592-628

Goll, Jaroslav: Vavrinec ze Březové: Píseň o Vítězství u Domažlic, in: derslb. (Hrsg.): Fontes Rerum Bohemicarum, Bd. V, Prag 1893, S. 543-563



Grünhagen, Colmar von (Hrsg.): Geschichtsquellen der Hussitenkriege, Breslau 1871 (= Scriptorum Rerum Silesiacarum, Bd. VI)

Hejnic, Joseph und Rothe, Hans (Hrsg.): Aeneas Silvius Piccolomini: Historia Bohemica. Bd. 1: Historisch-kritische Ausgabe des lateinischen Textes, Köln 2005

Höfler, Karl Adolf Konstantin von (Hrsg.): Geschichtsschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen, Bd. I, Wien 1856 (= Fontes Rerum Austriacarum, 1. Abteilung, Bd. II)

Jecht, Richard: Codex diplomaticus Lusatiae superiores II, 2 Bde., Görlitz 1896-1903

Kerler, Dietrich (Hrsg.): Deutsche Reichstagsakten, Bd. VII-IX. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, München und Gotha 1878-1887

Klinkenberg, M.: Das älteste Jüterbogener Ratsmemorial. Eine Quelle für die Hussitenkriege von 1431-1432, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 39. Jg., Magdeburg 1904, S. 115-161

Leidinger, Georg (Hrsg.): Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke, München 1903

Liliencron, Rochus von (Hrsg.): Düringische Chronik des Johann Rothe, Jena 1859

derslb.: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Leipzig 1865

Neumann, Augustin: Francouzská Hussitika. In: Studie a texty k náboženským dějinám českým, Bd. III, Olmütz 1923

Palacky, František (Hrsg.): Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges in den Jahren 1419-1436, 2 Bde., Prag 1873

Wachter, Franz: Chronik des Martin von Bolkenhain, in: Geschichtsschreiber Schlesiens des XV. Jahrhunderts, Breslau 1883 (= Scriptorum Rerum Silesiacarum, Bd. XII)

## Literatur:

Aschbach, Joseph: Geschichte Kaiser Sigmunds. Bd. III: Die Zeit der Hussitenkriege bis auf die Eröffnung des Basler Conciliums, Hamburg 1841

Arnold, Klaus: Die Schlacht von Bergtheim 1400, in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkrieges, Stuttgart 2001, S. 110-113

Auer, Leopold: Mittelalterliche Kriegsgeschichte als Forschungsproblem, in: Francia, Bd. 10, 1982, S. 449-463

Beck, Wilhelm: Bayerns Heerwesen und Mobilmachung im 15. Jahrhundert, in: Archivalische Zeitschrift, Neue Folge, Bd. XVIII, München 1911, S. 1-232

derslb.: Die deutschen Reiterbestellungen von 1401 bis 1570, in: Archivalische Zeitschrift, 3. Folge, Bd. I, München 1915, S. 1-65

Bezold, Friedrich von: König Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten, 3 Bde., München 1872-1877 (Neudruck Hildesheim 1976)

Bartoš, František M.: The Hussite Revolution 1424-1437. English Edition, prepared by John M. Klassen, New York 1986

Brandenburg, Erich: König Sigmund und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, Berlin 1891

Bünz, Enno: Die Kurfürsten von Sachsen bis zur Leipziger Teilung, in: Kroll, Franz-Lothar (Hrsg.): Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige. 1089-1918, München 2004, S. 39-55

Čornej, Petr: Kreuz-, Feld- und Beutezüge. Die böhmisch-mährisch-österreichische Grenze in der Zeit der hussitischen Revolution, in: Komlosy, Andrea/ Bůžek, Vaclav/ Svátek, František (Hrsg.): Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren, Wien 1995

Contamine, Philippe: Guerre, État et société à la fin du moyen âge. Études sur les armées des roi de France 1337-1494, Paris 1972

derslb.: War in the Middle Ages, Oxford 1986

Christiansson, Gerald: Cesarini: The Conciliar Cardinal. The Basel Years 1431-1438, St. Ottilien 1979

Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Bd.I: Das Altertum, Berlin 2000 (Neudruck der 3. Auflage Berlin 1920)  
Bd. III: Das Mittelalter, Berlin 2000 (Neudruck der 2. Auflage Berlin 1923)

Durdik, Jan: Hussitisches Kriegswesen, Berlin 1961

Eberhard, Winfried: Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution, in: Bohemia, Bd. 33, München 1992, S. 1-43

Ermisch, Hubert: Zur Geschichte der Schlacht von Aussig, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 47, Dresden 1926, S. 5-45

Fechner, Heinrich: Giuliano Cesarini (1398-1444). Bis zu seiner Ankunft in Basel am 9. September 1431, Marburg 1907

Frauenholz, Eugen von: Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens.  
Bd. I: Das Heerwesen der germanischen Frühzeit, des Frankenreiches und des ritterlichen Zeitalters, München 1935  
Bd. II/2: Das Heerwesen des Reiches in der Landsknechtszeit, München 1937

Gemeiner, Carl Theodor: Regensburgische Chronik, Bd. III, Regensburg 1821 (Nachdruck München 1987)

Gravett, Christopher: German Medieval Armies 1300-1500, London 1985

Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung, 10. verb. Auflage, Hannover 1960

Grünhagen, Colmar von: Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420-1435, Breslau 1872

Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1915

Häberlin, Franz Dominicus: Neue Historie, Band V, Halle 1769

Heymann, Frederick G.: John Žižka and the Hussite Revolution, Princeton 1969 (Neudruck der Auflage von 1955)

derslb.: The Crusades against the Hussites, in: Hazard, Harry W.: A History of the Crusades. Bd. III: The fourteenth and fifteenth Centuries, Madison 1975, S. 586-646

Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368-1437, München 1996

Jecht, Richard: Der Oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte unter Kaiser Sigmund, 2 Bde., Görlitz 1911-1916

Juritsch, Georg: Der dritte Kreuzzug gegen die Husiten 1427. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Sigmunds und des Königreichs Böhmen, Wien 1900

Kerler, Dietrich: Der Antheil der Truppen des Ulmer Städtebunds an dem Feldzug gegen die Hussiten im Herbst 1426, in: Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Bd. 15, Ulm 1873, S. 1-6

Köhler, Gustav: Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen, 3 Bde. , Breslau 1886-1890

Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III., Stuttgart 2004 (2. verb. Aufl.)

Kroker, Ernst: Sachsen und die Hussitenkriege, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 21, Dresden 1900, S. 1-39

Krzenek, Thomas: Die Große Heerfahrt der Hussiten 1429-1430 und der Bamberger Aufstand im Februar 1430, in: Mediaevalia Historica Bohemica, Prag 1992, S. 119-140

Lambert, Malcolm D.: Ketzerei im Mittelalter. Häresien von Bogumil bis Hus, München 1981

Lindner, Theodor: Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern (1273-1437). Bd. II: Von Karl IV. bis Sigmund, Berlin 1893

Lützw, Francis Count of: The Hussite Wars, London 1914

Macek, Josef: Die hussitische revolutionäre Bewegung, Berlin 1958

Mathies, Christiane: Kurfürstenbund und Königtum in der Zeit der Hussitenkriege. Die kurfürstliche Reichspolitik gegen Sigmund im Kraftzentrum Mittelrhein, Mainz 1978

Mendheim, Max: Das reichsstädtische, besonders Nürnberger Söldnerwesen im 14. und 15. Jahrhundert, Leipzig 1889

Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250-1490, Berlin 1985

derslb.: König Sigismund in der Herrscherabfolge des deutschen Spätmittelalters, in: Macek, Josef/ Marosi, Ernö/ Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387-1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400, Warendorf, 1994, S. 27-43

Nicolle, David: Medieval Warfare Source Book. Warfare in Western Christendom, London 1995

derslb.: Nicopolis 1396. The last Crusade, Oxford 1999

derslb.: Orleans 1429. France turns the tide, Oxford 2001

Oman, Charles William Chadwick: A History of the Art of War in the Middle Ages. Bd. II: 1278-1485, London 1924 (Neudruck London 1998)

Palacky, František: Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften.

Bd.III, zweite Abteilung: Der Hussitenkrieg von 1419-1431, Prag 1851

Bd.III, dritte Abteilung: Böhmen und das Baseler Konzil. Sigmund und Albrecht. 1431-1439, Prag 1854

Petrin, Sivilvia: Der österreichisch Hussitenkrieg 1420-1434, Wien 1982

Prietzl, Malte: Das Heilige Römische Reich im Spätmittelalter, Darmstadt 2004

derslb.: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen, Paderborn 2006

derslb.: Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2006

Rautenberg, Wilhelm: Ritter und Rotten. Zur begrifflichen und funktionalen Unterscheidung des geworbenen Kriegsvolks im Hochmittelalter, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 76, 1978, S. 87-121

Rietzler, Sigmund: Geschichte Bayerns. Bd. III: Von 1347 bis 1508, Gotha 1889

Rogers, Clifford J.: The Age of the Hundred Years War, in: Keen, Maurice (Hrsg.): Medieval Warfare. A History, Oxford 1999, S. 136-160

Rogg, Matthias: Die Ursprünge: Ritter, Söldner, Soldat. Militärgeschichte bis zur Französischen Revolution 1789, in: Neugebauer, Karl-Volker (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Bd. I: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer, München 2006, S. 1-122

Rogge, Jörg: Die Wettiner. Aufstieg einer Dynastie im Mittelalter, Ostfildern 2005

Romeiss, Martin: Die Wehrverfassung der Reichsstadt Frankfurt am Main im Mittelalter, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Fünfte Folge, Bd. II, Frankfurt a. Main 1953, S. 5-63

Sablonier, Roger: Rittertum, Adel und Kriegswesen im Spätmittelalter, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1986, S. 532-567

Saur, Karl: Die Wehrverfassung in schwäbischen Städten des Mittelalters, Freiburg 1911

Schmidtchen, Volker: Karrenbüchse und Wagenburg. Hussitische Innovationen zur Technik und Taktik im Kriegswesen des späten Mittelalters, in: Jäger, Eckhard und Schmidtchen, Volker (Hrsg.): Wirtschaft, Technik und Geschichte. Beiträge zur Erforschung der Kulturbeziehungen in Deutschland und Osteuropa. Festschrift für Albrecht Timm zum 65. Geburtstag, Berlin 1980, S. 83-108

derslb.: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie, Weinheim 1990

Schlesinger, Gerhard: Die Hussiten in Franken. Der Hussiteneinfall unter Prokop dem Großen im Winter 1429/30, seine Auswirkungen sowie sein Niederschlag in der Geschichtsschreibung, Kulmbach 1974

- Schlesinger, Ludwig: Der Kampf bei Sellnitz (1438), in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 20, Prag 1892, S. 1-61
- Schulze, Werner: Die Gleve. Der Ritter und sein Gefolge im späteren Mittelalter, München 1940
- Schwob, Anton: Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie, 2. Aufl., Bozen 1977
- Šmahel, František: Die hussitische Revolution, 3 Bde., Hannover 2002
- Sproemberg, Heinrich: Die feudale Kriegskunst, in: derslb.: Beiträge zur belgisch-niederländischen Geschichte, Berlin 1959, S. 30-55
- Stöller, Ferdinand: Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420-1436), in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XXII, Wien 1929, S. 1-87
- Straub, Theodor: Bayern im Zeichen der Teilungen und der Teilherzogtümer (1347-1450), in: Kraus, Andreas (Hrsg.): Handbuch der Bayrischen Geschichte. Bd.II: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1988 (2. verb. Aufl.), S. 199-288
- Strickland, Matthew und Hardy, Robert: The Great Warbow. From Hastings to the Mary Rose, Stroud 2005
- Studt, Birgit: Zwischen Kurfürsten, Kurie und Konzil. Die Hussitenpolitik König Sigismunds, in: Pauly, Michel und Reinert, François: Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa, Mainz 2006, S. 113-125
- Suttner, Joseph Georg: Vitae Pontificum Eystettensium. ad saeculum usque XVI, Eichstätt 1867
- Thomas, Heinz: Deutsche Geschichte im Spätmittelalter, Stuttgart 1983
- Turnbull, Stephen: The Hussite Wars 1419-36, Oxford 2004
- Vale, Malcolm G. A.: War and Chivalry. Warfare and aristocratic culture in England, France and Burgundy at the end of the Middle Ages, London 1981
- Vaughan, Richard: John the Fearless. The growth of Burgundian power, London 1966
- Verbruggen, Jan Frans: The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages. From the Eight Century to 1340, Woodbridge 1997 (2. verb. Auflage)
- Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bd. I, Basel 1907, S. 474-475
- Wagner, Eduard/ Drobna, Zoroslava/ Durdik, Jan: Tracht, Wehr und Waffen des späten Mittelalters. 1350-1450, Prag 1957
- Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds, Stuttgart 1989

dieselb.: Die Wirkung des Hussitenproblems auf König und Reich, in: Macek, Josef/ Marosi, Ernö/ Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387-1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400, Warendorf 1994, S. 94-108

Wendt, Heinrich: Der Deutsche Reichstag unter König Sigmund bis zum Ende der Reichskriege gegen die Hussiten. 1410-1431, Breslau 1889

Wermighoff, Albert: Die deutschen Reichkriegssteuergesetze von 1422 und 1427 und die deutsche Kirche. Ein Beitrag zur Geschichte des vorreformatorischen deutschen Staatskirchenrechts, Weimar 1916

Winkler, Karl: Die Schlacht bei Hiltersried im Jahre 1433, Würzburg 1939

Wübbecke, Brigitte Maria: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, Stuttgart 1991

Wulf, Max von: Die husitische Wagenburg, Berlin 1889

derslb.: Husitisches Kriegswesen, in: Preußische Jahrbücher, Bd. 69 II, Berlin 1892, S. 673-689

derslb.: Zahlen husitischer Heere, in: Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 31, Prag 1892/1893, S. 92-99

Würdinger, Joseph: Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506. Bd.I: Kriegsgeschichte und Kriegswesen von 1347-1458, München 1868

## **Verwendete Abkürzungen:**

FRB= Fontes Rerum Bohemicarum

MC= Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti

RI= Regesta Imperii

RTA= Deutsche Reichstagsakten

SRL = Scriptorum Rerum Lusaticarum

Städtechroniken= Die Chroniken der deutschen Städte